



Eine Handvoll Leben

Das ewige Leben für einen — das ist der Tod für viele!

Nr. 153

70 Pf.

Österreich 4.50 S.
Schweiz 4.80 Fr.
Italien 140 Lire
Sonderpreis Berlin
60 Pf.

Eine Handvoll Leben

Das ewige Leben für einen - das ist der Tod für viele!

von William Voltz

Das Jahr 2326 irdischer Zeitrechnung ist angebrochen, und in der seit dem Geschehen des Bandes 149 verstrichenen Zeit haben sich im bekannten Teil der Milchstraße wesentliche Veränderungen vollzogen. Seit dem 1. Januar 2115, dem Datum von Atlans Verzicht auf die Position als Imperator von Arkon, gibt es kein Solares Imperium mehr und auch kein Arkonidenreich, sondern das Vereinte Imperium, dem Perry Rhodan als Großadministrator vorsteht, während der Arkonide Atlan als Chef der United Stars Organisation (USO) fungiert, deren Spezialisten die »galaktische Feuerwehr« bilden.

Immer dann, wenn Probleme oder Gefahren auftauchen, die nicht rein planetarischer Natur sind, sondern auch galaxisweite Auswirkungen haben können, tritt die von Lordadmiral Atlan geschaffene und geleitete USO auf den Plan.

Die überstürzte Flucht des Geistwesens vom Kunstplaneten Wanderer und die Ausstreuung des 25fachen ewigen Lebens in Form von Zellaktivatoren haben jedoch alle Völker der Milchstraße in Aufruhr gebracht. Raumschiffe eilen von Planet zu Planet - doch meistens sind es die Besatzungen terranischer Schiffe, denen bei der Suche nach der relativen Unsterblichkeit Glück und Erfolg beschieden sind. Schließlich ist ja die Flotte des Vereinten Imperiums auch die größte in der bekannten Galaxis. Kann sich ein Mensch aber wirklich »glücklich« schätzen, wenn er solch EINE HANDVOLL LEBEN findet ...?

Die Hauptpersonen des Romans:

Hendrik Vouner - Das Blaue System ist sein Reiseziel - bis er die Impulse eines Zellaktivators empfängt.

Oliver Buchanan - Ein alter Mann, der einem Phantom nachjagt.

Fredman - Schiffsführer des Frachtraumers OLIRA.

Hefner-Seton - Kapitän eines medizinischen Forschungsschiffes.

Jassi-Petan, Sorgun und Fertrik - Drei Männer, die ihr Leben für die Unsterblichkeit riskieren.

Trotin - Ein Ara, der sein Gewissen erforscht.

1.

Vouner bewohnte die Kabine, die den Räumen der Mannschaft am nächsten lag. Das bedeutete, daß er jedes Mal, wenn er zum Aufenthaltsraum wollte, wo Bibliothek, Bar und Bäder untergebracht waren, an den vierzehn übrigen Passagierkabinen vorüber mußte. Als Passagier durfte er nicht in den Teil des Schiffes, der der Besatzung vorbehalten war.

In Kabine Nr. 7 hielt sich Mr. Buchanan auf, der eigentliche Grund für Vouners Zögern, wenn er sich nur schwer entschließen konnte, den Aufenthaltsraum aufzusuchen. In Vouners Augen war Buchanan ein Besessener, dem man möglichst aus dem Wege ging. Buchanan hielt sich nur aus einem einzigen Grund an Bord der OLIRA auf. Er jagte einem Phantom nach: Dem ewigen Leben.

Buchanan war alt, geizig und nicht sehr reich. Auf der Erde hatte er wahrscheinlich alle möglichen Leute schikaniert, die nicht seiner Meinung waren - und es fiel schwer, mit Mr. Buchanan einer Meinung zu sein.

Buchanan war von der fixen Idee besessen, daß es ihm gelingen könnte, einen Zellaktivator zu finden. Von der Raumfahrt besaß er wahrhaft kindische

Vorstellungen. Man konnte fast glauben, daß es Mr. Buchanan genügte, im All zu sein, denn er glaubte offensichtlich, daß sich hier seine Chance, einen Aktivator zu finden, wesentlich vergrößern würde.

Immer, wenn Vouner an der Kabine Buchanans vorbeikam, hatte der alte Mann die Tür geöffnet und rief Vouner zu sich.

Hendrik Vouner lächelte, als er aus dem kleinen Raum, den man ihm zugeteilt hatte, hinaustrat und über den Gang blickte. Die Wandverkleidungen der OLIRA zeigten nichts von der Pracht reiner Passagierschiffe. Die OLIRA war ein kombiniertes Fracht- und Passagierschiff. Sie beförderte Kolonisten und Auswanderer.

Vouner schloß die Tür hinter sich zu. Er war ein großer, hagerer Mann von 32 Jahren. Seine Bewegungen ließen ihn ruhig und ausgeglichen erscheinen. Sein Gesicht wirkte im Verhältnis zum übrigen Körper fast massig, aber die hellen intelligenten Augen verliehen ihm Leben.

Vouner erreichte Buchanans Kabine. Die Tür stand wie gewöhnlich offen. Buchanan saß bewegungslos auf dem schmalen Bett. Sein Blick belebte sich nur, wenn Buchanan von den Zellaktivatoren sprach.

Vielleicht wäre ein anderer Mann einfach vorbeigegangen. Nicht so Vouner, der glaubte, daß

jeder Mensch Anspruch auf eine höfliche Behandlung hatte.

Vouner grüßte, sein Nicken schien für Buchanan ein Signal zu sein.

»Wohin gehen Sie, Hendrik?« fragte er.

Vouner lächelte. »Baden«, sagte er.

Buchanan stand auf. »Die pneumatische Massagedusche ist noch nicht repariert«, berichtete er.

»Das macht nichts«, meinte Vouner. »Mir genügt ein einfaches Dampfbad.«

In Buchanans Gesicht erschien ein ängstlicher Ausdruck. Man sah ihm an, daß er krampfhaft überlegte, wie er Vouner festhalten konnte.

»Wir sollten uns beim Kommandanten über den Defekt beschweren«, sagte er. »Die Dusche ist seit unserem Start noch nicht in Ordnung gewesen.«

»Die Mannschaft hat genügend andere Arbeit«, sagte Vouner freundlich. »Wir dürfen nicht vergessen, daß dies kein Passagierschiff ist.«

Buchanan schluckte.

»Kommen Sie doch herein«, forderte er Vouner auf. »Ich möchte mich gern mit Ihnen unterhalten, Hendrik.«

Widerwillig trat Vouner ein. Buchanan bot ihm einen Platz an. Zu Vouners Erstaunen fing Buchanan aber nicht sofort mit der Suche nach den Zellaktivatoren an.

»Was tun Sie eigentlich an Bord dieses Schiffes, Hendrik?« erkundigte sich Buchanan mit offensichtlich geheucheltem Interesse.

Vouner sagte: »Ich bin Auswanderer.«

Unwillkürlich hatte sich sein Gesicht bei diesen Worten verschlossen. Er hoffte, daß der Alte nicht weiterfragen würde. Was auf der Erde gewesen war, lag weit zurück. Vouner hatte beschlossen, dieses Kapitel in seiner Erinnerung zu streichen.

Hendrik Vouner war Spezialist für hochenergetische Stahlformung. Er hatte an mehreren erfolgreichen Legierungen, die von der SSC auf den Markt gebracht wurden, mitgearbeitet. Seine Arbeit hatte ihm jedoch keine finanziellen oder persönlichen Erfolge gebracht, da er es nicht verstand, seine Kenntnisse ins rechte Licht zu setzen. So war es gekommen, daß seine Mitarbeiter den größten Teil der Anerkennung für sich beansprucht hatten, die eigentlich Vouner gebührte.

Vouner wußte, daß er nicht hart genug war, um sich gegen die Ungerechtigkeit durchzusetzen. Ohne Verbitterung hatte er sich entschlossen, ein anderes Betätigungsgebiet zu suchen. Als er hörte, daß auf Sphinx, dem Hauptplaneten der Akonen, Spezialisten für hochenergetische Stahlformung gesucht wurden, hatte er sich sofort gemeldet.

Irgendwann in den Apriltagen des Jahres 2326 würde die OLIRA auch auf Sphinx landen, um

Vouner in seiner neuen Heimat abzusetzen.

Vouner setzte keine hohen Erwartungen in seinen neuen Arbeitsbereich. Er wußte, daß ihn außer der praktischen Arbeit auch diplomatische Aufgaben erwarteten, denn er würde bestimmt mit Akonen zusammenarbeiten, was sich auf jeden Fall als schwierig erweisen würde. Trotzdem brannte Vouner auf seine neue Beschäftigung. Er hatte auf Terra keinen Menschen zurückgelassen, zu dem er innere Beziehungen gehabt hatte. Vouner war immer noch Junggeselle, weil er glaubte, daß zu einer Heirat eine gesicherte finanzielle Grundlage gehörte.

»Auswanderer?« drang Buchanans Stimme in seine Gedanken ein. Der alte Mann lächelte grimmig. »Sie haben wohl Pech gehabt, Hendrik?«

»Nein«, erwiderte Vouner.

Buchanan schien die Ablehnung in Vouners Stimme nicht zu bemerken.

»Ja, die Erde ist ein gläsernes Gefängnis geworden, Hendrik«, rief er schrill. »Man versucht uns dort eingesperrt zu halten, bis wir sterben. Wir sollen nicht an den Wundern des Alls teilhaben. Denken Sie nur an die Zellaktivatoren, die überall verstreut wurden.« Buchanan schüttelte seinen kahlen Schädel. »Wie kann ein kleiner Mann sich in den Besitz eines solchen Gerätes setzen? Er hat kaum eine Chance. Die Bonzen schnappen uns alles vor der Nase weg.«

Vouner entgegnete ruhig: »Ich finde, daß die fünfundzwanzig Aktivatoren Rhodan und seinen Männern gehören.«

In Buchanans Gesicht ging eine sichtbare Veränderung vor.

»Ich habe es satt, den Untertan zu spielen«, rief er aus. Er machte einen Schritt auf Vouner zu und sah ihn zwingend an.

»Hendrik, ich habe Ihnen nicht umsonst die ganze Zeit über von meinen Plänen erzählt. Ich halte Sie für den richtigen Mann, der mich unterstützen kann. Sie sind jung, besonnen und intelligent.« Buchanan wollte seine Eloge fortsetzen, doch Vouner unterbrach ihn mit einer Handbewegung.

»Geben Sie es doch auf, Mr. Buchanan. Sie wissen, daß Sie keine Gelegenheit haben, sich an der Jagd nach den Aktivatoren zu beteiligen. Dazu benötigen Sie ein eigenes Schiff.«

Buchanans Augen glänzten wie im Fieber.

»Was würden Sie sagen, wenn ich ein Schiff hätte, Hendrik?« fragte er.

Vouner seufzte. Die Wahnvorstellungen Buchanan wurden immer schlimmer.

»Nun, Hendrik?« sagte Buchanan drängend.

Vouner konnte sich eines unsicheren Gefühls nicht erwehren.

»Ich weiß es nicht«, sagte er zurückhaltend.

Mit einer triumphierenden Geste zeigte Buchanan

hinaus auf den Gang.

»Dies ist unser Schiff«, rief er.

Bestürzt blickte Vouner auf den alten Mann. War das nur eine neue Wahnsinnsidee oder bitterer Ernst?

»Die OLIRA?« fragte er.

Buchanan nickte. »Die OLIRA«, bestätigte er. »Ich werde sie unter mein Kommando zwingen. Die Mannschaft wird unter meiner Führung mit der Suche nach den Aktivatoren beginnen.«

Die Ideen des Alten wurden gefährlich. Vouner nahm sich vor, sofort etwas zu unternehmen, bevor Buchanan versuchte, seine absurden Einfälle in die Tat umzusetzen.

»Sie sind bei meinen Plänen ein wichtiger Mann, Hendrik«, erklärte Buchanan ernst. »Wir müssen nur den Kommandanten außer Gefecht setzen, alles andere ist eine Frage der Psychologie.« Er räusperte sich und fuhr fort: »Sobald ich den Kommandanten beseitigt habe, verspreche ich der Mannschaft, daß wir uns auf die Suche nach den Zellaktivatoren begeben. Jeder Mensch würde gern ewig leben, Hendrik. Die Aussicht, dieses Ziel zu erreichen, wird die Männer Disziplin und Gehorsam vergessen lassen. Willig werden sie unseren Anordnungen folgen, denn jeder hofft, daß wir den einen oder anderen Zellaktivator finden können.«

»Ich mache nicht mit, Mr. Buchanan«, erklärte Vouner gelassen. »Was Sie vorhaben, ist ein Verbrechen.«

Buchanan packte Vouner an den Aufschlägen seines Jacketts.

»Überlegen Sie es sich gut, Hendrik«, forderte Buchanan.

»Lassen Sie mich los«, verlangte Vouner.

Blitzschnell ließ Buchanan von ihm ab und hastete zu seinem Schrank. Bevor Vouner etwas unternehmen konnte, hatte der Alte die Tür aufgerissen und eine altägyptisch aussehende Waffe hervorgezogen. Er richtete sie drohend auf den Auswanderer.

»Sie glauben, ich sei ein alter Narr, der nicht weiß, was er tut?« Plötzlich klang Haß aus Buchanans Stimme. Die Waffe wackelte etwas, zeigte aber unverwandt auf Vouners Brust.

»Mr. Buchanan!« Vouners Stimme klang eindringlich. »So etwas sollten Sie nicht tun.«

Der alte Mann winkte mit der Waffe. »Schließen Sie die Tür, Hendrik!«

Zögernd kam Vouner dem Befehl nach. In seiner Verrücktheit würde Buchanan tatsächlich auf ihn schießen, wenn er nicht vorsichtig war.

»Setzen Sie sich auf das Bett«, ordnete Buchanan an. »Und seien Sie schön ruhig. Ich habe mir schon Gedanken darüber gemacht, wie man eine Leiche an Bord der OLIRA verschwinden lassen kann.«

Vouner ließ sich auf der Bettkante nieder.

»Es gibt nur zwei Möglichkeiten für Sie, Hendrik«, sagte Buchanan. »Entweder beteiligen Sie sich an meinen Plänen, oder ich erschieße Sie.«

Vouner wußte plötzlich, daß es Buchanan ernst war. Dieser alte Narr schien in seiner Verblendung vor nichts zurückzuschrecken. Vouner dachte weniger an die unmittelbare Gefahr, die ihm drohte. Er mußte diese Kabine irgendwie verlassen und den Kommandanten der OLIRA warnen.

Buchanan beobachtete ihn mit verschlagenem Gesichtsausdruck.

»Wenn ich jetzt zustimme, wie wollen Sie dann herausfinden, ob ich nicht lüge?« sagte Vouner. »Es besteht immerhin die Möglichkeit, daß ich Ihre Pläne nur akzeptiere, um hier herauszukommen.«

»Ein Mann in meiner Lage darf kein Risiko eingehen«, sagte Buchanan. Er griff hinter sich in den Schrank und zog eine Schachtel heraus. Er warf sie neben Vouner auf das Bett.

»Es sind drei Tabletten darin«, verkündete er. »Sie werden Sie jetzt einnehmen, Hendrik.«

Vouner bewegte sich nicht. Er fühlte, daß Buchanan trotz seiner Verrücktheit gefährlich war.

»In den Tabletten ist eine giftige Substanz«, erklärte Buchanan. »Seien Sie unbesorgt, Hendrik, das Gift wirkt nur langsam. Während der drei ersten Tage spüren Sie überhaupt nichts. Danach, wenn wir unseren Plan durchgeführt haben, erhalten Sie von mir das Gegengift.«

Vouner blickte auf die Schachtel neben sich.

»Wählen Sie, Hendrik!« forderte Buchanan unnachgiebig. »Entweder die Pillen oder ...« Er hob bedeutungsvoll die Waffe.

In Vouners Wachsaugen wuchs der Wille zum Widerstand. Vielleicht bluffte der Alte, und die Tabletten waren völlig ungefährlich. Vouner spürte jedoch kein Verlangen danach, herauszufinden, ob das wirklich so war. Außerdem bestand die Möglichkeit, daß Buchanan kein Gegengift besaß und auf diese Weise seinen Helfer loswerden wollte.

Entschlossen stand Vouner auf.

»Nein«, sagte er. »Suchen Sie sich einen anderen Mann.«

Für einen Moment glaubte er, Buchanan wollte sich in blindem Zorn auf ihn stürzen, doch dann riß sich der Alte zusammen und brachte die kurzläufige Waffe in Anschlag.

»Nun gut, Hendrik!« knurrte er. »Sie wollten es so.«

Da wurde gegen die Kabinentür geklopft. Buchanan fuhr herum und stieß einen Fluch aus. Mit einem einzigen Satz sprang Vouner auf den alten Mann los. Der Anprall riß sie beide zu Boden.

»Ist etwas passiert, Mr. Buchanan?« rief eine weibliche Stimme vom Gang aus. Das war Mrs. Grey, die in Kabine Nr. 3 untergebracht war. Vouner

fragte sich, was sie von Buchanan wollte.

Buchanan trat nach Vouner und versuchte ihn zu beißen. Vouner versetzte ihm einen Schlag mit der flachen Hand. Der Verrückte sackte in sich zusammen. Die Waffe entfiel seiner schlaffen Hand.

»Mr. Buchanan!« rief Mrs. Grey mit hoher Stimme.

Vouner hob die Waffe auf und verbarg sie unter seiner Jacke. Dann stand er auf. Buchanan ächzte leise. Vouner ging zur Tür und öffnete.

»Sie!« entfuhr es Mrs. Grey überrascht. Sie blickte an Vouner vorbei und sah Buchanan bewegungslos am Boden liegen.

»Was ...«, rief sie aufgeregt, »... was bedeutet das, Mr. Vouner?«

»Er hatte einen Herzanfall«, sagte Vouner ruhig. »Ich habe ihm eine von meinen Tabletten gegeben.« Er lächelte entschuldigend, ging in das Zimmer zurück und steckte Buchanans Pillen in seine Tasche.

Mrs. Grey war ihm mit blassem Gesicht gefolgt.

»Warum legen Sie ihn nicht auf das Bett?« fragte sie.

»Sie haben recht«, stimmte Vouner zu. »Ich werde ihn vom Boden aufheben. Er wird sicher bald zu sich kommen.« Mrs. Grey war eine dicke Frau. Der Duft eines aufdringlichen Parfüms umgab sie. Sie verbarg ihre kurzen Beine unter einem Rock, der fast bis zu den Knöcheln ging. Vouner wußte, daß sie ihren Sohn auf Central VI besuchen wollte.

Er ergriff Buchanan unter den Armen und zerrte ihn zum Bett.

»Er wollte mir von den Zellaktivatoren erzählen, deshalb bin ich hier«, erklärte Mrs. Grey. »Mr. Buchanan weiß über die Sache ungewöhnlich viel. Ich finde alles faszinierend.« In ihren alten Augen flackerte der Wunsch nach Jugend. Wahrscheinlich hätte sie alles für einen Aktivator gegeben.

Mrs. Grey breitete eine Decke über Buchanan aus. Stumm sah ihr Vouner zu. Plötzlich schlug Buchanan die Augen auf.

»Wie fühlen Sie sich?« fragte Mrs. Grey sofort.

Buchanan beachtete sie nicht. Seine finsternen Blicke galten Vouner.

»Werden Sie jetzt dem Kommandanten Bericht erstatten?« erkundigte er sich mit rauher Stimme.

Vouner nickte. Buchanan blickte mit unverhülltem Haß zu ihm herauf. Mitleid mit diesem alten Mann stieg in Vouner auf. Einem plötzlichen Impuls folgend, sagte er: »Hören Sie, Mr. Buchanan, wenn Sie versprechen, sich ruhig zu verhalten, werde ich schweigen.«

Buchanan stützte sich auf die Ellenbogen. Seine Backenmuskeln traten hervor.

»Einverstanden«, brachte er hervor.

»Ich werde Sie beobachten«, sagte Vouner warnend. Er blickte zu Mrs. Grey, die verständnislos

zugehört hatte.

»Kommen Sie, Mrs. Grey, wir wollen Mr. Buchanan etwas Ruhe gönnen.«

»Bleiben Sie, Mrs. Grey«, bat Buchanan hastig.

Vouner verließ die Kabine. Als seine Schritte auf dem Gang verklungen waren, ließ sich Buchanan seufzend auf das Bett zurück sinken.

»Mr. Vouner war ausgesprochen unhöflich«, bemerkte Mrs. Grey streng.

Buchanan lächelte.

»Das wird sich ändern«, meinte er mit einem drohenden Unterton.

2.

Oliver Buchanan blickte zu der kleinen Uhr über seinem Bett. Die allgemeine Ruhezeit an Bord der OLIRA dauerte bereits drei Stunden. Erst in vier Stunden würde von der Kommandozentrale aus das Licht in den Passagierkabinen angeschaltet werden. Befriedigt löschte Buchanan seine Handlampe. Wahrscheinlich schliefen jetzt alle Passagiere und der größte Teil der Besatzung.

Nach Buchanans Berechnung befand sich die OLIRA ungefähr am Rande des Milchstraßenzentrums. Das Frachtschiff war mit einem Lineartriebwerk ausgerüstet. Sein nächstes Ziel war das Blaue System. Buchanan hatte Erkundigungen eingezogen. Er wußte, daß Hendrik Vouner auf dem Planeten Sphinx das Schiff verlassen würde. Im Laderaum lagerte außerdem Frachtgut für verschiedene akonische Importeure.

Buchanan glaubte, daß er mit seinem Vorhaben nicht länger zögern durfte. Durch Vouners unverständliches Verhalten hatte er seinen Plan etwas ändern müssen. Auf jeden Fall mußte verhindert werden, daß die OLIRA das Blaue System erreichte. Denn sobald Vouner das Schiff verließ, würde ihn sein Verantwortungsgefühl zwingen, dem Kapitän doch eine Meldung zu machen.

Buchanan ging zur Tür und lauschte. Auf dem Gang hielt sich niemand auf. Er öffnete die Tür und trat vorsichtig hinaus. Der Gang lag in vollkommener Dunkelheit vor ihm. Sorgfältig schloß der alte Mann die Kabine hinter sich ab. Hier draußen umgab ihn sofort der typische Geruch eines Raumfahrzeugs. Buchanan wußte, daß die Luft, die er atmete, frisch und sauber, gefiltert und gereinigt war, aber irgendwie fehlte ihr das Ozon, der kaum spürbare Beigeschmack modriger Blätter oder heißen Sandes, jene Merkmale einer Sauerstoffatmosphäre erdnahlicher Planeten.

Buchanan bedauerte, daß ihm seine bevorstehende Ein-Mann-Meuterei keine Gelegenheit mehr gab, sich bei dem Kapitän über die Luftverhältnisse an Bord zu beschweren.

Er wandte sich nicht in die Richtung des Aufenthaltsraumes, sondern schlich sich den Mannschaftsräumen entgegen. Er bedauerte, daß er an Vouners Kabine vorbei mußte. Obwohl er nicht glaubte, daß der Auswanderer während der Ruhezeit wach blieb, um ihn zu beobachten, näherte sich der Alte dem kritischen Punkt nur mißtrauisch.

Vouners Kabine war aber geschlossen. Buchanan atmete erleichtert auf. Er blieb einen Augenblick stehen. Plötzlich fiel ihm ein, daß es an der Grenze zwischen Passagier- und Mannschaftsräumen eine Warnanlage geben könnte, die sein Eindringen sofort an die Zentrale übermitteln würde. Aber das waren sinnlose Bedenken. Gab es die Anlage, dann konnte er immer noch sagen, er hätte sich im Weg geirrt. Man war geneigt, alten Männern manche Dinge nachzusehen.

Buchanan ging weiter. Er ließ Vouners Kabine hinter sich. Der Gang wurde von einer einfachen Sperre in zwei Teile getrennt. Buchanan löste den Sicherheitshaken ohne zu zögern von der Wand und öffnete die Sperre. Nichts geschah.

Auch die Mannschaftsräume waren unbeleuchtet. Weiter vorn machte der Gang einen Bogen. Licht schimmerte von dort herein. Buchanan nickte. Dort würde er auf einen Antigravschacht stoßen, der direkt über die Kommandozentrale führte. Während der Ruhezeit hielten sich dort nicht mehr als vier oder fünf Mann der Besatzung auf, die die Routinearbeit verrichteten.

Von dem Zeitpunkt an, an dem er die Zentrale betreten würde, hatte Buchanan keine klaren Vorstellungen über sein weiteres Vorgehen. Er rechnete aber damit, daß es ihm gelingen könnte, einen Sabotageakt durchzuführen.

Buchanan beabsichtigte, einfach in die Zentrale zu stürmen, sobald man ihn bemerkte, um blindwütig alles zu zerstören, was er nur greifen konnte.

Buchanan war so von seinem Wahn besessen, daß er die Unlogik seiner Pläne nicht erkannte. In seinem Unterbewußtsein spielte er bereits mit Vorstellungen darüber, was er tun würde, wenn es ihm erst gelungen war, sich in den Besitz eines Zellaktivators zu setzen. Buchanan hatte schon immer neiderfüllt auf Unsterbliche wie Rhodan und Bull geblickt. Mit zunehmendem Alter hatte er es als immer größere Ungerechtigkeit empfunden, daß ihm diese Langlebigkeit vorenthalten wurde. Auf Buchanan lastete das Alter wie eine Qual, und er wurde nicht damit fertig.

Jahr um Jahr hatte er tiefen Groll in sich aufgespeichert. Gleichzeitig hatte er verzweifelt nach Möglichkeiten gesucht, um seine Jugend zu erhalten. Trotz aller Errungenschaften der pharmazeutischen Industrie mußte er erkennen, daß sich das Alter nicht

aufzuhalten ließ.

Dann, als seine Verbitterung den Höhepunkt erreichte, war es zu der Ausstreuung der fünfundzwanzig Zellaktivatoren durch das geheimnisvolle Geistwesen auf Wanderer gekommen. Buchanan hatte beschlossen, in den Weltraum zu fliegen, um sich einen Aktivator zu besorgen.

Hier war er nun, ein alter Mann mit einer fixen Idee, der in die Hände eines Psychiaters gehörte.

Buchanan folgte der Kurve des Ganges. Der Eingang des Antigravschachtes strahlte helles Licht in die Umgebung. Buchanan beobachtete den Platz einige Sekunden aus der Sicherheit des Schattens, den die Wände warfen. Von seinem Standort aus konnte er ein leises Summen hören, das aus dem Schacht heraufkam. Wahrscheinlich hatte es seinen Ursprung in der Kommandozentrale.

Buchanan trat aus der Dunkelheit heraus.

Da legte sich von hinten eine Hand auf seine Schulter. Er erschrak, als hätte ihn ein Stromstoß getroffen.

»Vouner!« war sein erster Gedanke.

Doch als er sich langsam umwandte, sah er Mrs. Grey. Die Nachwirkung des Schocks ließ ihn zittern.

»Mrs. Grey!« zischte er. »Was suchen Sie hier? Dies ist der Mannschaftsbereich.«

Die alte Frau trug eine Make-up-Maske auf ihrem Gesicht. Sie hatte einen weiten Mantel über den Schultern liegen.

»Die gleiche Frage könnte ich Ihnen stellen, Mr. Buchanan«, flüsterte sie. »Was suchen Sie hier?«

Unbeherrscht wollte Buchanan losbrüllen, doch die Frau legte warnend ihren Zeigefinger auf die Lippen.

»Was immer Sie vorhaben, Mr. Buchanan, es hat etwas mit den Zellaktivatoren zu tun, nicht wahr?«

»Ja«, gab Buchanan ärgerlich zu.

Ein gieriger Ausdruck erschien in Mrs. Greys Gesicht. Sie schaute ihr Gegenüber scharf an.

»Sie wissen, wo sich Aktivatoren befinden?« fragte sie hastig.

»Das weiß ich«, log Buchanan dreist. »Und ich werde sie mir besorgen.«

Mit wehendem Mantel kam Mrs. Grey auf ihn zu. »Vielleicht wäre ich ein besserer Partner als Mr. Vouner«, sagte sie.

Buchanan blickte sie unschlüssig an. »Vielleicht«, meinte er nachdenklich. Sie hatte an der Tür gelauscht, als er mit Vouner die Auseinandersetzung gehabt hatte. Buchanan verwünschte im stillen seine Unvorsichtigkeit.

»Gegenüber Vouner haben Sie nicht zugegeben, daß Sie Verstecke von Zellaktivatoren kennen«, erinnerte sich Mrs. Grey.

»Natürlich nicht«, sagte er grinsend. »Vouner sollte lediglich die schmutzige Arbeit tun. Danach

hätte ich ihn aus dem Wege geschafft.«

Mrs. Grey zeigte keine Gefühlsbewegung. »Ich weiß nicht, ob Ihre Angaben stimmen, Mr. Buchanan«, sagte sie. »Immerhin besteht die Möglichkeit, daß Sie tatsächlich an Aktivatoren herankommen können. Warum sollte ich diese Gelegenheit nutzlos verstreichen lassen?«

»Für diese Gelegenheit benötigen wir das Schiff«, sagte Buchanan. »Bedenken Sie, daß es kein Raumfahrzeug mit militärischen Aufgaben ist. Deshalb ist die Besatzung nicht nach den strengen Maßstäben ausgewählt, wie zum Beispiel bei der Imperiumsflotte. Das wird unsere Aufgabe erleichtern.«

Mrs. Grey gab durch nichts zu erkennen, was sie von der Idee hielt, zu zweit ein ganzes Frachtschiff zu erobern.

»Wie wollen Sie vorgehen?« fragte sie weiter.

Buchanan deutete zu dem Antigravschacht. »Der Schacht führt direkt zur Kommandozentrale«, erklärte er. »Ich werde einen Sabotageakt begehen, der eine Reparatur notwendig macht und das Schiff vorerst am Weiterflug hindert.«

»Was versprechen Sie sich davon?« erkundigte sich Mrs. Grey skeptisch.

»In der entstehenden Verwirrung kann ich vielleicht entkommen«, meinte Buchanan. »Dann werde ich das Gerücht aussetzen, daß der Kapitän die Schuld an dem Zwischenfall trägt. Ich behaupte, daß er alles nur zum Schein inszenierte, um sich einen Zellaktivator anzueignen, der hier irgendwo zu finden ist.«

»Weiter«, forderte Mrs. Grey.

»Auf jeden Fall wird die Mannschaft mißtrauisch werden. Ein Aktivator ist für jeden Menschen ein verlockendes Ziel. Das Mißtrauen wird die Keimzelle einer Meuterei sein.« Buchanan lachte trocken. »Natürlich wird man die Besatzung psychologisch bearbeiten müssen. Weitere Zwischenfälle dürfen nicht ausbleiben.«

»Was geschieht, wenn man Sie erwischt?« fragte Mrs. Grey sachlich.

»Dann behaupte ich, im Auftrag des Kapitäns gehandelt zu haben, der mich mit Versprechungen dazu gebracht hat.«

Mrs. Grey lachte unterdrückt.

»Sie seniler Narr«, sagte sie grob. »Glauben Sie im Ernst, daß Sie mit solch primitiven Mitteln das Schiff an sich reißen können?«

»Versuchen muß ich es!« verteidigte sich Buchanan.

»Wir müssen die Sache anders anpacken«, erklärte die Frau entschieden. »Wir werden zusammen bis zu der Zentrale vordringen. Sie ist jetzt nur von wenigen Männern besetzt. Dann werde ich um Hilfe schreien, so daß die diensthabenden Raumfahrer aus der

Zentrale gestürzt kommen, um festzustellen, was geschehen ist. Diesen Zeitpunkt müssen Sie nutzen, um in der Zentrale eine Beschädigung hervorzurufen, die genügen muß, um das Schiff aufzuhalten. Sie müssen sich beeilen. Ich werde den Männern erzählen, daß ich ein Gespräch zwischen dem Kapitän und einem Unbekannten belauscht habe, in dessen Verlauf der Kapitän seinen Gesprächspartner zu dem Sabotageakt aufforderte. In meiner Angst blieb ich noch einige Zeit in meiner Kabine, bevor ich mich herauswagte. Ich hörte, wie der Kapitän seinem Komplizen einen Zellaktivator versprach. Die Mannschaft soll davon nichts erfahren.«

Buchanan überlegte einige Zeit. »Kapitän Fredman liegt friedlich in seinem Bett«, sagte er.

»Um so besser«, erwiderte Mrs. Grey.

Buchanan spürte instinktiv, daß ihm die Führung entglitten war. Die Frau bestimmte, wie sie vorgehen würden. Das war ihm noch nicht einmal unangenehm, denn er konnte, wenn etwas schief gehen sollte, ihr die Schuld zuschieben. Der Rauschzustand, in den Buchanan die Jagd nach dem ewigen Leben versetzt hatte, ließ ihn nicht klar denken. Zwar sagte er sich, daß auch gegenüber Mrs. Grey Vorsicht geboten war, aber er hielt sich für geistig überlegen, so daß er jeden Versuch, den sie machen würde, um ihn zu hintergehen, im Ansatz erkennen würde.

»Also los«, sagte er.

Sie gingen weiter zum Antigravschacht.

Der Schacht lag verlassen vor ihnen. Die indirekte Beleuchtung erhellt ihn so gut, daß sie bis hinab auf die Plattform blicken konnten.

»Alles ist ruhig«, stellte Mrs. Grey zufrieden fest. »Steigen wir ein.«

Innerhalb des Schachtes war die auf der OLIRA künstlich erhaltene Schwerkraft von 1g fast ausgeschaltet. Lediglich von der Plattform ging ein schwaches Gravitationsfeld aus, das bewirkte, daß jeder Gegenstand sanft nach unten gleiten würde. Eine Umschaltung genügte, um den Schacht in entgegengesetzter Richtung ebenfalls benutzen zu können.

Buchanan und seine Begleiterin schwebten auf die Plattform hinab. Mrs. Grey landete zuerst. Sie blickte Sich um und winkte Buchanan zu.

»Alles in Ordnung.« Sie deutete auf den Eingang zur Zentrale. »Halten Sie sich zwischen diesen beiden Trägern versteckt. Ich gehe inzwischen zur anderen Seite der Plattform. Wenn ich schreie, kommen die Männer herausgestürzt. Dann müssen Sie blitzschnell handeln.«

»Was soll ich tun, wenn nicht alle Männer die Zentrale verlassen?«

Mrs. Grey lächelte spöttisch. »Sie haben mich noch nicht schreien hören.«

Buchanan blickte sie unentschlossen an, wandte sich dann wortlos ab und kroch zwischen die Träger. Die Frau wartete, bis er gut verborgen war. Angespannt beobachtete Buchanan, wie sie zur anderen Seite der Plattform ging. Sie bewegte sich lautlos, ihr wehender Mantel verlieh ihr ein gespenstisches Aussehen. Irgendwo in Buchanans Unterbewußtsein regten sich die ersten Zweifel. Die Unwirklichkeit der Situation wurde ihm allmählich bewußt. Er preßte sich gegen die harten Metallträger und überlegte.

Mrs. Grey schrie.

Buchanan fuhr zusammen. Jetzt bestand keine Möglichkeit mehr zu einer Umkehr. Er kauerte zwischen den Trägern und fühlte sein Herz bis zum Halse schlagen.

Da kamen vier Männer aus der Zentrale. Mit einem letzten Aufschrei brach Mrs. Grey zusammen. Buchanan ließ sich keine Zeit, die Schauspielkunst dieser Frau zu bewundern. Hastig sprang er aus seinem Versteck. Er hörte die Raumfahrer auf Mrs. Grey einreden - dann stand er bereits im Eingang zur Kommandozentrale der OLIRA.

Im Pilotensitz saß ein Mann. Er wandte Buchanan den Rücken zu. Das Gesicht des alten Mannes verzog sich zu einer häßlichen Grimasse. Genau das hatte er befürchtet.

In der Zentrale sah er keinen losen Gegenstand, mit dem er den Mann hätte niederschlagen können. Es fiel ihm ein, daß man es vermied, auf Raumschiffen unbefestigte Gegenstände umherliegen zu lassen.

Buchanan wußte, daß er jetzt handeln mußte, wenn er noch Erfolg haben wollte. Leise schlich er hinter den Piloten. Das Summen der Kontrollanlagen und das sanfte Grollen der Triebwerke übertönte seine Schritte.

Buchanan legte alle verfügbare Kraft in den Schlag, den er gegen den Hals des Ahnungslosen richtete. Er mußte kein zweites Mal zuschlagen. Der Mann sackte auf dem Sessel zusammen. Buchanans Augen richteten sich auf die Kontrollen. Ein unverständliches Gewirr von Schaltanlagen, Hebeln, Armaturen und Lichtern breitete sich vor ihm aus. Mit einem dumpfen Knurren griff er nach zwei Schalthebeln und riß an ihnen. Danach packte er jede erreichbare Schaltung, zerrte wie ein Rasender daran herum und versuchte, sie aus ihrer Verankerung zu reißen.

Erst das Einsetzen der Alarmsirenen ernüchterte ihn. Daran hatte weder er noch Mrs. Grey gedacht. Die Sicherungsanlagen der OLIRA liefen auf Hochtouren. Gebückt wandte Buchanan sich von den Kontrollen ab und schaute gehetzt zum Eingang.

Da sah er Hendrik Vouner zusammen mit Kapitän Fredman hereinkommen. Seine Bewegungen

erstarnten. Fredmans Gesicht war leichenblaß. Vouner blieb stehen und sagte in verzweifeltem Ton: »Ich hätte besser auf ihn aufpassen sollen.«

Fredman schien ihn nicht zu hören.

»Wir sind aus dem Linearflug ausgebrochen«, stellte er bestürzt fest.

»Die Sabotage verursachte einen Rückfall aus der Halbraumzone in das normale Universum.«

Buchanans gekrümmter Finger richtete sich zitternd auf Fredman. Die Männer, die Mrs. Grey aus der Zentrale gelockt hatte, versammelten sich hinter dem Kapitän.

»Er hat mich dazu angestiftet«, schrie Buchanan ihnen zu.

Fredman war ein kleiner, aber breit gebauter Mann. Sein Körper spannte sich. Buchanan wich zurück. Er blieb am Pilotensessel hängen.

»Diese Ratte«, rief Fredman empört.

»Es ist alles meine Schuld«, klagte Vouner.

Mrs. Grey kam herein. Sie schien die einzige zu sein, die diesen Augenblick genoß. Ihre Augen glitzerten. Ihre Make-up-Maske hing schief in ihrem Gesicht.

»Fredman weiß genau, wo er Zellaktivatoren finden kann«, erklärte sie. »Er hat mit diesem sauberen Kerl«, sie zeigte auf Buchanan, »gemeinsame Sache gemacht. An der Stimme habe ich Fredmans Komplicen sofort erkannt.«

»Das ist eine unglaubliche Frechheit«, explodierte Fredmann. »Dafür werden Sie sich vor den Schranken eines Gerichtes zu verantworten haben.«

Mrs. Grey lachte laut. »Warten Sie einmal ab, wer von uns beiden vor Gericht stehen wird, Kapitän.«

»Einen Augenblick«, meldete sich Hendrik Vouner. »Kapitän Fredman wird zu Unrecht beschuldigt. Ich weiß, daß es Mr. Buchanan ist, der diese verrückte Idee hatte. Er wollte mich ursprünglich für seinen Plan gewinnen.«

Mrs. Grey verschränkte die Arme über ihrer Brust. »Auch er scheint zu dieser Bande zu gehören«, behauptete sie und musterte Vouner gernschätzig.

Der Kommandant gewann seine Fassung zurück. »Schluß damit!« forderte er. »Schafft jeden aus der Zentrale, der nichts in diesem Raum zu suchen hat. Mr. Buchanan und Mrs. Grey sind ab sofort in ihren Kabinen einzuschließen. Sie befinden sich in Haft. Wir werden einen Notruf abstrahlen, damit wir ein Schiff der Flotte anfordern können, das uns zu Hilfe kommt. Wahrscheinlich können wir den Schaden, den Mr. Buchanan angerichtet hat, nicht selbst reparieren.«

»Ich folge Ihren Befehlen unter Protest«, rief Mrs. Grey. »Ich mache jedes Besatzungsmitglied darauf aufmerksam, daß es für die Fehler verantwortlich ist, die jetzt begangen werden.«

»Ich protestiere ebenfalls«, schrie Buchanan

erregt. »Ich verlange, daß sofort eine Untersuchungskommission gebildet wird, die die Vorgänge überprüft. Der Kapitän benutzt seine Macht, um Unschuldige zu verhaften.«

Es blieb ihm keine Gelegenheit, sich weiter zu beschweren. Er wurde unsanft von zwei Besatzungsmitgliedern gepackt.

Da sagte der Funker: »Wir empfangen Impulse, Sir. Sie müssen von einem ganz in der Nähe liegenden Sonnensystem kommen.« Er beugte sich über seine Geräte. »Die Zeichen kommen über Hyper- und Normalfunk durch.«

Die beiden Raumfahrer, die Buchanan hinausschleppen wollten, waren am Eingang stehengeblieben.

Fredman fragte verärgert: »Was ist los, Togray?«

Der Funker schaute seinen Kommandanten unsicher an.

»Diese Funkzeichen«, wiederholte er. »Sie sind ziemlich einfach.«

»Was bedeuten sie?« erkundigte sich Fredman.

Tograys Augen flackerten. Man konnte sehen, wie er sich unwillkürlich versteifte. Seine Haltung drückte plötzlich Trotz gegenüber Fredman aus.

»Kennen Sie diese Impulse nicht, Sir?« fragte er ironisch. Dann nahm er einen Schreibstift und pochte auf eines der Geräte.

»Kurz-kurz-lang-kurz-kurz«, sagte er gedehnt.

Buchanan riß sich los.

»Der Impuls eines Zellaktivators!« schrie er.

3.

Buchanans Worten folgte ein Augenblick vollkommener Stille. Fast schien es, als benötigte jeder in der Zentrale einige Sekunden, um diese Nachricht in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen. Und in dieser Stille wurde das Mißtrauen geboren.

»Das ist ein unglaublicher Zufall«, sagte Kapitän Fredman, der sich als erster wieder gefangen hatte. »Natürlich werden wir sofort feststellen, wo der Zellaktivator sich befindet. Er muß sichergestellt werden, damit er in die richtigen Hände gelangt.«

Mrs. Grey schob sich an den Raumfahrern vorbei. Direkt vor Fredman blieb sie stehen.

»Damit meinen Sie sich wohl selbst?« fragte sie ironisch.

Hendrik Vouner, der neben dem Kommandanten stand, war von der plötzlichen Änderung der Situation überrascht worden. Als er festgestellt hatte, daß Buchanan seine Kabine verlassen hatte, war er sofort zu Fredman gegangen. Der Kapitän hatte fest geschlafen, nur auf Vouners Drängen war er zur Zentrale gefolgt. Vouner glaubte nicht, daß Fredman ein Doppelspiel, betrieb. Tief in seinem Innern blieb jedoch ein leichter Verdacht zurück, denn das

Zusammentreffen der Sabotage Buchanans mit den Peilzeichen, des Aktivators konnte doch nicht purer Zufall sein ...

Fredman sagte: »Ich schlage vor, daß wir sofort eine Versammlung im Aufenthaltsraum einberufen.«

Pliatsikas, der Erste Offizier, nickte zustimmend. »Wir wollen die Angelegenheit sofort klären, Sir.«

Vouner bemerkte den Unterton in der Stimme des Offiziers, aber Fredman ließ sich nicht anmerken, ob er sich betroffen fühlte.

»Ich verlange, daß die Passagiere ebenfalls an dieser Versammlung teilnehmen dürfen«, sagte Mrs. Grey. »Mindestens drei von uns sind in diesen Fall verwickelt: Vouner, Buchanan und ich.«

Fredman wollte aufbrausen, aber Pliatsikas sagte rasch: »Natürlich, Mrs. Grey.«

Inzwischen hatte sich die gesamte Mannschaft der OLIRA versammelt. Der wieder zu Bewußtsein gekommene Pilot schaltete die Alarmanlage aus.

»Togray, stellen Sie fest, von welchem System die Peilzeichen kommen«, befahl Fredman. »Folgen Sie uns dann in den Versammlungsraum.«

Der Funker machte sich an die Arbeit.

Die kleine Gruppe verließ die Zentrale, ging an der Mannschaft vorüber, die schweigend eine Gasse bildete und näherte sich dem Antigravschacht. Als wäre es selbstverständlich, schritt Mrs. Grey an der Seite des Kommandanten. Buchanan folgte dicht dahinter. Sein Gesicht war verzerrt. Vouner hielt sich zurück, die Geschehnisse gaben ihm zu denken, aber er fühlte sich noch nicht beunruhigt. Er war überzeugt, daß ein Mann wie Kapitän Fredman bald wieder Herr der Situation sein würde.

Im oberen Gang trafen sie auf die restlichen Passagiere, die von den Alarmsirenen aufgeschreckt worden waren. Sie bestürmten den Kapitän mit Fragen, auf die Fredman aber nicht einging.

»Folgen Sie uns bitte«, rief Mrs. Grey. »Es gibt interessante Dinge zu hören.«

Mr. Permant, ein älterer Mann, schloß sich Vouner an.

»Was war los, Mr. Vouner?« fragte er mit rauer Stimme. Er trug einen bunten Hausmantel. Vouner hatte gehört, daß Permant Blumensamen von der Erde in den Kolonien verkaufte. Das war bestimmt kein einträgliches Geschäft, aber Permant schien ganz zufrieden zu sein.

»Das Schiff ist aus der Halbraumzone in das normale Universum getaucht«, erklärte Vouner. »Mr. Buchanan hat Sabotage verübt.«

Permant sah ihn verständnislos von der Seite her an. Hinter sich hörte Vouner das Flüstern erregter Menschen. Wahrscheinlich dauerte es nur Sekunden, bis alle Passagiere in die Geschehnisse eingeweiht waren.

»Aber warum sollte er etwas derart Unsinniges

tun?« wunderte sich Permant.

»Er glaubt, in den Besitz eines Zellaktivators gelangen zu können«, erklärte Vouner.

Mit Permant ging eine eigenartige Veränderung vor. Er verzog sein Gesicht und versuchte, an die Seite von Mrs. Grey zu gelangen. Vouner schüttelte den Kopf. Die Erwähnung eines Aktivators schien diese Menschen verrückt zu machen. Lag es daran, daß sie älter waren als er, Vouner?

Vouner beobachtete die Bemühungen Permant, mit Mrs. Grey ins Gespräch zu kommen.

Fredman öffnete die Tür zum Aufenthaltsraum und schaltete die Beleuchtung ein. In einem der bequemen Sessel hockte Hershnan und schlief. Der Mann, der von sich behauptete, reinrassiger Inder zu sein, hatte bereits bei seiner Ankunft an Bord der OLIRA ein eigenartiges Gebaren an den Tag gelegt. Zurückgezogen von den übrigen, fand man ihn stets im äußersten Winkel über einem geheimnisvollen Buch. Seine Lektüre lag jetzt aufgeklappt in seinem Schoß.

Mrs. Grey schob sich an Fredman vorbei und rüttelte Hershnans Schulter. Der Inder schlug die Augen auf und lächelte entschuldigend.

»Was suchen Sie während der Ruhezeit im Aufenthaltsraum?« erkundigte sich Fredman erbost. Im gleichen Augenblick schien ihm einzufallen, wie bedeutungslos Hershnans Vergehen im Vergleich zu den übrigen Ereignissen war. Er winkte nachlässig ab.

Verwirrt stand Hershnan auf und blickte sich unschlüssig um. Vouner beeilte sich, an die Seite des Inders zu kommen.

»Machen Sie sich nichts daraus«, sagte er. »Der Kapitän ist erregt.«

Inzwischen war der Kapitän auf das kleine Podium gestiegen. Unmittelbar davor standen Mrs. Grey, Buchanan, Pliatsikas und drei weitere Mitglieder der Besatzung.

Fredman hob seinen Arm, daraufhin herrschte Ruhe.

»Inzwischen werden Sie alle erfahren haben, daß unser Schiff die Halbraumzone verlassen hat«, begann der Kommandant. »Durch den Sabotageakt Mr. Buchanans fielen einige Schaltungen des Lineartriebwerkes aus. Da wir aus eigener Kraft für die Reparatur mehrere Tage benötigen würden, rufen wir ein Hilfsschiff der Flotte. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß sich in der Nähe der OLIRA ein Sonnensystem befinden muß, in dem ein Zellaktivator existiert. Sie kennen bestimmt bereits die Vorwürfe, die in diesem Zusammenhang gegen mich erhoben werden.« Von einigen Mitgliedern der Mannschaft kam ein protestierendes Gemurmel. Fredman lächelte und fuhr fort: »Es ist fruchtlos, darüber zu diskutieren, ob die Anschuldigungen

berechtigt sind. Wichtig ist im Augenblick nur der Zellaktivator. Er muß auf dem schnellsten Wege sichergestellt und Perry Rhodan zugeführt werden.«

Zu Vouners Überraschung erhielt Fredman nach diesen Worten von verschiedener Seite starken Beifall. Der Auswanderer bezweifelte aber, daß er ehrlicher Zustimmung entsprang.

Mrs. Grey schwang sich behänd neben Fredman auf das Podium. Der Kapitän betrachtete sie finster.

»Alle Passagiere kennen mich«, sagte Mrs. Grey. »Während unserer so plötzlich unterbrochenen Ruhezeit hörte ich zufällig ein Gespräch zwischen unserem Kapitän und Mr. Buchanan. Die beiden beschlossen die Sabotage, um einen Vorwand zu einer Notlandung zu finden. Auf diese Weise wollten sie sich heimlich den Aktivator aneignen, ohne daß jemand etwas davon bemerkt hätte.« Sie hob ihre Stimme. »Ich glaube nicht, daß der Kapitän jemals die Absicht hatte, diesen Aktivator - vielleicht sind es sogar mehrere - bei den zuständigen Stellen abzuliefern. Deshalb forderte ich die Einsetzung einer Kommission, die das Kommando über die OLIRA übernimmt, um die Suche nach dem Aktivator ordnungsgemäß zu leiten. Nur so können wir erreichen, daß der Aktivator tatsächlich an die richtige Adresse gelangt.«

Permant rief »bravo!«, und mehrere Passagiere ermunterten die Frau, mit ihrer Erklärung fortzufahren. Doch Fredman unterbrach den Redeschwall Mrs. Greys. Er zeigte auf Hendrik Vouner.

»Ich glaube, Mr. Vouner hat hierzu einige interessante Äußerungen zu machen«, sagte er ruhig. »Erzählen Sie uns bitte, wie Sie von Mr. Buchanan zu einer Teilnahme bei der Sabotage gezwungen werden sollten.«

Vouner durchschaute den Schachzug des Kapitäns. Fredman versuchte, ihn, Vouner, in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu rücken, um Zeit zu gewinnen. Es behagte Vouner wenig, daß er plötzlich aufgefordert wurde, das Podium zu betreten.

Schließlich streckte ihm Fredman die Hand entgegen. »So kommen Sie doch endlich«, rief er beinahe flehend.

Die Dringlichkeit, mit der Fredman um seine Hilfe warb, machte Vouner verlegen. Er gab sich einen Ruck und stellte sich neben Mrs. Grey, die ihn abschätzend musterte.

Vouner gab einen kurzen Bericht von den Geschehnissen in Buchanans Kabine. Seine Zuhörer lauschten begierig auf jedes einzelne Wort, Vouner sah glänzende Augen und gerötete Gesichter vor sich im Raum. Das Fieber hatte die meisten der Anwesenden gepackt - das Fieber, das der Gedanke an die Unsterblichkeit hervorrief.

»Sie haben Mr. Vouner gehört«, rief Fredman, als

Vouner zurücktrat. »Offensichtlich hatte Mr. Buchanan die Sabotage bereits längere Zeit geplant. Mrs. Grey ist seine Komplizin, die mit ihrem Geschrei die Männer aus der Zentrale locken sollte.« Er übertönte Buchanans Protestrufe. »Irgendwie hat Mr. Buchanan in Erfahrung gebracht, wo er das Schiff zum Halten zwingen muß, um überhaupt eine Chance zur Erringung des Aktivators zu bekommen.«

Buchanan begann zu toben und mußte von zwei Männern der Besatzung aus dem Saal gebracht werden. Er schrie dem Kapitän und Vouner üble Schimpfworte zu, bis man ihn auf den Gang gezerrt hatte.

Fredmans kantiges Gesicht blieb unbewegt, bis Buchanan nicht mehr zu hören war.

»Wer jetzt immer noch glaubt, daß er mir nicht trauen kann, der soll diesen Raum verlassen«, forderte er.

Atemlose Stille trat ein. Niemand bewegte sich. Da stieg Mrs. Grey vom Podium herunter und ging zur Tür.

Fredman sah schweigend hinter ihr her.

»Sperrt sie in ihre Kabine«, befahl er nach einer Weile.

Vouner war froh darüber, daß der Kapitän jede Meuterei im Keim erstickt hatte. Nun würde alles den vorgeschriebenen Ablauf nehmen. Man würde den Zellaktivator bergen und in sichere Verwahrung nehmen.

Vouner erkannte, welche Gefahr diese Geräte darstellten. Die Versuchung, die Unsterblichkeit zu erlangen, löschte jeden anderen Gedanken aus. Vouner fragte sich, warum in ihm diese Sucht noch nicht aufgelebt war. Erschien sein eigenes Leben ihm so unwichtig, daß er überhaupt nicht daran dachte, es zu verlängern?

Togray, der Funker, kam herein und unterbrach Vouners Gedankengänge.

»Es ist das Velander-System«, sagte er mürrisch. »Drei Planeten, der mittlere davon dürfte für uns interessant sein, Sir.«

»Wieviel Lichtjahre sind wir noch von dem System entfernt?« fragte Fredman.

»Nicht ganz zwei, Sir«, berichtete Togray. »Die Impulse kommen einwandfrei von dieser Stelle. Wahrscheinlich ist der Aktivator auf einem der drei Planeten zu finden.«

Der Kapitän stieg vom Podium herunter. Er legte Pliatsikas seine Hand auf die Schulter.

»Ich denke, daß wir noch aus eigener Kraft bis zum Velander-System gelangen können«, sagte er zum Ersten Offizier. »Die Landung dürfte keine Schwierigkeiten bereiten. Es ist unsere Pflicht, den Aktivator sicherzustellen, bevor ein Unbefugter die Peilzeichen empfängt und sich ebenfalls auf die Suche nach dem kostbaren Gerät macht.«

»Gut, Sir«, sagte Pliatsikas. »Wir bringen die OLIRA irgendwie in dieses Sonnensystem.«

»Begeben Sie sich bitte wieder in Ihre Kabinen«, forderte Fredman die Passagiere auf.

Als auch Vouner sich in Bewegung setzen wollte, hielt ihn Fredman am Arm fest.

»Ich danke Ihnen«, sagte er freundlich.

Vouner wollte abwehren, doch Fredman sagte: »Sie waren mir eine große Hilfe, Mr. Vouner.« Er blickte den Auswanderer abschätzend an. »Vielleicht könnten Sie jetzt die Passagiere ein wenig im Auge behalten«, meinte er vertraulich. »Es kann jederzeit der Fall eintreten, daß sich wieder jemand für den Aktivator interessiert. Machen Sie mir bitte Meldung, wenn Sie nur den geringsten Verdacht schöpfen.«

Vouner hätte dem Kapitän gern gesagt, daß er keine Spitzeldienste übernehmen wollte. Aber er konnte sich zu dieser Äußerung nicht durchringen. Fredman schien jedoch das Zögern Vouners zu bemerken.

»Ich weiß, daß ich mich auf Sie verlassen kann«, bekräftigte er seine Worte.

Vouner nickte widerstrebend. Fredman entließ ihn mit einem kameradschaftlichen Schlag auf die Schulter.

Als Vouner den Aufenthaltsraum verließ, hegte er ein gewisses Mißtrauen gegenüber Fredman. Er hielt seine Gedanken gegenüber Fredman für ungerecht, vermochte sie aber nicht einzudämmen. Wahrscheinlich hätte er anstelle des Kommandanten nicht anders gehandelt. Fredman wollte vor neuen Übergriffen durch die Passagiere sicher sein. Die Mannschaft war in dieser Situation unberechenbar. Es konnten sich kleine Gruppen bilden, die versuchten, sich des Aktivators zu bemächtigen. Vouner ahnte, daß er an Bord der OLIRA unruhigen Zeiten entgegensehrt.

Als er auf seine Kabine zog, sah er Mr. Permant auf dem Gang stehen.

»Sie haben Initiative und Umsicht bewiesen«, empfing ihn Permant. »Ohne Ihr Eingreifen hätte es leicht zu Schlimmerem kommen können.«

Vouner lächelte abwehrend. Es war ihm klar, daß Permant etwas völlig anderes mit ihm besprechen wollte.

»Etwas verstehe ich nicht«, sagte Permant im Flüsterton. Er machte eine Pause, um Vouners Neugier zu wecken, dann fuhr er fort: »Wieso ruft der Kapitän über Funk kein Schiff der Imperiumsflotte, das die Bergung des Aktivators übernimmt?«

»Er wird einen Notruf aussenden lassen, denn in der Zentrale ist eine Reparatur nötig«, erwiderte Vouner ärgerlich. »Inzwischen kann er sich aber um den Aktivator kümmern.«

»Woher sollen wir wissen, ob er den Ruf

tatsächlich abstrahlt?« fragte Permant.

»Sie können dem Kapitän ja dabei über die Schulter blicken«, empfahl Vouner.

Permant ließ sich durch die spöttische Bemerkung nicht beirren.

»Wir haben als Bürger des Imperiums die Pflicht, uns um diese Angelegenheit zu kümmern«, erklärte er. »Wenn der Kapitän vorhat, sich den Aktivator anzueignen, müssen wir etwas unternehmen.«

Vouner fühlte Zorn in sich aufsteigen. Trotzdem sprach Permant eigentlich nur das aus, was auch Vouner im stillen bereits vermutet hatte.

»Was sollten wir schon gegen die Mannschaft tun?« fragte er.

»Es ist wichtig, daß wir uns einig sind. Wir dürfen keine Splittergruppen bilden. Unser oberstes Ziel muß es sein, den Zellaktivator in ...«

»... in die richtigen Hände zu legen«, vollendete Vouner spöttisch.

Permant schaute ihn verblüfft an. »Natürlich«, sagte er. »Wir sind uns also einig.«

Vouner erwiderte nichts, sondern ging einfach an Permant vorbei. Nun gab es keinen Zweifel mehr. Der größte Teil aller Passagiere gab vor, nur an der richtigen Anwendung des Aktivators interessiert zu sein. In Wirklichkeit aber hegte jeder die Hoffnung, das Gerät für sich erobern zu können.

Es bestand kein Grund anzunehmen, daß die Verhältnisse bei der Mannschaft anders lagen. Auch Kapitän Fredman war nur ein Mensch, der für die Unsterblichkeit einiges riskieren würde.

Nun konnte er keinem an Bord mehr trauen. Dieser Gedanke bestürzte Vouner. Was nützte es, daß Buchanan und Mrs. Grey in ihren Kabinen eingesperrt waren? Man konnte nicht das gesamte Schiff zu einem Gefängnis machen.

Als Hendrik Vouner seine Kabine betrat, war er in düstere Gedanken versunken. Er fragte sich, was er als einzelner unternehmen konnte. Als er sich auf den Bettrand setzte, dachte er daran, daß es absurd war, das gesamte Schiff zu verdächtigen. Unter den Passagieren und unter der Mannschaft gab es sicher genug Männer, die ebenso ehrlich dachten wie er. Darauf mußte er hoffen.

Vouner begann sich gerade zu entkleiden, um einige Stunden zu schlafen, als gegen die Tür seiner Kabine geklopft wurde. Er warf seine Kleider über das Bett.

»Wer ist da?« fragte er.

»Pliatsikas, der Erste Offizier«, kam eine Stimme vom Gang aus.

Vouner ging zur Tür und öffnete. Der große Mann kam sofort herein.

»Kapitän Fredman schickt mich. Es ist ihm eingefallen, daß Sie noch im Besitz von Mr. Buchanans Waffe sind. Er möchte vermeiden, daß es

neuen Ärger gibt. Andere Passagiere könnten sich gefährdet fühlen. Er bittet Sie deshalb, mir die Waffe zu übergeben.« Pliatsikas sah Vouner abwartend an.

Der Auswanderer öffnete seinen Schrank und zog die Waffe hervor.

»Es ist eine alte Thermowaffe«, sagte er.

Pliatsikas zog seine Augenbrauen in die Höhe. »Alt oder nicht alt«, meinte er, »das Ding ist gefährlich.«

Vouner überlegte einen Augenblick. »Ich werde dem Kommandanten den Strahler persönlich überbringen«, erklärte er.

Pliatsikas errötete vor Ärger. Die Situation war Vouner unangenehm, aber er hatte nicht vor, einen zweiten Fehler zu begehen.

»Was versprechen Sie sich davon?« erkundigte sich der Offizier.

Vouner steckte die Waffe in den Gürtel seiner Hose. Er sah Pliatsikas offen an.

»Dann bin ich sicher, daß Fredman diesen Strahler tatsächlich angefordert hat und ihn auch erhält.«

Mit einem Ruck wandte sich Pliatsikas um und verließ den kleinen Raum. Er schmetterte die Tür hinter sich zu. Vouner ahnte, daß er sich in diesem Augenblick einen Feind geschaffen hatte, und das bedrückte ihn. Warum konnte der Mann ihn nicht verstehen? Entschlossen, die einmal begonnene Sache zu Ende zu führen, folgte er Pliatsikas in die Zentrale.

Fredman erwartete ihn mit undurchdringlichem Gesicht.

»Sie sind sehr vorsichtig, Mr. Vouner«, sagte er. »Im allgemeinen besitzen die Männer mein volles Vertrauen.«

Pliatsikas schaute Vouner drohend an.

Vouner zog den Strahler und streckte ihn dem Kapitän entgegen.

»Es sind Ihre Männer«, sagte er ruhig.

Fredman nahm die Waffe und legte sie neben sich auf den Navigationstisch. Im Hintergrund arbeiteten mehrere Raumfahrer an dem von Buchanan angerichteten Schaden.

»Gehen Sie jetzt«, sagte Pliatsikas grob.

Die Atmosphäre in der Zentrale war mit einer fühlbaren Spannung geladen. Die mürrischen Gesichter der Männer gefielen Vouner nicht. Langsam wandte er sich ab und ging hinaus.

Als er über den Antigravschacht den langen Gang erreichte, der zu den Kabinen führte, hallten seine Schritte von den Wänden wider. Unwillkürlich paßte er sie einem gewissen Rhythmus an.

Kurz-kurz-lang-kurz-kurz!

Ein höchst einfaches Peilzeichen.

Auf Hyperwelle und Ultrakurzwelle!

Es gab wohl keinen erwachsenen Menschen, der die Bedeutung dieses Funkzeichens nicht kannte. Es

verhieß die Unsterblichkeit.

Vouner erreichte seine Kabine. Wie mochte sich ein Unsterblicher fühlen? War er glücklicher, zufriedener oder reicher als ein normaler Mensch? Wie wurde er mit den Problemen des Lebens fertig?

Vouner schüttelte heftig den Kopf. Er beschäftigte sich bereits viel zu sehr mit den Zellaktivatoren. Er wollte sich nicht von dem allgemeinen Fieber anstecken lassen.

Wenn die OLIRA erst im Velander-System angekommen war, konnte es nur gut sein, wenn er seine Wünsche unter Kontrolle hatte. Irgendwie war Vouner stolz darüber, daß er sich an diesem Run nicht beteiligte. Er besaß einen geistigen Abstand zu der ganzen Sache.

Schließlich gab es für über zehn Milliarden Terraner nur fünfundzwanzig Aktivatoren.

Warum sollte er, Vouner, da auf die absurde Idee kommen, daß ausgerechnet er ein solches Gerät erringen könnte?

4.

Kapitän Fredman und seine Mannschaft benötigten sieben Stunden, um den von Buchanan angerichteten Schaden soweit zu beheben, daß die OLIRA wieder beschleunigen konnte. Fredman erklärte den Passagieren, daß das Lineartriebwerk zwar wieder funktionsfähig sei, er aber das Schiff kaum weiter als bis zum Velander-System bringen könnte. Dort seien weitere Reparaturen notwendig. Mit keinem Wort erwähnte der Kommandant, ob er ein Hilfsschiff angefordert hatte.

Vouner hatte das untrügliche Gefühl, daß niemand an Bord dieses Schiff herbeisehnte, denn es würde auch die Bergung des Aktivators übernehmen.

Die OLIRA drang in die Halbraumzone ein und flog das Velander-System an. Die Passagiere verhielten sich ruhig - zu ruhig, wie es Vouner schien. Der Aufenthaltsraum wurde kaum noch besucht, als fürchte jeder, mit einem anderen ein Wort wechseln zu müssen. Buchanan und Mrs. Grey mußten nach wie vor in ihren Kabinen bleiben, nur ab und zu gestattete ihnen Fredman die Benutzung des Bades.

Einmal traf Vouner im Aufenthaltsraum auf Hershnan, doch der Inder zog sich mit scheuem Lächeln zurück. Da wußte Vouner mit Sicherheit, daß ihn die Passagiere mieden. Sie waren ihm gegenüber mißtrauisch. Obwohl Vouner nichts daran ändern konnte, hätte er diese Angelegenheit gern geklärt. Er fühlte sich ohne Schuld aus dem Kreis ausgestoßen. Sicher verübelte man ihm, daß er für den Kapitän Partei ergriffen hatte.

Fredman und die Mannschaft hielten sich ebenfalls auffallend zurück. Abgesehen von den

routinemäßigen Kontrollgängen, blieben die Besatzungsmitglieder den Passagieren fern. Daraus resultierte eine angespannte Stimmung. Vouner hörte, daß Fredman die OLIRA nicht übermäßig stark beschleunigen durfte.

Es würden noch mindestens drei Tage vergehen, bevor sie das Velander-System erreichten.

Vouner versorgte sich in der Bibliothek mit Literatur und blieb die meiste Zeit über in seiner Kabine. Er hatte einen Bericht gefunden, der mehrere Hinweise auf das Blaue System enthielt. Es wäre ihm fast gelungen, die Aktivatoren vollkommen zu vergessen, wenn Buchanan nicht einen Ausbruchsversuch unternommen hätte.

Die unfreiwillige Gefangenschaft hatte den Alten völlig verwirrt. Vouner hörte ihn unverhofft aufschreien. Er sprang auf und rannte in den Gang. Buchanan war es gelungen, die Tür seiner Kabine aufzubrechen. Vouner sah ihn herantorkeln. Der alte Mann schien völlig entkräftet.

Vouner trat ihm in den Weg und hielt ihn fest. Andere Passagiere traten auf den Gang und beobachteten den Kranken, ohne etwas zu unternehmen.

»Seien Sie vernünftig«, sagte Vouner eindringlich. »Gehen Sie zurück.«

Buchanan schien ihn nicht zu erkennen. Er schlug nach ihm. Aber Vouner hatte keine Mühe, dem Hieb auszuweichen. Die Augen des alten Mannes leuchteten irre.

»Fredman hat den Aktivator versteckt«, lallte Buchanan. »Er will ihn für sich behalten.«

»Unsinn«, entgegnete Vouner. »Nichts davon stimmt. Sie müssen sich beruhigen. Legen Sie sich in Ihr Bett.«

Fredman und ein weiterer Mann der Besatzung tauchten auf und stießen Vouner zur Seite. Im Licht sah Vouner eine Injektionsnadel aufblitzen, dann wurde Buchanans Körper plötzlich schlaff.

Fredman hatte dunkle Ringe unter den Augen, als hätte er längere Zeit nicht mehr geschlafen. Zusammen mit seinem Begleiter packte er Buchanan und zerrte ihn in die Kabine.

Gleich darauf kehrten die beiden Männer zurück.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte Fredman unfreundlich. »Kehren Sie in Ihre Räume zurück.«

Vouner zögerte, doch dann sagte er sich, daß es wenig Sinn haben würde, mit dem Kapitän zu streiten. Verärgert über das unsanfte Vorgehen Fredmans zog er sich zurück.

Gleich darauf trat Fredman ohne anzuklopfen herein. Der Ausdruck von Müdigkeit in seinem Gesicht ließ Vouner an die Verantwortung denken, die auf dem Kommandanten lastete. Hier im Weltraum war er alleiniger Herrscher über das Schiff und seine Besatzung.

»Ich habe in den letzten Stunden eine gewisse Unruhe unter den Passagieren feststellen können«, sagte Fredman. »Was halten Sie davon?«

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen«, antwortete Vouner. »Ich glaube kaum, daß die fünfzehn Passagiere eine Gefahr für Sie bedeuten.«

Wenn Fredman den Unterton in Vouners Stimme bemerkte, so ließ er sich nichts anmerken. Gleichmütig sagte er: »Wie Sie wissen, erhält jeder zehn Millionen Solar Belohnung, der einen Aktivator an Rhodan abgibt. Sobald wir den Zellaktivator geborgen haben, werden wir uns dieses Geld verschaffen. Sagen Sie den Passagieren, daß die Summe gerecht zwischen ihnen und der Mannschaft aufgeteilt wird. Lediglich Mrs. Grey und Mr. Buchanan werden leer ausgehen.«

»Das klingt vernünftig«, gab Vouner zu.

»Es freut mich, daß Sie mit meinen Plänen einverstanden sind«, sagte Fredman.

Ohne Abschied ging er hinaus. Vouner legte sich auf das Bett und dachte nach. Zehn Millionen Solar waren eine schöne Summe. Von dem Anteil, den er erhalten würde, konnte er viele langgehegte Wünsche erfüllen. Im stillen bedauerte er die mißtrauischen Gedanken, die er Fredman entgegengebracht hatte. Der Kapitän war nicht hinter dem Aktivator, sondern hinter der Belohnung her. Das war nicht zu verurteilen.

Eine halbe Stunde später erreichte die mentale Ausstrahlung des Aktivators im Velander-System zum erstenmal die OLIRA und rief Chaos und Panik hervor.

*

Hendrik Vouner erwachte mit klopfendem Herzen. Er hätte nicht zu sagen vermocht, was ihn aus seinem Schlaf gerissen hatte. Innere Unruhe erfüllte ihn. Er kleidete sich an, als Fredmans Stimme aus dem Lautsprecher über dem kleinen Tisch erklang: »Achtung! Alle Passagiere haben in ihren Kabinen zu bleiben. Die OLIRA wird in einer knappen Stunde landen.«

Der unbeherrschte Ton in Fredmans Stimme erschreckte Vouner. Er fragte sich, was er tun sollte. Fredmans Verbot erschien ihm unlogisch.

Auf dem Gang brach Tumult los. Kabinetten türen flogen auf, hitzige Worte wurden gewechselt. Ein ungeahntes Verlangen trieb Vouner an, die Tür zu öffnen, um festzustellen, was sich vor den Räumen der Passagiere abspielte.

Wahrscheinlich hätte der gleiche Anblick Hendrik Vouner noch vor Stunden entsetzt. Die Passagiere, teilweise nur notdürftig bekleidet, hatten sich mit primitiven Waffen ausgerüstet und bewegten sich jenem Teil des Schiffes zu, den Fredman mit seinen

Männern belegte. An der Spitze ging Mrs. Grey, ein Messer in ihrer rechten Hand.

Vouner blickte in den Gang zurück. Ein Mitglied der Mannschaft lag dort am Boden, von den seelisch aufgeputschten Menschen rücksichtslos zusammengeschlagen. In Vouner machte sich seltsamerweise ein Gefühl der Zufriedenheit bemerkbar. Das war die richtige Strafe für Fredmans Helfershelfer, die sich den Aktivator aneignen wollten.

Der Zellaktivator!

Das war das Stichwort, das Vouner endgültig seinen ausgeglichenen Charakter vergessen ließ. Wildes, ungezügeltes Verlangen nach dem Gerät füllte ihn aus. Er mußte es in seinen Besitz bringen. Zunächst mußte verhindert werden, daß Fredman davon Besitz ergriff. Vouner lächelte verächtlich über die vor ihm herlaufenden Passagiere. Noch brauchte er sie, um Fredman zu vernichten. Später mußte er sie aus dem Weg schaffen, um den Aktivator zu bekommen.

Das Messer in Mrs. Greys Hand blitzte auf, als sie es hochhob und rief: »Wir werden über diese Bande herfallen!«

Begeistertes Geheul folgte ihren Worten. An der Seite Mrs. Greys ging Hershnan, der sonst so stille Inder. Seine Augen glühten jetzt wie Kohlen. Er gestikulierte wild mit den Armen. Vouner erkannte Permant und Hargreaves, Buchanan und Van de Wesen, die alle in dieser aufgeputschten Gruppe mitgingen.

Mrs. Van de Wesen war mit einem abgerissenen Metallfuß bewaffnet, während ihr Mann eine winzige Pistole in der Hand hielt.

»Folgt mir!« schrie Mrs. Grey schrill.

Da wandte sich Permant zu Vouner um. Seine Augen weiterten sich.

»Da ist dieser Verräter!« rief er. Er hatte einen alten Golfschläger in der Hand und drang damit auf Vouner ein. Die Menge kam zum Stillstand. In gebeugter Haltung erwartete Vouner den Angriff des Mannes. Permant schwang den Stock von oben herunter, traf jedoch nur Vouners abwehrend ausgestreckten Unterarm. Der Schmerz brachte den Auswanderer fast zur Raserei.

»Weiter«, kam von irgendwoher die Stimme von Mrs. Grey. »Kümmert euch nicht um sie.«

Vouner spürte den Luftzug, als Permant's nächster Schlag haarscharf an seinem Ohr vorbeiging. Da hatte er den alten Mann bereits unterlaufen und ihm seinen Kopf gegen die Brust gerammt. Permant knickte aufstöhnend zusammen und stürzte. Der Gedanke, daß ihm die anderen unter der Führung von Mrs. Grey zuvorkommen könnten, ließ Vouner schnell handeln. Er warf sich über Permant, als dieser sich wieder aufrichten wollte und versetzte ihm einen

harten Schlag in die Magengrube. Der Golfschläger fiel zur Seite - Mr. Permant war vorerst aus dem Kampf um den Aktivator ausgeschaltet. Vouner ergriff den Schläger und sprang auf. Mrs. Grey und ihre fanatischen Mitläufer waren bereits um die Kurve des Ganges verschwunden. Vouner rannte los. Vielleicht hatte Fredman gelogen, und die OLIRA war bereits gelandet.

Vor seinem geistigen Auge sah Vouner den Aktivator bereits auf Mrs. Greys Brust hängen. Er stieß einen Fluch aus und beschleunigte sein Tempo. Dann sah er jedoch, daß seine Eile unnötig war. Die Passagiere hatten sich vor dem Antigravschacht versammelt, der zur Zentrale hinabführte. Vouner erkannte sofort, was geschehen war. Fredman hatte offensichtlich vorausgesehen, daß die Passagiere meutern würden und hatte den Antigravschacht ausgeschaltet.

Vouners Ankunft am Schacht wurde nicht beachtet. Wütend schrieen die Versammelten Schimpfworte in den Eingang. Vouner hielt den Golfschläger abwehrbereit fest. Bestimmt existierte noch ein weiterer Zugang zu der Kommandozentrale.

Vouner ging unauffällig an den Tobenden vorüber. Als er bereits ein Stück im Gang verschwunden war, schrie jemand hinter ihm her. Er blickte zurück und sah Van de Wesen mit der kleinen Pistole winken. Gleich darauf setzte sich die Menge mit ohrenbetäubendem Geheul in Bewegung.

Vouner begann zu rennen. Er fürchtete sich davor, daß ihn die anderen einholen und zusammenschlagen könnten.

»Warten Sie auf uns, Vouner!« rief Mrs. Grey hinter ihm her.

Vouner lachte verächtlich, die dicke Frau konnte niemals sein Tempo einhalten.

Dieser Teil des Schiffes war Vouner völlig unbekannt. Der Lärm der Verfolger wurde schwächer. Sein Vorsprung vergrößerte sich. Vouner lächelte. Der Gang machte einen weiten Bogen, und er folgte ihm ohne zu zögern.

Als er um die Kurve kam, standen vier Mitglieder der Mannschaft mit erhobenen Waffen vor ihm. Vouner blieb wie festgenagelt stehen. Bittere Enttäuschung breitete sich in ihm aus. Die Männer lachten höhnisch. Gehetzt blickte der Auswanderer sich um. Es war unmöglich, an den vier Bewaffneten vorbei zu kommen. Vouner fiel ein winziger Seitengang ein, den er passiert hatte. Er warf sich herum und rannte zurück. Einer der Raumfahrer schoß hinter ihm her, traf ihn jedoch nicht. Vouner begann vor Furcht und Erregung zu schwitzen. Er erreichte den Seitengang vor den Passagieren. Sein neuer Fluchtweg war unbeleuchtet. Er orientierte sich nach dem schwachen Licht, das vom Hauptgang hereinfiel. Seine tastenden Hände entdeckten eine

kleine Nische. Er preßte sich aufatmend hinein.

Gleich darauf stürmten Mrs. Grey und ihr Gefolge an dem Seitengang vorbei. Mit einer gewissen Befriedigung dachte Vouner an den Zusammenprall, der nun unweigerlich zwischen den Passagieren und den bewaffneten Männern Fredmans kommen mußte. Bei dem Gefecht würden ohne Zweifel weitere Konkurrenten ausgeschaltet. Der Trieb, sich des Aktivators zu bemächtigen, zwang Vouner, sich weiter auf den Weg zu machen. Er fand keine Ruhe. Die mentalen Ausstrahlungen des Zellaktivators, der irgendwo auf dem zweiten Planeten des Velander-Systems verborgen war, hatten ihn wie jeden anderen an Bord fest in ihrer Gewalt.

Je tiefer Vouner in den schmalen Gang eindrang, desto finsterer wurde es. Schließlich reichte das einfallende Licht nicht mehr aus, um Vouners Umgebung zu erhellen. Trotzdem ging Vouner weiter, denn er sagte sich, daß er schließlich irgendwo herauskommen würde. Aus weiter Ferne hörte er das Geschrei von Menschen, aber er kümmerte sich nicht darum.

Sein nächster Schritt führte ins Leere. Panik erfaßte ihn, als er vornüber kippte und seine Hände vergeblich nach einem Halt griffen. Er stürzte einige Meter in die Tiefe und schlug verhältnismäßig weich auf. Als er seine Augen wieder öffnete, war es um ihn herum wieder hell.

Hendrik Vouner lag auf einem Haufen Säcke im Verladeraum der OLIRA. Über sich sah er eine Luke, die jetzt wieder geschlossen war. Wahrscheinlich war sie Teil einer Verladeanlage und öffnete sich unter jeder Last automatisch. Vouner sah sich um. Der riesige Raum war mit Frachten aller Art vollgestopft. Besatzungsmitglieder waren nicht zu sehen. Vouner richtete sich auf und kroch vorsichtig bis zum Rande des Sackstapels. Jetzt lag er etwa sieben Meter über dem Fußboden des Raumes. Die Säcke waren fest ineinander verkeilt und boten guten Halt. Vouner schwang seine Beine über den Rand und hielt sich an den oberen Säcken fest. Seine Füße fanden einen Vorsprung. Während er sich mit einer Hand noch festhielt, griff er mit der anderen einen Zipfel Stoff weiter unten. Auf diese Weise arbeitete er sich langsam aber sicher in die Tiefe. Der Stapel schwankte, gab aber nicht nach.

Trotzdem war Vouner erleichtert, als er wieder festen Boden unter seinen Füßen hatte. Rein automatisch klopfte er den Staub aus den Kleidern. Dann sah er sich nach einem Ausgang um. Die überall gelagerten Güter versperrten ihm die Sicht. Es blieb ihm nichts übrig, als sich auf die Suche zu machen.

Inzwischen konnte das Schiff bereits zur Landung ansetzen. Vouner fluchte leise vor sich hin. Das hatte er früher nie getan. Aber der Hendrik Vouner, der

unter dem Einfluß des Aktivators stand, konnte in keiner Beziehung mit jenem Mann verglichen werden, der an Bord der OLIRA gekommen war.

Vouner bahnte sich einen Weg durch das Ladegut. Fredman hatte nahezu allen Platz genutzt. Ein großer Teil seiner Fracht war für Kolonien bestimmt. Das erinnerte Vouner schwach an sein ehemaliges Ziel, das Blaue System. Nun, als Unsterblicher brauchte er nicht beiden Akonen um Arbeit nachzusuchen.

Schließlich fand Vouner die Verladeschleuse des Frachtraumes. Auf diesem Weg konnte er hier nicht herauskommen. Verzweifelt machte sich der Auswanderer weiter auf die Suche. Es mußte doch eine andere Möglichkeit geben, in einen anderen Teil des Schiffes zu gelangen.

Die Verladeluke!

Vouner blieb stehen. Er mußte weiter nichts tun, als zwei oder drei Reihen von Säcken treppenförmig übereinander zu stapeln, um an sie heranzukommen. Er kehrte um und kletterte an den Ausgangspunkt seiner Suche zurück. Die Luke befand sich etwa vier Meter über seinem Kopf. Als er den ersten Sack packte, wußte er, daß er Schwerstarbeit zu leisten hatte. Er würde kaum vor der Landung mit seinem Aufstieg fertig werden. Jeder der Säcke wog annähernd zwei Zentner.

Enttäuscht ließ sich Vouner auf dem Stapel nieder. Es war nun nicht mehr zu ändern: Er würde an der Jagd nach dem Aktivator nicht weiter teilnehmen können.

Sein Versuch, die Unsterblichkeit für sich zu gewinnen, hatte in dem Frachtraum der OLIRA ein jähes Ende gefunden.

*

Die Meuterei eines Teiles der Besatzung begann während der Landung. Fredman hatte sie zwar vorhergesehen, aber er konnte nichts dagegen unternehmen. Er selbst führte die Pilotenarbeit aus. Er hatte die OLIRA nach Tograys Peilmessungen und den Berechnungen der Bordpositronik an jenen Punkt geführt, an dem sich der Zellaktivator ungefähr befinden mußte.

Fredmari schaute vom Panoramabildschirm weg, als Pliatsikas mit drei Männern in der Zentrale auftauchte. Der Kapitän machte eine ärgerliche Handbewegung.

»Sie sollten uns die Passagiere vom Hals halten«, schrie er.

»Damit Sie in der Zwischenzeit alle Vorbereitungen treffen können, um sich den Aktivator anzueignen?« rief Pliatsikas und richtete sein kurzläufiges Strahlengewehr auf Fredman.

Der Kommandant kam langsam von dem Pilotensessel hoch.

»Was bedeutet das?« fragte er verbissen.

Pliatsikas' Gier war in diesem Augenblick größer als sein Gehorsam.

»Sie sind abgesetzt«, sagte er wütend.

Togray gab einen Schuß auf den Ersten Offizier ab. Das war wie ein geheimes Signal für die Männer, übereinander herzufallen.

»Die OLIRA!« schrie Fredman. »Wir müssen uns um die Landung kümmern.«

Er wollte in den Pilotensessel zurück, doch einer von Pliatsikas' Leuten sprang ihn von hinten an und riß ihn zu Boden. Der Panoramabildschirm zersprang unter dem Schuß einer Thermowaffe. Fredman schrie auf und erhielt einen Schlag gegen den Kopf. Er rollte unter den Navigationstisch, während sich sein Gegner wie eine Katze an ihm festklammerte. Zwei Hände umschlungen seinen Hals, er mußte wie wild nach Luft schnappen. Blindlings trat er um sich. Der Tisch löste sich aus den Halterungen und kippte um. Die Männer schrieen, und keiner schien mehr zu wissen, wer gegen wen kämpfte. Fredman fühlte den Druck an seinem Hals nachlassen. Er stieß seinen Gegner von sich und richtete sich auf.

Da kam Mrs. Grey an der Spitze von vier weiteren Passagieren in die Zentrale gestürmt. Wie betäubt schaute Fredman auf das chaotische Bild. Er zog seine Waffe aus dem Gürtel und legte auf Mrs. Grey an. Da wurde er selbst von einem Schuß getroffen.

Er sackte in sich zusammen, begrub den zusammenbrechenden Navigationstisch unter sich und verlor das Bewußtsein.

Sein letzter Gedanke war: *Die OLIRA stürzt ab!*

*

Der Andruck setzte so plötzlich ein, daß Vouner in die Säcke zurückgeworfen wurde. Sein Magen rebellierte gegen dieses ungewohnte Gefühl. Er versuchte, sich wieder aufzurichten, aber sein Körper schien mit einer schweren Last bedeckt zu sein. Seine Ohren dröhnten, seine Augen begannen zu tränen.

Entweder beschleunigte die OLIRA mit wahnsinnigen Werten oder - Vouner stockte der Atem - sie stürzte ab. Mühselig kroch er ein Stück über die Säcke. Sollte Fredman mit einem Beiboot ausgestiegen sein? Vielleicht ließ er die OLIRA an der Oberfläche des Planeten zerschellen, um sich ohne Schwierigkeiten in den Besitz des Aktivators setzen zu können. Vouner schluchzte vor Enttäuschung.

Fredman würde den Aktivator bekommen!

*

Fance Togray ließ seine Waffe sinken, als er den einsetzenden Andruck verspürte. Ein Blick auf die

Kontrollen zeigte ihm, daß die OLIRA nicht mehr vor einem Absturz zu bewahren war. Fredman lag unter den Trümmern des Navigationstisches und bewegte sich nicht. Ein kleiner Teil der Besatzung kämpfte noch gegeneinander. Die Passagiere, deren Körper dem Andruck nicht gewachsen waren, lagen hilflos am Boden.

Togray überlegte blitzschnell. Wenn er überleben wollte, mußte er die OLIRA auf dem schnellsten Wege verlassen. Irgendwie gelang es ihm, an den Kämpfenden vorbei bis zu dem Platz zu gelangen, an dem die Druckanzüge hingen. Mit hastigen Bewegungen riß er einen Anzug herunter. Ein verirrter Schuß zischte an ihm vorbei. Togray schaltete den Neutralisator des Anzuges an und fühlte augenblicklich den Andruck nachlassen. So schnell es ging, nahm er die einzelnen Befestigungen vor.

Dann war er fertig. Mit festem Griff packte er seine Waffe. Als er sich dem Eingang der Zentrale zuwandte, stellte sich jemand in seinen Weg. Togray schlug den Angreifer mit dem Kolben seiner Waffe nieder und stürmte aus der Zentrale.

Leer und verlassen tat sich der Gang vor ihm auf. Togray kannte den Weg zum Hangar ganz genau. Er benutzte den normalen Weg, da wahrscheinlich sämtliche Antigravschächte ausgefallen waren. Die OLIRA wurde von der Gravitation des Planeten unwiderstehlich angezogen und würde bald in die obersten Schichten der Atmosphäre eindringen.

Togray erreichte den Hangar und stellte erleichtert fest, daß noch alle drei Beiboote an ihrem Platz waren. Niemand außer ihm hatte es geschafft, bis hierher zu kommen. Tograys Puls schlug schneller, als er daran dachte, daß er es sein würde, der bald den Zellaktivator besaß. Er glitt in den Hangar hinein und bestieg eines der kleinen Schiffe. Sofort schaltete er das Triebwerk ein. Seine Blicke huschten über die Kontrollen. Als der normale Druck innerhalb des Beibootes hergestellt war, klappte er aufatmend den Helm des Druckanzuges zurück. Mit zitternder Hand löste er den Kontakt der Hangarschleuse. Aus der Außenwand der OLIRA schien ein Teil zu verschwinden. Togray spähte aus der Kuppel des Beibootes. Der Sog hatte jetzt bereits den gesamten Sauerstoff aus dem Hangar gerissen. Kein Mensch, der ihm ohne Druckanzug hierher folgen würde, hatte eine Chance zu überleben.

Tograys Hand umfaßte den Schalter, um das kleine Schiff aus der Verankerung zu lösen. Das Triebwerk summte angespannt, die Kontrollen zeigten, daß das Schiff in voller Bereitschaft auf den Gleitern lag.

Togray kippte den Schalter nach unten, doch das erwartete Hinausgleiten in den Raum blieb aus.

Die Verankerungen hatten sich nicht gelöst.

Togray fluchte erbittert. Die aufbrüllenden Triebwerke schleuderten ihre Energien gegen die

Rückfront des Hangars. Togray verstärkte den Schub, obwohl das innerhalb des Hangars äußerst gefährlich war. Das Schiff erzitterte, blieb jedoch an seinem Platz.

Durch die offene Hangarschleuse sah Togray helle Wolkenfetzen. Er wimmerte leise. Seine Hände rüttelten an dem Hebel der Verankerung. Dann vergaß er jede Vorsicht und verstärkte den Schub weiter.

Der hintere Teil des Beibootes riß sich aus der Verankerung. Das Boot kippte vornüber. Der luftleere Hangar erbebte. Togray verlor jedes Gefühl für richtiges Handeln. Blindlings tastete er nach den Kontrollen.

Da bäumte sich das Boot auf und schoß mit wahnsinniger Anfangsgeschwindigkeit der Hangarschleuse entgegen. Doch der Gleiter hatte sich vollkommen verbogen. Das Beiboot prallte genau mit der Mitte auf den Seitenteil der Schleuse und wurde in seiner ganzen Länge aufgeschlitzt. Togray wurde von seinem Sitz hochgerissen und wie von unsichtbaren Wellen auf den Schlitz zugespült. Das wilde Rudern seiner Arme war eine Täuschung, die von dem Sog hervorgerufen wurden.

Denn Fance Togray war im gleichen Augenblick gestorben, als das Beiboot gegen die Seitenschleuse geschmettert wurde.

*

Der Umstand, daß die OLIRA schräg gegen einen mit hohen Bäumen bewachsenen Berghang raste, bewahrte das Schiff vor seiner völligen Vernichtung. Die rotglühende Außenhülle aus Arkonstahl versengte mit ihrer Hitze die obersten Wipfel der Bäume, über die sie dahinschoß. Die OLIRA ließ eine feurige Spur hinter sich, einen brennenden Pfad, der ihre ungewollte Flugbahn kennzeichnete.

Als das Frachtschiff endgültig aufprallte, war seine Geschwindigkeit bereits so verringert, daß es nicht vollkommen zerbarst. Die OLIRA wurde zwar auseinandergerissen, aber ihr Gesamtgefüge blieb bestehen. Das Schiff würde jedoch niemals wieder in den Weltraum starten können.

Der Wald um die OLIRA herum stand in hellen Flammen. Die ersten Bäume brachen in sich zusammen. Die Stelle des Absturzes bot ein Bild schrecklicher Verwüstung. Nie mehr, so schien es, würde sich an dieser Stelle Leben regen.

Und doch würde in einigen Stunden ein Mann durch diese Trümmer kriechen, um dem Unheil zu entrinnen.

Dieser Mann würde kein anderer sein als Hendrik Vouner, der einzige von allen Menschen der OLIRA, der den Absturz überlebt hatte. In diesem Augenblick lag Vouner jedoch noch in tiefer Bewußtlosigkeit und

unter einem Stapel Säcke begraben.

5.

Hefner-Setons schlanke Hände strichen über die Karte und glätteten sie behutsam. Der Ara warf den Umhang, den er über den Rücken gelegt hatte, zurück auf den Stuhl.

»Hier«, sagte er. »Das wird unser nächstes Ziel sein.«

Außer Hefner-Seton hielten sich noch vier weitere Aras in dem Kommandoraum der KÖTARK auf. Sämtlich waren sie hochgewachsene, überschlanke Männer, deren Körper zerbrechlich wirkten. Zwei von ihnen waren kahlköpfig, die anderen hatten spärliches, aber sorgsam gescheiteltes Haar. Ihre farbenfrohen Umhänge wirkten in der nüchternen Umgebung auffallend.

»Das Velander-System«, sagte Hefner-Seton lächelnd. »Von allen Experten als uninteressant eingestuft. Insgesamt drei Planeten umkreisen eine kleine gelbe Sonne. Die innere Welt zieht ihre Bahn so dicht um den Stern, daß sie fast glutflüssig ist, während die äußere ein kalter Steinbrocken ohne besondere Werte ist. Lediglich der mittlere Planet ist eine Sauerstoffwelt. Es wird Ihren Enthusiasmus nicht zu steigern vermögen, wenn ich Ihnen sage, daß es sich um eine Dschungelwelt handelt, mit riesigen Urwäldern, Sümpfen und großen Meeren.« Hefner-Seton blickte die übrigen Männer spöttisch an. »Politisch gesehen, gehört dieser Stern, der den Namen seines Entdeckers trägt, zum Imperium, dem wir« - der Ara zog seine Mundwinkel in die Höhe - »ja ebenfalls angeschlossen sind. Bisher wurden keine Versuche unternommen, diese Welt zu kolonisieren, da es noch genügend günstigere Plätze gibt, an denen sich die Terraner niederlassen können.«

Trotin, der älteste der Anwesenden, nickte Hefner-Seton zu. »Vielen Dank für Ihre Ausführungen, mein Freund. Glauben Sie nicht, daß wir dieses Spezialschiff ausgerüstet haben, um einem Phantom nachzujagen. Wir glauben vielmehr, daß es uns gelingen wird, in den tropischen Verhältnissen des zweiten Velander-Planeten Bakterien zu entdecken, die unserer Forschungsarbeit dienlich sein können. Ungestört von unseren terranischen Freunden können wir uns auf dieser Welt an die Arbeit machen.«

Hefner-Seton schaute rasch auf die Kontrollen. »Haben Sie noch wichtige Angelegenheiten zu besprechen, meine Herren, oder kann ich meine Männer jetzt in den Kommandoraum zurückrufen?«

Für die hervorragend ausgebildeten Mediziner galt Hefner-Seton als gewöhnlicher Arbeiter, der nichts weiter zu tun hatte, als ein Raumschiff mit einer

Arbeitermannschaft zu befehligen. Hefner-Seton dachte von den Medizinern nicht besser, aber im Gegensatz zu ihnen gab er sich keine besondere Mühe, seine Meinung zu verheimlichen. Zwar besaß Hefner-Seton, wie jeder Ara, medizinische Kenntnisse, aber der Schwerpunkt seiner Ausbildung hatte bei der Raumfahrt gelegen. Nun war er mit dem Spezialschiff unterwegs, um die vier Forscher in das Velander-System zu bringen.

»Ich denke, das wäre alles«, sagte Trotin. »Wir wollen Sie nicht länger von Ihrer Arbeit abhalten, Kapitän.«

Die vier Wissenschaftler zogen sich zurück, während Hefner-Seton den diensttuenden Teil seiner Mannschaft in den Kommandoraum zurückbeorderte. Die Besatzung der KÖTARK setzte sich aus dreißig Aras zusammen, zu denen noch die vier Passagiere kamen, deren Ziel der zweite Planet des Velander-Systems war.

Hefner-Seton legte dem hereinkommenden Funker die Hand auf die Schulter.

»Ich habe die Besprechung frühzeitig beendet, da wir offensichtlich Peilzeichen empfangen.« Er zeigte auf das Hyperfunkgerät. »Kümmern Sie sich bitte darum.«

Es entsprach der Mentalität Hefner-Setons, daß er es nicht für notwendig hielt, die vier Forscher in die Geschehnisse im Kommandoraum einzubeziehen. Wenn die KÖTARK einen Funkspruch empfing, dann war das ausschließlich seine persönliche Angelegenheit. Hefner-Seton würde es niemals dulden, daß sich andere in seine Geschäfte mischten.

»Wahrscheinlich ein Funkspruch von Aralon«, meinte Hefner-Setons Stellvertreter, Jassi-Petan.

Hefner-Seton hatte es noch nie für notwendig erachtet, die Bemerkungen seiner Untergebenen zu kommentieren. Er schwieg auch jetzt und wartete, bis der Funker fertig war.

»Es sind einfache Peilzeichen, Kommandant«, erklärte dieser schließlich. »Es scheint sich nicht um einen Kode zu handeln. Es steht aber fest, daß sie vom zweiten Planeten kommen, den wir jetzt anfliegen.«

In Hefner-Setons Gesicht zeigte sich Überraschung.

Der Funker sagte: »Die Impulse kommen in regelmäßigen Abständen. Sie sind immer in der gleichen Form gehalten: kurz-kurz-lang-kurz-kurz!«

»Ein Zellaktivator!« rief Jassi-Petan überrascht. »Das sind die Impulse eines Zellaktivators.«

Mit einer Handbewegung verschaffte Hefner-Seton sich Ruhe.

»Lassen Sie mich überlegen«, befahl er. »Es kann sich natürlich um die Impulse eines Aktivators handeln, aber es ist auch möglich, daß es eine Falle oder ein Trick ist.«

»Forschungen über Bakterien«, meinte Jassi-Petan grimmig. »Das ist es also, was unsere vier Freunde so interessiert.«

Hefner-Seton schüttelte den Kopf. »Sie urteilen zu voreilig. Ich glaube noch nicht einmal, daß sie von der Existenz dieses Aktivators wissen. Die Sendereichweite eines solchen Gerätes beträgt nicht über drei Lichtjahre. Wir sind jetzt mit der KÖTARK in diesen Bezirk eingedrungen. Nichts spricht dafür, daß unsere Passagiere etwas von dem Aktivator ahnen.«

»Fragen wir sie doch einfach, Kapitän«, schlug der Funker vor.

Der Ara-Kommandant überlegte. »Warum?« fragte er dann.

Eine Weile stand diese Frage im Raum, und jeder der Männer hing seinen eigenen Gedanken nach.

»Ja, warum eigentlich?« wiederholte Hefner-Seton. »Lassen wir die Mediziner ruhig ihre Bakterien suchen. Wir werden uns um den Zellaktivator kümmern.«

»Es wird Streit geben«, meinte Jassi-Petan ahnungsvoll.

Hefner-Seton lächelte listig. »Natürlich«, stimmte er zu. »Aber in diesem Falle, finde ich, ist das Objekt einen Streit wert.«

Von diesem Augenblick an wußte jeder der Mannschaft, daß Hefner-Seton den Aktivator für sich beanspruchte und klug genug war, zu erkennen, daß er ihn ohne Kampf nicht erringen konnte.

Jeder, der den Aktivator besitzen wollte, würde dafür kämpfen müssen.

6.

Als Hendrik Vouner allmählich sein Bewußtsein zurücklangte, war sein erstes Gefühl der Eindruck sengender Hitze. Er wollte sich instinktiv bewegen, doch eine Last lag über seinem Körper und hinderte ihn daran. Er öffnete seine von Schmutz und Ruß verklebten Augen. In wenigen Metern Entfernung brannte es. Schwäche und Schmerzen drohten Vouner erneut die Sinne zu rauben. Mit letzter Energie gelang es ihm, den Kopf zu heben.

Von dem ehemaligen Verladeraum der OLIRA war kaum etwas übrig geblieben. Vouners Blicken bot sich ein Bild der Zerstörung. Die aufgestapelten Säcke waren zusammengerutscht. Die meisten waren aufgeplatzt. Ihr Inhalt bedeckte den Boden des Laderraums.

Vouner sah, daß er unwahrscheinlich Glück gehabt hatte. Er fragte sich, warum ihn die umstürzenden Säcke nicht unter sich begraben hatten. Er lag schräg in einer Art Grube. Über ihm loderte eine fast geschlossene Feuerwand. Lediglich hinter sich konnte er eine Stelle sehen, an die die Flammen

bisher noch nicht vorgedrungen waren.

Die Luft, die er einatmete, stank nach verbranntem Stoff und verschmortem Plastik.

Vouner kämpfte verbissen gegen seine Schwäche an. Wenn er hier liegenblieb, mußte er unweigerlich verbrennen.

Vouner begann, seinen rechten Arm unter den Säcken herauszuziehen. Als er es endlich geschafft hatte, stellt er fest, daß sein Unterarm verletzt war. Die Wunde schmerzte jetzt kaum, aber Vouner wußte, daß sie bald behandelt werden mußte.

Sein linker Arm lag unter einer ungleich schwereren Last begraben, aber mit Hilfe der freien Hand schaffte er es, auch ihn zu befreien. Danach war er so erschöpft, daß er mehrere Minuten schwer atmend mit geschlossenen Augen dalag.

Allmählich kam ihm seine Situation voll zu Bewußtsein.

Die OLIRA hatte Schiffbruch erlitten. Das Schiff war auf dem zweiten Planeten des Velander-Systems abgestürzt. Vouner fragte sich, ob es außer ihm noch andere Überlebende geben mochte. Es war durchaus möglich, daß diese bereits mit der Suche nach dem Zellaktivator begonnen hatten.

Vouner knurrte erbittert und zerrte mit seinen Händen die Säcke auf seinem Körper zur Seite. Der Gedanke an den Aktivator verlieh ihm ungeahnte Kräfte. Er arbeitete wie ein Verrückter und schonte sich nicht.

Schließlich konnte er sich mit dem Oberkörper aufrichten. Von da an fiel ihm seine Rettung leichter. Die letzten Hindernisse räumte er rasch aus dem Weg, dann stand er in der Grube.

Verbrannte Stofffetzen wurden zu ihm herabgewirbelt. Glühende Teilchen landeten auf den Säcken und brannten dort weiter. Vouner starnte auf das Feuer, das ihm den Weg in die Freiheit versperrte. Er zwang sich zu ruhiger Überlegung. In seiner Lage konnte er keinen größeren Fehler machen, als blindlings davonzustürmen.

Jeder weitere Schritt mußte gründlich überlegt werden. Vouner wischte über sein Gesicht und kroch aus der Grube heraus. Oben angekommen, sah er zum erstenmal die Zerstörungen des Frachtraumes in ihrem ganzen Ausmaß. Er stöhnte auf.

Das Feuer hatte ihn fast völlig eingeschlossen. Vouner blickte in die Höhe und sah durch einen klaffenden Riß wolkenverhangenen Himmel. Rauch strömte aus dieser Öffnung ins Freie, aber für Vouner blieb dieser Ausweg versperrt.

Das Geräusch einer Explosion riß ihn aus seinen Gedanken. Er mußte weiter. Vouner schlug die einzige Richtung ein, die ihm das Feuer noch freigelassen hatte. Er mußte vorsichtig sein, denn stellenweise lagen die Säcke lose übereinander und drohten in sich zusammenzustürzen. Vouner bewegte

sich wie auf Eis. Schweiß lief ihm über das Gesicht und biß in seinen Augen.

Er fühlte sich etwas wacklig in den Knien, dachte aber nicht daran, jetzt aufzugeben.

Am Ende seines eingeschlagenen Weges erwartete ihn ein neuer Schock. Hier brannte es zwar nicht, aber sein Weiterkommen wurde von einem gewaltigen Berg Fracht versperrt, der bei dem Aufprall der OLIRA entstanden war. Es handelte sich ausnahmslos um Ersatzteile für irgendwelche Maschinen, spitze Stahlteile, die sich ineinander verkeilt hatten. Wie ein Wall verspererten sie Vouner den Weg. Er betrachtete seine Unterarmwunde. Eines dieser Teile hatte ihn während des Absturzes wahrscheinlich getroffen.

Vouner blickte zurück. Das Feuer fraß sich zwar langsam, aber unaufhaltsam weiter.

Der Auswanderer packte ein über ihm herausragendes Metallstück und zog sich daran hoch. Seine Füße fanden Halt. Er arbeitete sich fast drei Meter in die Höhe, wobei er Jackett und Hose an mehreren Stellen aufschlitzte. Er selbst kam bis auf kleine Kratz- und Schnittwunden unbeschadet davon.

Er wollte bereits erleichtert aufatmen, als der Stapel unter ihm nachgab. Er stieß einen Schrei aus, krallte sich verzweifelt fest und fühlte eine Stahlspitze in seine Wade dringen. Zu seinem Glück machte er den Rutsch nicht bis nach unten mit.

Mit äußerster Vorsicht setzte er seine Flucht vor dem Feuer fort. Er überprüfte jetzt jeden Vorsprung, an dem er sich festklammern wollte, bevor er sich auf dessen Festigkeit verließ.

Endlich, als er schon glaubte, der Berg aus Metall würde nie ein Ende nehmen, erreichte er die Spitze. Von seinem Platz aus gelang es ihm, eine der losgerissenen Hauptverstrebungen der OLIRA zu umfassen. Indem er sich an den in regelmäßigen Abständen angebrachten Laschen festhielt, arbeitete er sich allmählich an den Riß heran. Schwaden von Rauch zogen an ihm vorbei, reizten ihn zum Husten und nahmen ihm die Sicht. Dann wurde die Luft allmählich besser. Mindestens zehn Meter unter ihm loderte das Feuer.

In der Nähe des Risses war die Hauptverstrebung abgeknickt und ragte ein Stück in den Frachtraum hinein. Behutsam balancierte Vouner auf dem schmalen Steg. Eine Ewigkeit schien verstrichen, als er endlich den Rand des Lecks mit beiden Händen umklammerte und sich aus dem Frachtraum herauszog.

Die OLIRA war unterhalb des Frachtraumes auseinandergebrochen, so daß Vouner von seinem Platz aus die gesamte Absturzstelle übersehen konnte. Das Wrack bedeckte eine große Fläche inmitten eines dichten Dschungels. Im Umkreis von mehreren hundert Metern waren alle Bäume

niedergebrannt. Das abstürzende Schiff hatte Wurzeln aus dem Erdreich gerissen, umgeworfen oder aufgespalten. Auf der anderen Seite brannte der Wald noch immer. Die OLIRA erinnerte Vouner an eine aufgeplatzte Frucht. Lediglich das Stück um den Frachtraum ließ noch einigermaßen das ursprüngliche Aussehen erkennen.

Ausgebrannt und ausgeglüht, hatte sich das Schiff in den Boden gebohrt und war explodiert. In diesem Chaos konnte es kein Leben mehr geben. Wenn es den Besatzungsmitgliedern nicht gelungen war, die Beiboote klarzumachen, dann war er, Hendrik Vouner, der einzige Überlebende. Sein Sturz durch die Verladeluke hatte ihm das Leben gerettet.

Vouner wußte, daß es sinnlos war, nach den Ursachen des Unglücks zu forschen. Entweder war es eine Folge von Buchanans Sabotage, oder Fredman hatte einen Fehler gemacht.

Vouner blickte zu der völlig zerstörten Kommandozentrale hinüber. Dort konnte er keine Spuren menschlichen Lebens erkennen.

Der Auswanderer zog sich gänzlich ins Freie. Das Wrack wurde von dichtem Dschungel eingeschlossen. Der undurchdringlich wirkende Urwald bedeutete für Vouner ein neues Hindernis. Ein beklemmendes Gefühl beschlich ihn. Wie sollte er in dieser fremdartigen Umgebung überleben? Er hatte keine Erfahrung im Verhalten auf fremden Planeten. Jedem wilden Tier, jeder giftigen Pflanze war er hilflos ausgeliefert.

Vouner gab sich einen Ruck. Irgendwo wartete hier der Zellaktivator auf ihn. Wenn er diesen erst einmal besaß, konnte ihm so schnell nichts geschehen. Noch immer fühlte er die mentale Ausstrahlung des Gerätes, die wie eine lockende Verheißung in seiner Brust pochte.

Vouner ließ sich auf die Oberfläche der unbekannten Welt hinab. Der Boden war weich und nachgiebig. Inmitten der Trümmer kam Vouner sich einsam vor.

Bedrückt schlich er um die zerstörte OLIRA, um nach einer Waffe zu suchen. Er fand mehrere Strahlkarabiner, aber sie waren alle nicht mehr funktionsfähig. Mit Gewalt verschaffte er sich Zugang zu einem noch verhältnismäßig gut erhaltenen Teil des Hauptganges. Durch Lecks fiel genügend Licht herein. Es war glühend heiß.

Plötzlich stieß er auf Mr. Buchanan. Der alte Mann war tot, trotzdem erschrak Vouner bis ins Innerste. In den weit geöffneten Augen Buchanans schien sich noch die Gier nach dem ewigen Leben zu spiegeln.

Das Feuer war hier nicht eingedrungen, so daß Buchanans Leiche den Eindruck erwecken konnte, daß es sich um einen Lebenden handelte. Vouner sah, daß der Alte nicht durch den Absturz getötet worden war. In Buchanans Brust zeichnete sich die

Einschußstelle eines Thermoprojektils ab. Vouner ahnte, daß Passagiere und Mannschaft während der Landung übereinander hergefallen waren. Vielleicht lag darin der Grund des Absturzes.

Buchanan lag quer über einem Strahlkarabiner. Zögernd trat Vouner neben den Toten und nahm die Waffe an sich. Er studierte den Mechanismus und löste einen Probeschuß aus. Der Strahler war intakt.

Hastig verließ Vouner den Gang. Er war froh, als er wieder im Freien stand.

Ein weiteres Problem bedeutete die Nahrungssuche. Es bestand keine Chance, in den Trümmern Nahrungskonzentrate aus dem Bestand der OLIRA zu finden. Alles, auch das Trinkwasser, mußte den Flammen zum Opfer gefallen sein.

Die einzige Möglichkeit, etwas Eßbares aufzutreiben, bot der nahe Urwald.

Vouner blickte zum Himmel empor. Die Wolkendecke war so dicht, daß er den Standort der Sonne nicht ausmachen konnte. Sicher würde früher oder später die Nacht kommen und mit ihr all die Gefahren des Dschungels.

Trotzig umklammerte Vouner die Waffe. Sollte er jetzt, kurz vor seinem Erfolg, aufgeben? Er mußte nur den mentalen Ausstrahlungen des Zellaktivators nachgehen, um ihn zu finden.

7.

Sorgun, der Funker der KÖTARK, ließ seinen Sitz so schnell herumgleiten, daß Hefner-Seton zusammenfuhr.

»Es ist weg!« rief er erregt.

Wie ein Schatten kam der große schlanke Ara von seinem Platz hoch. Jeder Nerv schien in diesem Augenblick in seinem Körper angespannt zu sein. Er beugte sich über Sorgun und betrachtete die Funkgeräte.

»Die Peilzeichen des Zellaktivators haben ausgesetzt«, sagte der Funker leise. »Ganz plötzlich wurden sie unterbrochen.«

»Wir setzen in wenigen Augenblicken zur Landung an, hat es vielleicht damit etwas zu tun?«

»Nein«, erklärte Sorgun. »Das hätte sich durch Störungen ankündigen müssen. Meiner Ansicht nach liegt es daran, daß die Funkzeichen einfach eingestellt wurden.«

»Und warum?« fragte Jassi-Petan dazwischen.

Sorgun hob seine schmalen Schultern. »Dafür gibt es nur eine einzige Erklärung: Jemand hat den Zellaktivator an sich genommen. Jemand, der uns zuvorgekommen ist.«

Nur Jassi-Petan sah, daß die Knöchel von Hefner-Setons Händen, mit denen er die Lehne von Sorguns Sitz umklammerte, weiß wurden. Äußerlich hielt sich der Befehlshaber der KÖTARK

vollkommen in der Gewalt.

»Ist noch ein weiteres Schiff von Aralon aus zu diesem Planeten gestartet?« erkundigte er sich.

Jassi-Petan schüttelte den Kopf.

»Zufällig habe ich die Startliste des Raumflughafens von Grolturn eingesehen, Kommandant. An diesem Tage war die KÖTARK das einzige Schiff überhaupt, das startete. An den Vortagen hatten sich nur Frachtschiffe eingetragen. Einen Tag nach unserem Start wurde das terranische Schiff erwartet, das die Ablösung für den Stützpunkt des Imperiums in Doun an Bord hatte.«

Hefner-Seton strich über seine Stirn, als wollte er irgendwelche Gedanken verscheuchen.

»Wenn wir den Aussagen der Forscher Glaubenschenken können - und warum sollten wir das nicht - gibt es auf dem zweiten Planeten des Velander-Systems keine intelligente Eingeborenenrasse. Sollte der Aktivator von einem lebenden Wesen gefunden worden sein, dann muß sich auf dieser Welt ein Raumschiff befinden.« Hefner-Seton lehnte sich etwas zurück. »Ich bedauere die mangelhafte militärische Ausrüstung der KÖTARK in diesem Augenblick wie niemals zuvor.«

»Vielleicht wäre es jetzt doch angebracht, unsere Passagiere zu unterrichten«, schlug Jassi-Petan vor.

Hefner-Seton sagte: »Nein!«

Kruz, der die Pilotenarbeit übernommen hatte, rief über seine Schulter: »Wir dringen jetzt in die Atmosphäre ein, Kommandant.«

»Weitermachen!« befahl Hefner-Seton. »Was zeigen die Ortungsgeräte?«

Mit geübten Blicken überschaute Jassi-Petan die Kontrollen. »Schwacher Ausschlag, Kommandant. Wenn die Ortung von einem Schiff herröhrt, muß es sehr klein sein.«

»Ist es nun ein Schiff oder nicht?« rief Hefner-Seton.

Jassi-Petan sagte vorsichtig: »Nein, würde ich sagen.«

Hefner-Seton ging schweigend zu den Funkanlagen zurück. »Sind wir ungefähr über der Stelle, von der die Peilzeichen ausgingen?« fragte er.

»Ja«, bestätigte Sorgun. »Genau, Kommandant.«

Die feinen Linien in Hefner-Setons Gesicht schienen sich zu vertiefen.

»Warum funktioniert die Bildübertragung nicht richtig?« beschwerte er sich. »Außer dunklen Schatten ist nichts zu erkennen.«

»Dichte Wolkendecke, Kommandant«, erwiderte Sorgun. »Die Schatten deuten zweifellos auf große Wälder hin.«

Die KÖTARK glitt tiefer in die dichte Atmosphäre des Planeten hinein. Hefner-Seton ließ die beiden Geschütztürme des Schiffes besetzen und feuerbereit

machen. Dann schickte er seinen Stellvertreter in die Kabinen der vier Mediziner.

»Sagen Sie Ihnen, daß wir vermuten, auf dieser Welt Schwierigkeiten zu bekommen«, befahl er Jassi-Petan. »Sie können Ihnen den Verdacht, den wir haben, mitteilen, dürfen aber auf keinen Fall den Zellaktivator erwähnen.«

Jassi-Petan beeilte sich, aus dem Kommandoraum zu verschwinden. Hefner-Seton übernahm nun persönlich die Überwachung der Bodenortung. Während er mit zusammengekniffenen Augen auf die Bildschirme blickte, klopfte sein Stellvertreter an Trotins Kabinetttür.

Er trat ein, ohne eine Aufforderung abzuwarten. Die vier Mediziner hatten sich alle in Trotins Kabine versammelt. Jassi-Petan lächelte und schloß nachdrücklich die Tür hinter sich.

»Was wollen Sie?« erkundigte Trotin sich unfreundlich.

Jassi-Petan ging bis zur Mitte des Raumes und stützte sich mit beiden Armen auf den kleinen Tisch.

»Ich habe eine wichtige Neuigkeit für Sie, meine Herren«, verkündete er. Dann berichtete er ihnen in allen Einzelheiten von den Geschehnissen der letzten Stunden. Er sagte ihnen auch, daß Hefner-Seton ihm verboten hätte, über den Zellaktivator zu sprechen.

Die vier Mediziner schwiegen, bis er geendet hatte.

»Sie verraten Ihren Kommandanten!« entgegnete Trotin dann.

Der Raumfahrer lachte gleichgültig. »Hefner-Seton hat selbst gesagt, daß wir um den Aktivator kämpfen würden. Nun gut, ich habe den Kampf eröffnet. Ich halte es für richtiger, wenn Sie von der Sache wissen. Sie können vielleicht mit den Problemen auf Grund Ihrer Erfahrung eher fertig werden.«

»Natürlich erhalten wir diese Informationen nicht umsonst?« erkundigte sich Trotin spöttisch.

»Perry Rhodan zahlt für einen Aktivator zehn Millionen Solar«, erklärte Jassi-Petan. »Das gibt für jeden von uns eine hübsche Summe.«

Verwundert schüttelte Trotin seinen Kopf. »Ich dachte, Sie wollten den Zellaktivator?«

»Natürlich«, gab Jassi-Petan unumwunden zu. »Aber wir sind alle intelligente Burschen. Es ist immerhin möglich, daß es uns nicht gelingt, uns gegenseitig auszuschalten: dann müssen wir uns auf irgendeiner Basis einigen. Zehn Millionen Solar erscheinen mir dafür geeignet.«

Ein Mitarbeiter Trotins schob sich vor. »Was geschieht, wenn wir Ihren Vorschlag ablehnen und dem Kommandanten von Ihrem Verrat berichten?«

Der stellvertretende Kommandant der KÖTARK erwiderte trocken: »Dann werde ich erschossen.« Er richtete sich auf und fügte hinzu: »Das ist jedoch

kein Gewinn für Sie, denn Hefner-Seton wird Sie auf keinen Fall beteiligen.«

Schroff sagte Trotin: »Gehen Sie jetzt. Wir werden darüber nachdenken.«

Wortlos verließ Jassi-Petan die Kabine. Er hatte die Wissenschaftler angestachelt und einen Keil zwischen sie und den Kommandanten getrieben.

Das war sein erster Schachzug gegen Hefner-Seton gewesen. Weitere würden folgen.

Als er den Kommandoraum betrat, stand der Kommandant dicht vor den Bildschirmen der Bodenortung und unterhielt sich erregt mit Sorgun.

»Was ist passiert?« fragte Jassi-Petan.

Hefner-Seton zeigte auf die Mattscheibe.

»Sehen Sie selbst«, forderte er seinen Stellvertreter auf.

Die KÖTARK hatte die Wolkendecke durchstoßen. Die Ortungsgeräte arbeiteten jetzt einwandfrei. Jassi-Petan sah, daß sie über einem ausgedehnten Wald kreisten.

Dann sah er das Wrack.

»Sieben Planeten!« entfuhr es ihm. »Ein abgestürztes Schiff. Es brennt noch stellenweise.«

Hefner-Seton nickte. »Ein terranischer Frachter«, erklärte er. »Wir haben bereits festgestellt, daß er nicht der Streitmacht des Imperiums angehört. Jedes Anzeichen von Geschütztürmen fehlt.«

»Er ist ganz in der Nähe des Zellaktivators abgestürzt«, fügte Sorgun hinzu.

»Überlebende?« erkundigte sich Jassi-Petan.

»Nichts zu entdecken«, berichtete Hefner-Seton. »Trotzdem muß es sie geben, denn einer hat den Zellaktivator an sich genommen. Ich kann mir sogar vorstellen, warum sie abgestürzt sind. Während der Landung kam es wahrscheinlich zu Streitigkeiten um den Aktivator. Diese Frachtschiffe haben oft Passagiere an Bord, die dem mentalen Druck des Aktivators natürlich erlegen sind.«

Jassi-Petan benötigte einige Sekunden, um sich an die neue Situation anzupassen.

»Landen wir?« wollte er dann wissen.

Hefner-Seton blickte ihn von der Seite her an. »Sicher. Dachten Sie vielleicht, ich lasse diesen Burschen mit dem Aktivator entkommen?«

Beinahe unmerklich war die Spannung im Kommandoraum gestiegen. Jassi-Petan fühlte die Gereiztheit, mit der die Männer sich beobachteten. Von nun an würde jeder die Schritte der anderen mit größtem Mißtrauen verfolgen. Hefner-Seton ließ klar erkennen, daß er den Aktivator beanspruchte. Der Kommandant war schlau, und man durfte nicht den Fehler machen, ihn zu unterschätzen. Jassi-Petan beschloß, im Hintergrund zu bleiben und auf seine Chance zu warten. Doch schon jetzt wußte er, daß er diese Position nur schwer ertragen konnte. Die Verlockung des Aktivators war zu stark.

In immer enger werdenden Kreisen ließ Hefner-Seton die KÖTARK neben dem Wrack des terranischen Frachters niedergehen. In der Nähe des abgestürzten Schiffes zeigten sich keine Anzeichen von Überlebenden. Wahrscheinlich hatten sie sich in den Dschungel geflüchtet.

»Landestützen ausfahren!« klang Hefner-Setons Stimme auf.

Der Antigravanztrieb wurde eingeschaltet, und das Schiff setzte sanft neben den Überresten der OLIRA auf. Die elektronischen Augen der KÖTARK spähten in die neue Umgebung. Nichts rührte sich.

»Unglücksstelle scheint verlassen«, meldete Sorgun knapp.

Hefner-Seton schaltete den Schiffsfunk ein. »Niemand verläßt das Schiff ohne meinen ausdrücklichen Befehl«, sagte er scharf. »Bei den geringsten Anzeichen einer Befehlsverweigerung erfolgt eine sofortige Erschießung. Ich erwarte von der Mannschaft strengsten Gehorsam.«

Er ließ das Mikrophon sinken. Die Männer in dem Kommandoraum wichen seinen Blicken aus.

»Holen Sie unsere Passagiere in den Kommandoraum«, befahl er Jassi-Petan.

Geduldig wartete er, bis der Offizier mit den vier Wissenschaftlern zurück war.

Als Trotin eintrat, ging er direkt auf Hefner-Seton zu. »Zunächst einmal muß ich Sie daran erinnern, daß Sie uns bei allen Schwierigkeiten zu Rate ziehen müssen«, sagte er verärgert. »Während Sie uns in den Kabinen ließen, wurden hier wichtige Entscheidungen getroffen.«

»Hören Sie auf damit«, schnitt ihm der Kapitän das Wort ab. »Wir haben uns lediglich vergewissert, ob uns von diesem Schiff Gefahr droht. Noch hat niemand die KÖTARK verlassen. Nun können Sie meinetwegen Ihre Ansichten äußern.«

Trotin räusperte sich.

»Ich schlage vor, daß wir vier allein hinausgehen, während Sie die KÖTARK bewachen«, sagte er.

Hefner-Seton lachte laut auf. »Bewachen? Vor wem? Ihr Vorschlag ist abgelehnt. Sie benötigen dort draußen Unterstützung. Wir werden drei Männer an Bord der KÖTARK zurücklassen, das genügt völlig.«

Trotin schaute Jassi-Petan hilfesuchend an, ohne daß es der Kommandant bemerkte. Jassi-Petan wandte sich ab.

»Ich werde mich draußen einmal umsehen«, kündigte Hefner-Seton an. Er wählte drei Männer aus, die ihm folgen sollten. Mit finsternen Gesichtern blickten die anderen hinter der kleinen Gruppe her.

In der Schleuse ließ der Kommandant seine Begleiter anhalten.

»Hofft nicht auf eine Einzelaktion«, sagte er ironisch. »Wenn sich Terraner in diesen Wäldern herumtreiben, ist es gefährlich für uns, in kleinen

Gruppen zu suchen. Wir werden lediglich die nächste Umgebung der KÖTARK untersuchen.«

Er öffnete die Schleuse, und sie traten hinaus.

8.

An den Stellen, an denen das Feuer nicht gewütet hatte, waren die Blätter der Bäume feucht. Das Unterholz wuchs so dicht, daß Vouner Mühe hatte, in den Wald einzudringen. Mit dem Schaft des Karabiners teilte er die Büsche vor sich. Aus großen, trichterförmigen Blättern tropfte Regenwasser auf ihn nieder. Ein Schwarm winziger Vögel huschte an ihm vorüber, vielleicht waren es auch Insekten. Lianen wickelten sich um seine Beine, und seine Kleider blieben an klebriger Rinde hängen.

Über ihm, in den Ästen, kauerten Tiere, die wie lebende Kürbisse aussahen. Zornig pfiffen sie zu dem Eindringling herunter. Vouner richtete sich ganz nach der Intensität, mit der ihn die mentale Ausstrahlung des Zellaktivators erreichte.

Bereits nach mehreren Metern, die er hinter sich gebracht hatte, konnte er das Wrack der OLIRA nicht mehr sehen. Der Urwald ließ keine weite Sicht zu.

Ohne zu zögern, bahnte Vouner sich einen Weg. Er dachte nicht daran, daß es schwierig sein könnte, den Aktivator in diesem Dschungel überhaupt zu entdecken. Er war überzeugt, daß es in dieser Beziehung keine Schwierigkeiten geben würde.

Vouner stieß auf eine Lichtung und beschloß, eine Pause einzulegen. Er ließ sich in das Moos niedersinken und hielt den Karabiner schußbereit zwischen den Armen.

Erst jetzt, in diesem Augenblick vollkommener Ruhe, fühlte er seine angespannten Nerven arbeiten. Sein Nervensystem hatte sich völlig verkrampt. Die Aufregungen hatten ihm stark zugesetzt. Das ruhige Leben, das Vouner bisher geführt hatte, war mit einem Schlag zu Ende gegangen.

Ein Rudel Kürbistiere kletterte von den Bäumen herunter und umringte ihn neugierig. Ihr ständiges Gepfeife regte Vouner auf. Er hob den Karabiner in Schußhöhe.

Bevor er jedoch feuerte, entdeckte er den Sockel.

Mit einem Satz sprang Vouner auf und rannte zu dem Steinsockel.

Der Zellaktivator lag in einer kleinen Mulde. Er war oval geformt und hing an einem Kettchen. Vouner war so erschüttert, daß er wie gelähmt stehenblieb. Sein Herz schlug in dumpfen Tönen. Er konnte nur dastehen und seinen großartigen Fund anstarren. Jetzt, da er sein Ziel erreicht hatte, erschien es ihm unglaublich, daß ausgerechnet er in den Besitz eines Aktivators gelangt war.

Behutsam streckte Vouner seine zitternde Hand nach dem Sockel aus. Er ließ sich Zeit, denn was

bedeuteten schon Sekunden für einen Unsterblichen? Seine Fingerspitzen berührten das Gerät und ruhten lange Augenblicke auf der glatten und kühlen Oberfläche.

Es war, als würde ein spürbarer Strom in seinen Körper fließen. Ganz langsam umfaßte Vouner das Kettchen und zog den Aktivator aus der Mulde. Wie ein Pendel schwang das lebenspendende Gebilde zwischen seinen Fingern. Vouner stellte den Karabiner gegen den Steinsockel und öffnete sein Hemd.

Wahrscheinlich hätte Hendrik Vouner später nie zu sagen vermocht, was er in jenem Augenblick empfand, als er den Aktivator um seinen Hals legte. Er fühlte die Kräfte des Gerätes durch seinen Körper fließen. Unwillkürlich straffte er sich. Er spürte eine nie geahnte Stärke und Macht in sich. Jede Müdigkeit war plötzlich von ihm abgefallen.

Sein Körper schien mit dem kleinen Ding auf seiner Brust zu verschmelzen. Sanft strichen die Schwingungen in ihn hinein. Vouner verschloß sein Hemd und nahm den Karabiner wieder auf.

Er war ein Unsterblicher!

Triumphierend blickte er sich um. Jetzt erst wußte er in voller Konsequenz um die Macht und Kraft des Zellaktivators. Sein ganzes bisheriges Leben erschien ihm wie ein sinnloser Gedankenblitz, wie ein kurzer Atemzug in einem ungeheuren Raum.

32 Jahre - ein Nichts gegenüber dem, was er nun erwarten konnte. Erst jetzt hatte er richtig zu leben begonnen. Vouner lachte laut auf. Er konnte alle möglichen Dinge tun, ohne sich dabei beeilen zu müssen. Ihn trieb nicht länger die Hast eines normalen Menschen, der kaum bei etwas verweilen kann, der wieder stirbt, bevor er sich richtig zurecht gefunden hat in diesem Universum.

Tief atmete Vouner die Luft ein. Er konnte sich für eine unsinnige Handlung hundert Jahre Zeit lassen - und würde immer noch gleich jung sein. Dieser Gedanke faszinierte ihn - er eröffnete ungeheure Perspektiven für einen Menschen mit Phantasie.

Er würde nicht nur unsterblich sein, sondern auch Macht besitzen.

Unzählige Menschen würden sich um ihn versammeln, um etwas von dem Glanz zu erhaschen, der ihn umgab. Mit jedem Jahr würde seine Erfahrung steigen.

Er würde einer von fünfundzwanzig Trägern des Aktivators sein, wenn man von Perry Rhodan und Atlan, dem Lordadmiral, einmal absah. Das bedeutete, daß er einer der wichtigsten Männer von über zehn Milliarden Menschen sein würde.

Hendrik Vouner, Stahlformer, 32 Jahre alt, Auswanderer in das Blaue System, ledig und ohne Vermögen. Mit diesen knappen Worten hatte man ihn bisher schildern können. Er hatte als Nichts gelebt,

für die Geschichte überhaupt nicht existierend. Innerhalb der menschlichen Gemeinschaft noch nicht einmal ein Staubkörnchen, so hatte er sein simples Leben geführt und sich eingeredet, zufrieden zu sein.

Dieser Abschnitt gehörte nun der Vergangenheit an.

Denn von nun an würde Hendrik Vouner Geschichte machen.

Terranische Geschichte.

Kosmische Geschichte!

Fredman, Buchanan, Permant, Hershan und Togray. Sie alle hatten den Zellaktivator besitzen wollen. Nun waren sie tot. Der Gedankenblitz, den sie Leben nannten, war vorüber.

Vorerst war Vouner noch auf diesem Planeten gefangen. Aber dieser Gedanke erschreckte ihn jetzt nicht mehr. Er konnte tausend Jahre und noch länger auf ein terranisches Schiff warten. Dieser Planet war eine Sauerstoffwelt. Eines Tages würde man ihn besiedeln.

Vouner lächelte. Er hätte Zeit, unglaublich viel Zeit.

Er hob den Strahlkarabiner an seine Schulter, zielte kurz und zerschoß den Sockel, auf dem er den Aktivator gefunden hatte. Es war eine symbolische Handlung.

Das Gerät würde niemals mehr dort liegen. An Vouners Brust würde es diese Welt verlassen.

Allmählich ebbte der Rauschzustand Vouners ab. Er begann wieder logisch zu denken. Vor allem mußte er sich eine sichere Unterkunft schaffen. Aus den verschiedenen Teilen der OLIRA ließ sich bestimmt eine primitive Behausung schaffen. Dort, wo das Schiff abgestürzt war, wollte er sein Hauptquartier aufschlagen.

Er mußte Buchanan begraben, dann konnte er vorerst in dem Teilstück des Hauptganges schlafen, das kaum zerstört war.

Das Gefühl, daß er seine Pläne über lange Zeit hinweg ausdehnen konnte, beruhigte Vouner. Es verlieh ihm eine Sicherheit, die er nie für möglich gehalten hätte. Über Probleme, an denen andere Menschen verzweifelten, konnte er tagelang nachdenken und somit jeden Fehler vermeiden.

Nur allmählich erfaßte Vouner die volle Bedeutung der Unsterblichkeit. Seine Selbstsicherheit wuchs. Das drückte sich auch in seinem Aussehen aus. Er hielt sich jetzt gerade, der Blick seiner Augen wurde herausfordernd.

Der Zellaktivator an seiner Brust war zehn Millionen Solar wert. Doch Vouner wußte, daß er diese Summe niemals einlösen würde. Die Unsterblichkeit war unbezahlbar. Kein Gericht des Imperiums konnte ihm den Aktivator aberkennen. Er war der rechtmäßige Besitzer des Apparates.

Vouner kam an einer Reihe niedriger Büsche

vorüber, die mit flaschenförmigen Früchten bewachsen waren. Sein Magen meldete sich. Er riß eines der Gewächse ab. Noch war er sich nicht darüber im klaren, ob ihn der Aktivator auch vor einer Vergiftung schützen würde.

Vouner untersuchte die Frucht und stellte fest, daß sie von einer harten Schale umgeben war. Er legte sie auf eine harte Stelle des Bodens und schlug mit dem Schaft des Karabiners darauf ein.

Die Schale platzte, und eine gelbe Flüssigkeit lief heraus. Vouner kratzte mit den Fingern etwas Fruchtfleisch heraus. Es schmeckte bitter, aber nicht ungenießbar. Er aß, bis er satt war. Zu seiner Erleichterung nahm sein Magen die Nahrung an.

Er pflückte vier weitere Früchte, um einen Vorrat zu haben und ging weiter. Früher oder später würde er auf die Jagd gehen. Sicher lebten hier Tiere, deren Fleisch ihm als Nahrung dienen konnte.

Als Vouner das Wrack wieder erreicht hatte, gab es praktisch keine Probleme mehr für ihn. Nun mußte er nur auf die Ankunft eines terranischen Schiffes warten.

Er erweiterte den Eingang zu dem erhaltenen Teil der OLIRA und schaffte Buchanans Leiche heraus. Dann machte er sich auf die Suche nach einem spatenförmigen Stück Metall, um ein Grab auszuheben.

Als er es gefunden hatte und mit der Arbeit begann, erschien das fremde Schiff am Himmel.

Das Geräusch der Triebwerke schreckte Vouner auf. Er blickte nach oben und warf den primitiven Spaten zur Seite. Jetzt handelte er rein instinktiv. Mit einem Griff hatte er seinen Karabiner gepackt und war mit wenigen Sätzen im schützenden Dschungel verschwunden.

Das Schiff kam schnell tiefer. Vouner sah, daß es nicht terranischer Herkunft war. Er überlegte, wie es diesen Platz gefunden hatte. Die Peilzeichen des Zellaktivators fielen ihm ein. Jede intelligente Rasse des Imperiums kannte sie. Der Aktivator hatte gefunkt, bis Vouner ihn sich umgehängt hatte. Wahrscheinlich hatte die Besatzung dieses Schiffes die Signale empfangen. Nun würden sie sich bemühen, das Gerät in ihre Hände zu bekommen. Niemand mußte Vouner sagen, daß sich diese Bemühungen nicht in legalen Methoden erschöpfen würden. Wer den Zellaktivator wollte, würde darum kämpfen.

Gespannt verfolgte Vouner die Landung des fremden Schiffes. Es war etwas größer als die OLIRA, aber walzenförmig, mit einer kleinen Ausbuchtung am Heck. Die Walzenschiffe der Galaktischen Händler, an deren Bilder Vouner sich erinnerte, waren ihm ungleich größer vorgekommen.

Wer bildete die Besatzung dieses Raumers?

Bedauernd blickte Vouner zu Buchanans Leiche

hinüber. Das gerade frisch begonnene Grab sprach eine deutliche Sprache. Jeder Ankömmling würde diese Spuren zu deuten wissen.

Vouner beobachtete, wie die Landestützen des Ankömmlings ausgefahren wurden und in dem weichen Boden einsanken. Der metallene Körper des Raumers zitterte noch ein wenig, dann kam er zur Ruhe. Alles in Vouner drängte danach, blindlings in den Dschungel zu flüchten. Er sagte sich jedoch, daß man ihn nicht sofort entdecken konnte. Sobald er wußte, wer gelandet war, konnte er noch immer die Flucht ergreifen.

Am fremden Schiff regte sich lange nichts.

Dann, als Vouner sich bereits über die übertriebene Vorsicht der Fremden zu wundern begann, öffnete sich eine kleinere Schleuse.

Vier Männer kamen aus der Schleuse. Sofort erkannte Vouner, daß es sich nicht um Terraner handelte. Die Fremden trugen bunte Umhänge. Es waren große, schlanke Gestalten, mit hageren Gesichtern und klugen Augen. Irgendwie kam Vouner ihr Aussehen bekannt vor. Angestrengt dachte er nach.

Einige Zeit blieben die Fremden in der Schleuse stehen. Vorsichtig, mit vorgehaltener Waffe, kamen sie dann den Landesteg herunter. Atemlos verfolgte Vouner jede ihrer Bewegungen. Scheinbar mühelos gingen die vier Männer über den schweren Boden.

Vouners Erinnerung kehrte blitzartig zurück.

Das waren Aras - Galaktische Mediziner!

Vouner erinnerte sich, daß er einige von ihnen bei einem Besuch des Raumhafens von Terrania gesehen hatte. Diese Männer bewegten sich mit der gleichen Arroganz. Hendrik Vouner hatte schon viel über diese Rasse gelesen, die ein Stamm der Galaktischen Händler war, sich aber selbständig weiterentwickelt hatte. In früheren Zeiten hatten sie dem damaligen Solaren Imperium große Schwierigkeiten bereitet. Nun waren sie dem Imperium eingegliedert, aber jeder politisch bewanderte Mensch wußte, daß dieses Bündnis für die Mediziner nur eine Notwendigkeit war, der sie aus Vernunft, nicht aber aus Überzeugung folgten. Nach wie vor gingen sie ihre eigenen Wege.

Vouner ahnte, daß er um den Zellaktivator kämpfen mußte. Die Aras hatten die Spur des Gerätes gefunden. Hartnäckig würden sie weitersuchen. Er verwünschte seinen Leichtsinn, der ihn veranlaßt hatte, Buchanans Grab so offen anzulegen. Innerhalb weniger Augenblicke würden die Aras wissen, daß es Überlebende gab.

Vouner fragte sich beklommen, wie hoch die zahlenmäßige Überlegenheit der Fremden sein möchte. Trotzdem, der undurchdringliche Dschungel bot unzählige Verstecke. Auf seiner Seite war der Vorteil, daß er den Standort seiner Gegner kannte,

während diese ihn erst suchen mußten.

Gleichzeitig mit dieser Überlegung entstand in Vouner ein phantastischer Plan. Vielleicht gab es eine Möglichkeit, mit diesem Schiff den zweiten Planeten des Velander-Systems zu verlassen. Wenn es ihm gelang, einen Großteil der Besatzung ins Freie zu locken, konnte er die im Schiff gebliebenen Männer bestimmt, überwältigen und zwingen, das Schiff nach seinen Wünschen zu steuern.

Einer der Aras stieß einen schrillen Ruf aus. Vouner fuhr zusammen, doch er bemerkte schnell, daß nicht er der Grund für die Erregung des Mannes war.

Die vier hatten Buchanans Leiche entdeckt. Von diesem Augenblick an wußten sie mit Bestimmtheit, daß es auf dieser Welt mindestens einen Überlebenden gab.

Nur bei ihm konnten sie den Zellaktivator finden.

Es würde nicht anders sein als an Bord der OLIRA. Jeder der Aras würde versuchen, diesen Aktivator für sich zu gewinnen. Es würde unweigerlich zu Streitigkeiten kommen.

Darin lag Vouners Chance.

Er würde diesen großgewachsenen Burschen einen harten Kampf liefern. Was er einmal errungen hatte, wollte er nicht wieder hergeben.

*

»Der Mann ist noch nicht lange tot. Die Leichenstarre ist noch nicht eingetreten.«

Wie um seine Worte zu beweisen, stieß Hefner-Seton mit dem Lauf seiner Waffe in Buchanans schlaffen Körper. Der Geruch kaum erloschenen Feuers hing über dem ganzen Platz. Die Atmosphäre war von drückender Schwere.

»Jemand hat versucht, den Toten zu begraben«, sagte einer von Hefner-Setons Begleitern.

Der Kommandant der KÖTARK ließ seine Waffe über die Schulter gleiten.

»Wir haben ihn wahrscheinlich dabei gestört«, vermutete er. »Wer immer hier geegraben hat - wir haben in ihm den Träger des Aktivators vor uns.«

In den Augen der drei Aras brannte das Verlangen, sofort hinter diesem Menschen herzujagen. Doch Hefner-Seton unterdrückte seine gleichartigen Wünsche.

»Wahrscheinlich ist der Überlebende bewaffnet«, sagte er. Er blickte sich unbehaglich um. »Auf diesem freien Platz bieten wir ein gutes Ziel. Kehren wir also in die KÖTARK zurück und stellen vier Suchmannschaften zusammen.«

Hefner-Seton entging es nicht, daß ihn seine Begleiter aufmerksam beobachteten. Anscheinend befürchteten sie, daß er allein im Freien bleiben wollte, um sich den Aktivator anzueignen.

Der Kommandant war gereizt. Natürlich würde er der Träger des Aktivators sein, aber das Gerät würde auf andere Weise in seine Hände gelangen, als diese Narren annahmen. Hefner-Seton wußte, daß sein einziger ernstzunehmender Gegner Jassi-Petan war. Natürlich würden auch die vier Forscher Schwierigkeiten machen, wenn es nicht gelang, die Existenz des Aktivators vor ihnen geheimzuhalten.

Warum sollte er, der Kommandant der KÖTARK, sich unnötig in Gefahr begeben? Er würde vier Gruppen bilden, die den Träger des Aktivators jagen und schließlich zur Strecke bringen würden. Diese Männer würden sich gegenseitig derart belauern, daß es keinem von ihnen möglich sein würde, sich den Apparat anzueignen. Außerdem waren sie so oder so gezwungen, an Bord der KÖTARK zurückzukehren.

Hefner-Seton selbst beschloß innerhalb des Schiffes, fern jeder Gefahr, auf die Beute zu warten. Bestimmt würde es zu ernsten Streitigkeiten kommen. Für diesen Fall hatte Hefner-Seton bereits einen festen Plan. Er hatte vor, der Mannschaft einen Vorschlag zu unterbreiten, den jeder annehmen mußte, weil er für alle die günstigste Lösung war.

Hefner-Seton würde den Aktivator an einem neutralen Platz deponieren, bis die KÖTARK wieder auf Aralon gelandet war. Dann hatte er genügend Zeit, seine legalen Ansprüche auf das Gerät anzumelden. Keiner seiner Männer konnte es wagen, auf Aralon mit Gewalt gegen ihn vorzugehen. Natürlich würden sie seinen Trick früher oder später durchschauen, aber da sie sich auch gegenseitig mißtrauten, würden sie heuchlerisch vorgeben, daß sie die Lösung des Kommandanten für die ideale hielten.

Der Plan Hefner-Setons war bis ins kleinste Detail ausgeklügelt. Er hatte nur einen einzigen Faktor übersehen: den Terraner, der den Aktivator trug.

Der Ara beging den gleichen Fehler wie unzählige Menschen vor ihm, die eine militärische Übermacht hinter sich wußten: er nahm den Gegner nicht ernst.

Als sie die Kommandozentrale der KÖTARK wieder betraten, spürte der Kommandant sofort die Nervosität, die unter der Mannschaft herrschte. Keiner von ihnen hatte etwas, sagen können, da Trotin und seine Begleiter noch im Raum waren. Hefner-Seton beglückwünschte sich innerlich zu diesem Schachzug.

Nur Jassi-Petan erschien dem Kommandanten auffällig ruhig. Früher oder später mußte Hefner-Seton sich mit den Plänen seines Stellvertreters beschäftigen. Jassi-Petan besaß keine überdurchschnittliche Intelligenz, aber seine angeborene Schlauheit machte ihn gefährlich.

»Nun?« fragte Jassi-Petan, als Hefner-Seton in seinem Sitz Platz genommen hatte. Mit dieser knappen Frage ging er hart bis an die Grenze seiner

disziplinarischen Freiheit, die ihm als Stellvertreter des Kommandanten gewährt wurde. Doch Hefner-Seton ließ sich zu keiner unbedachten Äußerung hinreißen.

»Ich nehme an, daß es sich nur um einen einzigen Überlebenden handelt«, sagte er. »Wahrscheinlich ist er geflüchtet und kehrt bald zurück.«

»Wir sollten etwas zur Milderung seiner Angst tun«, schlug Trotin vor. »Es geht nicht, daß wir ihn im Stich lassen. Er kann an Bord der KÖTARK mitfliegen. Auf Aralon übergeben wir ihn dann dem Kommandanten des Stützpunktes.«

Es blieb Hefner-Seton nichts anderes übrig, als scheinbar auf den Vorschlag des Mediziners einzugehen. Er hatte jedoch keinesfalls vor, dem Terraner Hilfe zu gewähren. Der Träger des Aktivators durfte diesen Planeten nicht lebend verlassen, denn nur der legale Besitz eines Aktivators wurde vom Imperium anerkannt. Sobald Rhodans Agenten herausfanden, daß Hefner-Seton durch Gewalt in den Besitz des Gerätes gekommen war, gab es für den Ara keinen sicheren Platz mehr innerhalb der Galaxis.

»Sie haben recht«, sagte der Kommandant deshalb zu Trotin. »Terraner sind jedoch bekanntlich mißtrauisch. Es wird einige Zeit dauern, bis wir ihn gefunden haben.« Er überlegte einen Augenblick. »Ich werde jedem von Ihnen einen Teil der Besatzung mitgeben. Diese Männer können Sie bei Ihrer Arbeit unterstützen und gleichzeitig nach dem Überlebenden Ausschau halten.«

»Einverstanden«, erklärte Trotin bereitwillig.

Hefner-Seton nahm die Einteilung der Gruppen vor. Auch Jassi-Petan wurde einer Mannschaft zugeteilt.

»Zu welcher Gruppe gehören Sie, Kommandant?« fragte Trotin, als Hefner-Seton fertig war.

»Ich bleibe an Bord der KÖTARK«, eröffnete ihm Hefner-Seton.

»Sie?« entfuhr es Jassi-Petan.

Die Stimme des Kommandanten war voller Ironie, als er fragte: »Überrascht Sie das?«

Jassi-Petans Gesicht wurde zu einer starren Maske. Seine Bewegungen wirkten plötzlich verkrampt.

»Allerdings!« sagte er verbissen.

»Ich werde die Aktion von der KÖTARK ausleiten«, kündigte Hefner-Seton an. »Auf diese Weise kann ich mit jeder Gruppe in Verbindung bleiben und sofort eingreifen, wenn ich es als nötig erachten sollte.«

Jassi-Petan nickte mehrmals. »Ich verstehe«, meinte er.

»Sorgun und Fertrik werden ebenfalls an Bord bleiben«, befahl der Kapitän.

Hefner-Seton fühlte förmlich den inneren Widerstand der Männer wachsen. Jetzt mußte er sich

als stark genug erweisen, um jede Meuterei im Keim zu ersticken. Die Männer mußten so sehr miteinander beschäftigt sein, daß ihnen keine Zeit mehr blieb, sich um ihren Vorgesetzten zu kümmern.

Dort draußen im Dschungel hatten sie genügend Zeit, ihrem Drang nachzugehen. Hefner-Seton konnte das Verlangen nach der plötzlich so greifbar nahen Unsterblichkeit verstehen - er wurde selbst davon erfüllt.

Es war ihm vollkommen gleichgültig, ob die Männer übereinander herfielen, sobald sie den Zellaktivator gefunden hatten.

Dem Träger, gleichgültig wer es sein würde, blieb keine andere Alternative, als an Bord der KÖTARK zurückzukehren.

Hefner-Seton würde bereits auf ihn warten.

Die Hoffnungen des Kommandanten sollten sich erfüllen. Allerdings in anderer Weise, als er sich das in diesem Augenblick noch vorstellte.

Stumm sah Hefner-Seton zu, wie die Mannschaft das Schiff verließ. Auf dem Bildschirm beobachtete er, wie die Raumfahrer über die Wrackteile des terranischen Schiffes kletterten und allmählich in den Wald eindrangen.

In Hefner-Setons Gedanken war kein Platz für Mitleid mit dem Überlebenden des terranischen Frachters.

Wer immer es war - er würde die Unsterblichkeit nur einen kurzen Augenblick besitzen.

Denn früher oder später würde ein kleines Gebilde aus Metall an der Brust des Ara hängen. Hefner-Seton griff in die Richtung seines Herzens. Der Zellaktivator war ihm sicher. Er konnte ihn schon beinahe fühlen. Und bei diesem Gedanken lächelte er kalt.

Dieses kalte Lächeln blieb auf den Lippen des Ara haften, und Sorgun, der seinen Kommandanten von der Seite her beobachtet hatte, wandte sich mit Unbehagen ab.

*

Von Anfang an lag Hendrik Vouners Flucht ein System zugrunde. Als er über dreißig Männer das Raumschiff verlassen sah, wußte er, daß die Jagd auf ihn und seinen Zellaktivator begonnen hatte. Er wartete, bis sich vier Gruppen gebildet hatten, die alle in verschiedenen Richtungen auf den Dschungel zugingen.

Er fragte sich, ob sie Individualtaster mit sich führten. Es war zwar nicht unmöglich, daß sich an Bord des Walzenschiffes solche hochwertigen Geräte befanden, aber ihr Einsatz würde sich als schwierig erweisen. Als einzelner strahlte Vouner keine auffälligen Schwingungen ab. Außerdem würde auch jedes größere Tier ein solches Gerät beeinflussen.

Vouner beschloß, die Aras zunächst einmal in den Urwald vordringen zu lassen. Da sie nicht einzeln gingen, verursachten sie einen solchen Lärm, daß Vouner ihren Standort feststellen konnte, ohne sie ständig im Auge behalten zu müssen.

Er mußte davon ausgehen, daß jede Gruppe unter allen Umständen versuchen würde, ihn vor den anderen zu fangen. Wenn ein Teil der Aras nur den geringsten Verdacht schöpfe, daß er in die Hände eines anderen Suchtrupps gefallen war, gab es keine Zurückhaltung mehr. Sämtliche Männer, die Jagd auf ihn machten, würden sich dann auf jenen Punkt konzentrieren, an dem sie ihn vermuteten.

Vouner mußte sich die Gier nach dem Zellaktivator zunutze machen. Als er seinen Beobachtungsplatz verließ, war in ihm bereits ein fester Plan gereift.

Vouner kam schnell voran. Bald waren die Geräusche der Aras verklungen. Der Dschungel breitete sich in unheimlicher Stille vor ihm aus. Nichts deutete darauf hin, was sich in seinem Innern abspielte. Unermüdlich kämpfte Vouner sich durch das Dickicht voran. Insekten zerstachen seine Arme und sein Gesicht, doch Vouner spürte das kaum. Er geriet in die Fänge einer klebrigen Schlingpflanze und mußte sich mit wütenden Schlägen frei machen. Die Luft war von drückender Schwüle, aber es regnete nicht, obwohl die Wolkendecke sich nach wie vor geschlossen über den Himmel spannte.

Vouner machte kurz Rast. In den oberen Ästen eines Baumes zwitscherte ein farbenprächtiger Vogel. Im Unterholz raschelten kleine Tiere, und die Kürbiswesen pfiffen aufgereggt.

Als Vouner weiterging, entdeckte er einen Busch mit den Früchten, von denen er bereits gegessen hatte. Da er seinen Proviant inzwischen verloren hatte, versorgte er sich neu. Um die Früchte nicht wieder zu verlieren, brach er sie in kleine Brocken und stopfte sie in die Taschen.

Er hatte das Gefühl, daß der Boden allmählich sumpfig wurde. Der Untergrund war weich und elastisch. Außerdem änderte sich der Pflanzenwuchs. Die bisher vorwiegend grüne Farbe wich einem düsteren Braun. Die Wurzeln der Bäume ragten gleich mehrarmigen Ungeheuern aus dem Boden. Modriger Geruch schlug Vouner entgegen. Es wurde noch stiller. Die letzten Kürbiswesen blieben hinter ihm zurück.

Vouner betrat totes Land. Irgendwo hörte er das blubbernde Geräusch von aufsteigendem Erdgas in Morast. Uralte Bäume lagen hier quer übereinander, ihre abgestorbenen Äste ineinander verschlungen. Verfaulte Stämme, von unzähligen Schmarotzerpflanzen überwuchert, versperrten Vouner den Weg. Er mußte über sie hinwegklettern, ständig der Gefahr des Ausrutschens ausgesetzt.

Bald darauf erreichte er den eigentlichen Sumpf, einen riesigen schwarzen See, der sich vor ihm ausdehnte. Kahle Bäume unterlegen im Kampf ums Dasein, ragten wie mahnende Riesenfinger daraus empor.

Blasen, größer als ein Wagenrad, stiegen an die Oberfläche und zerplatzten mit einem schmatzenden Geräusch. Ungefähr in der Mitte des Sees trotzte ein einzelnes Farnkraut der Übermacht des Morasts. Der Verwesungsgestank hing wie ein dichter Vorhang über dieser Gegend.

Vouner hockte sich in die Gabelung zweier armdicker Äste und lehnte sich zurück.

An diesen Platz mußte er die Aras locken.

Da brach direkt vor Vouner die Oberfläche des Sumpfes auseinander, und ein gewaltiger Schädel, schwarz und triefend, reckte sich heraus. Mit einem Entsetzensschrei fuhr Vouner hoch. Der Morast brodelte und geriet in Unruhe. Der Stamm, auf dem sich der Terraner niedergelassen hatte, wackelte.

Irgendwo in diesem ungeheuerlichen Kopf glaubte Vouner zwei glühende Augen zu erkennen. Bestialischer Gestank breitete sich aus. Ein Hals, breiter als Vouners Schulter, folgte dem Schädel an die Oberfläche.

Vouner fühlte, wie der Baum, auf dem er stand, langsam in die Höhe gehoben wurde, als handele es sich um ein Streichholz. Das Entsetzen würgte ihn. Er sank auf die Knie und umklammerte mit einer Hand einen Ast, während er mit der anderen den Karabiner festhielt.

Das Tier, oder was es immer war, schob sich langsam aus dem Sumpf, wobei es den Baum immer weiter hochstemmte. Verzweifelt hielt Vouner sich fest. Der Stamm rutschte, bis er auf dem Rücken des Ungeheuers gegen einen Höcker fiel und liegenblieb. Halb wahnsinnig vor Angst brachte Vouner den Karabiner in Anschlag. Bevor er jedoch feuern konnte, bewegte das Monstrum sich erneut. Mit einem einzigen Ruck erhob es sich endgültig.

Der Stamm verlor den Halt, glitt über den Rücken des Giganten und fiel platschend auf den Sumpf. Vouner stieß einen Schrei aus, als er seine Beine im Schlamm versinken fühlte. Da peitschte der Schwanz des Tieres über ihn hinweg und spaltete den Stamm in zwei Teile. Morsches Holz zerbarst, und Splitter regneten auf Vouner herab. Ein ganzer See stinkenden Morasts schien sich über ihn zu ergießen.

Wie eine dunkle Wand schob sich der Körper des Tieres an Vouner vorbei. Noch einmal hieb der Schwanz in spielerischer Leichtigkeit in den Sumpf. Dann stapfte das Ungeheuer davon, während unter seinen Schritten Äste brachen und der Boden zu schwanken schien.

Vouner fühlte, wie sein Teil des Stammes allmählich im Sumpf versank. Er klemmte den

Karabiner zwischen die Äste, so daß er sich mit beiden Händen herausziehen konnte. Seine Beine kamen frei, und er wälzte sich auf die Oberseite des Baumes. Glückernd schloß sich der Morast um den unteren Teil des Stammes.

Das riesige Tier tauchte auf der anderen Seite des Sumpfes im Wald unter. Vouner hörte, wie es sich schnaubend einen Weg bahnte. Wahrscheinlich handelte es sich um einen völlig harmlosen Pflanzenfresser. Trotzdem hatte es Vouner in große Gefahr gebracht. Der Terraner lag jetzt mindestens fünf Meter vom Ufer entfernt auf einem allmählich versinkenden Baumstück. Mit urwüchsiger Gewalt hatte das Monstrum Vouner davongeschleudert, ohne den Menschen überhaupt bemerkt zu haben.

Vouner wagte nicht, sich aufzurichten, weil er fürchtete, der Stamm könnte zu wackeln beginnen oder herumrollen. Er lachte grimmig über die Ironie des Schicksals. Kein Zellaktivator konnte ihn vor dem Tod des Ertrinkens bewahren.

Der Stamm sank allmählich tiefer. An seinem unteren Ende sah Vouner das Moor wie etwas Lebendiges herauf kriechen. Er schauderte.

Sollte er hier, inmitten einer öden Umwelt, sein Ende finden? Nicht die Aras hatten ihn vernichtet, sondern ein unglücklicher Zufall würde seinem Leben ein Ende bereiten. Jetzt, wo er den Schlüssel des ewigen Lebens mit sich trug, erschien Vouner das Sterben doppelt schrecklich.

*

Hefner-Seton konnte sich vorstellen, wie Jassi-Petan inmitten des Dschungels stand und mit grimmigem Gesicht in das Mikrophon sprach.

»Wir haben noch keine Spur eines Überlebenden gefunden, Kommandant«, hörte er die Stimme seines Stellvertreters aus dem kleinen Lautsprecher dringen. »Es scheint, als hätten wir uns getäuscht.«

»Es steht Ihnen frei, die Suche mit Ihrer Gruppe abzubrechen«, sagte Hefner-Seton gelassen.

Einen Moment war es still, aber der Ara konnte Jassi-Petan schwer atmen hören.

»Wir suchen weiter«, sagte Jassi-Petan dann.

»Der oder die Terraner können noch nicht weit gekommen sein«, erinnerte Hefner-Seton. »Sie müssen sich aufmerksam nach Spuren umsehen.«

»Hatten die anderen Gruppen bisher mehr Erfolg?«

»Nein«, sagte Hefner-Seton.

Jassi-Petan sprach nicht weiter. Der Kommandant lehnte sich in seinem Sitz zurück. Er blickte auf die Borduhr.

»Die Zeit vergeht nur langsam«, meinte Sorgun. »Die Männer sind noch nicht lange aus dem Schiff.«

Hefner-Seton sagte nervös: »Wenn wir den Zellaktivator vor einbrechender Dunkelheit nicht

haben, wird es schwierig sein, ihn jemals zu bekommen.«

»Wann wird es auf dieser Welt Nacht?« fragte Fertrik.

Hefner-Seton sagte: »Darum haben wir uns überhaupt noch nicht gekümmert. Fangen wir also mit den Messungen an, dann müssen wir nicht tatenlos herumsitzen, während die anderen suchen.«

Der Kommandant, Sorgun und Fertrik machten sich an die Arbeit. Das positronische Gehirn der KÖTARK begann leise zu summen, als es mit den ersten Daten gefüttert wurde.

Als eine gewisse Zeit verstrichen war, meldete sich Jassi-Petan wieder über Funk.

»Was ist passiert?« erkundigte sich Sorgun, der den Anruf entgegennahm.

»Geben Sie mir den Kommandanten«, verlangte Jassi-Petan mürrisch.

Sorgun wandte sich zu Hefner-Seton um, der gerade über die Auswertungen des Rechengehirns gebeugt war.

»Er will es anscheinend nur Ihnen sagen, Kommandant.«

Gemächlich trat Hefner-Seton an das Funkgerät. Er hob das Mikrophon an seine Lippen.

»Also?« fragte er knapp.

»Ich glaube, wir haben eine Spur«, sagte Jassi-Petan. »Die Ortungsgeräte registrierten einen schwachen Energieausbruch. Er müßte bis zur KÖTARK wirksam gewesen sein.«

»Schon möglich«, meinte Hefner-Seton. »Was ist damit?«

»Vermutlich wurde ein Schuß aus einer Energiewaffe abgegeben«, meinte Jassi-Petan.

»Können Sie die ungefähre Abschußstelle ermitteln?«

»Schon geschehen.«

In kurzen Abständen meldeten sich nun die Führer der anderen Gruppen und teilten Hefner-Seton die gleiche Beobachtung mit. Der Kommandant hinderte sie nicht daran, sich alle in die gleiche Richtung in Bewegung zu setzen.

Früher oder später würden sie an einer Stelle aufeinander prallen. Einer der Männer würde dann den Aktivator bereits haben. Der Gedanke bereitete Hefner-Seton inneres Vergnügen. Er stellte sich vor, wie sie jetzt durch den Dschungel rannten, um vor den anderen anzukommen. Eigentlich konnte einem der jetzige Träger des Aktivators leid tun. Er würde beim ersten Angriff sein Leben lassen. Damit war der einzige Zeuge tot. Niemals würde es sich herausstellen, daß Hefner-Seton den Aktivator durch eine Verbrecherische Aktion in die Hände bekommen hatte.

Hefner-Seton schaltete das Funkgerät vollkommen ab. Es war nicht nötig, daß man ihn über die weiteren

Geschehnisse informierte. In seiner Phantasie konnte er sich genau ausmalen, was jetzt geschehen würde.

Er wandte sich wieder seiner begonnenen Arbeit zu. Die steigende Nervosität Sorguns und Fertriks war offensichtlich. Hefner-Seton nickte. Er würde die beiden im Auge behalten müssen.

»Letzte Auswertung«, gab er bekannt und schob einen Programmierungsstreifen in den Schlitz der Rechenmaschine. Schweigend beobachtete er dann das Wechselspiel der Kontrollämpchen.

Etwas später hielt er die Auswertungsergebnisse in seinen Händen.

»Nun, wann wird es dunkel?« fragte Sorgun gespannt.

Lächelnd schob Hefner-Seton das Ergebnis in die Tasche seines weiten Umhanges. Seine Zähne blitzten.

»Bald«, sagte er. »Bald.«

*

Als der Sumpf bis zu seinen Knien vorgedrungen war, wurde Vouner aktiv. Ob er nun wehrlos im Moor versank, oder erst nach heftiger Gegenwehr aufgab - es war eigentlich gleichgültig.

Der Stamm war bereits so tief im Sumpf versunken, daß kaum noch die Gefahr bestand, damit umzukippen. Vouner richtete sich behutsam auf. Über sich, etwa einen Meter über seinem Kopf, hing eine Liane von einem schräg in den Sumpf ragenden Baumriesen. Fingerdick ringelte sie sich herab.

Vouner wußte nicht, wie stabil sie war. Vielleicht hing sie noch nicht einmal fest und würde sich bei der geringsten Belastung vom Baum lösen.

Vouner streckte den Karabiner nach oben und schwang ihn hin und her, bis sich das Ende der Schlingpflanze im Lauf verfangen hatte. Unter ihm versank der Stamm blubbernd ein weiteres Stück im Morast. Luft- und Gasbläschen quirlten empor und bildeten einen glitzernden Teppich.

Vouner zog die Liane zu sich herunter. Geschmeidig bog sich der mit Feuchtigkeit vollgesaugte Stiel in die andere Richtung. Als sich die Spitze ungefähr neben Vouners Gesicht befand, gab die Liane nicht weiter nach. Prüfend zog Vouner etwas fester, doch die Pflanze hielt.

Als er den Karabiner über die Schulter zog, wäre er fast gestrauchelt. Mit den Sohlen seiner Schuhe hatte er die Oberfläche des Stammes so verschmiert, daß diese rutschig geworden war.

Die Waffe auf dem Rücken, packte Vouner mit beiden Händen die Liane. Sie fühlte sich feucht, aber fest an. Er zog sich ein Stück daran empor und hob seine Beine. Sofort schwang ihn die Schlingpflanze von dem Baum hinweg - weiter in den Sumpf hinaus. Mit heftig schlagendem Herzen versuchte Vouner

eine Pendelbewegung zu erzeugen.

Da gab es einen Ruck, und Vouner schrie auf. Er sah sich bereits in den Morast fallen, aber die Liane hielt. Er schwang zurück, schwebte einen kurzen Augenblick über dem Stamm, auf dem er bisher gestanden hatte, und pendelte dann auf das Ufer zu.

Als er noch zwei Meter davon entfernt war, setzte die Gegenbewegung ein. Vouner wurde wieder hinausgetragen. Die Kraft seiner Arme erstarb. Lange würde er sich nicht mehr halten können.

Am hintersten Punkt der Rückwärtsbewegung angelangt, riskierte es Vouner, seine Beine weit auszustrecken, denn er hatte jetzt gleichzeitig die höchste Stelle seiner Bahn erreicht. Dann, als er wieder auf das Ufer zuglitt, gab er der Liane allen Schwung mit, dessen er fähig war. In der Mitte mußte er wieder seine Beine anziehen, um nicht im Moor hängenzubleiben.

Die Schlingpflanze trug ihn diesmal genau über das Ufer. Vouner ließ blitzartig los und wurde durch den Schwung noch ein Stück weiterbefördert. Dann schlug er auf. Rein instinktiv riß er beide Hände vors Gesicht. Er überschlug sich und brach sich fast das Genick.

Als er aufblickte, sah er den Sumpf nur einen knappen Meter von seinen Füßen entfernt. Die Liane hing zitternd an ihrem ursprünglichen Platz.

Der Stamm, auf dem er gelegen hatte, war inzwischen vollständig verschwunden. Vouner atmete auf. Neben ihm führten die Spuren des Ungeheuers in den Wald.

Jetzt konnte er wieder an die Aras denken. Sein ursprünglicher Plan mußte ausgeführt werden. Ohne zu zögern nahm Vouner den Strahlkarabiner von den Schultern und schoß in den Sumpf.

Das würde seine Gegner anlocken. Während sie ihn hier suchten, mußte er bereits bei ihrem Schiff sein. Vouner zog ein Stück Fruchtfleisch aus seiner Tasche. Es war naß und verschmiert. Er reinigte es mit den Händen und aß es auf.

Früher oder später würden die Aras die Spuren des Tiergiganten finden. Vielleicht nahmen sie dann an, daß ihr Opfer im Sumpf ertrunken oder als Beute des Ungeheuers verschleppt worden war.

Vouner fühlte sich von neuem Mut beseelt. Er ließ den Sumpf hinter sich und drang in den Wald ein.

Dreißig Minuten später stieß er auf Jassi-Petan und dessen Gruppe.

*

Schweißüberströmt blieb Jassi-Petan stehen. Dieser verdammte Dschungel sah an jeder Stelle gleich aus. Zum Glück ließen sich die Geräte nicht täuschen, sonst hätte er geschworen, daß er und seine sechs Begleiter sich im Kreise bewegten.

Von den Ästen der Bäume pfiffen diese aufdringlichen Tiere zu ihnen herunter. Jassi-Petan winkte den Träger des Ortungsgerätes zu sich.

»Noch sehr weit?« fragte er.

Der Mann verneinte. Mit dem Ärmel seines Umhanges trocknete sich Jassi-Petan das schweißnasse Gesicht ab. Er glaubte jetzt zu wissen, warum sich der Kommandant nicht an der Suche beteiligte. Hefner-Seton sparte mit seiner Kraft. Wer immer den Aktivator fand, mußte an Bord der KÖTARK zurückkehren.

Hefner-Seton mußte nichts weiter tun, als den Aktivator in Empfang zu nehmen. Jassi-Petan fluchte. Die Selbstsicherheit, mit der Hefner-Seton die Aktion leitete, ließ Jassi-Petans Haß noch ansteigen. Der Kommandant schien es für selbstverständlich zu erachten, daß seine Befehle auch angesichts des Zellaktivators bedingungslos befolgt wurden. Natürlich wußte Hefner-Seton um die Wankelmütigkeit seiner Mannschaft, aber er tat, als würde er es nicht bemerken. Dieser Mann war teuflisch klug.

Das alles würde ihn, Jassi-Petan, jedoch nicht daran hindern, den Aktivator für sich zu beanspruchen.

»Wir gehen weiter!« befahl er.

Die hageren, schweißbedeckten Gesichter der Männer wandten sich ihm zu. Sicher haßten sie ihn, verfolgten mißtrauisch jede seiner Bewegungen und warteten ebenfalls auf eine Chance, sich den Aktivator anzueignen. Der Gedanke an die Unsterblichkeit hatte sie alle zu Feinden gemacht. Niemand wollte verzichten.

Verständlich, dachte Jassi-Petan. Es gab kein lockenderes Ziel für einen Sterblichen als das ewige Leben.

Keuchend schob er einen Busch auseinander. Blätter schlügen gegen sein Gesicht. Er sehnte einen kühlenden Regen herbei, obwohl das Vorwärtskommen dann noch schwieriger sein würde.

Da kam - nur zehn Meter von Jassi-Petan entfernt - ein Mann hinter einem Baum hervor.

Es war ein Terraner. Um seinen Hals hing eine Kette, in den Händen hielt er einen Strahlkarabiner älterer Bauart.

Jassi-Petan war viel zu überrascht, um schnell genug zu handeln.

Der Terraner schoß schneller als er.

Jassi-Petan wurde nach hinten gerissen und taumelte gegen den hinter ihm stehenden Mann. Vor seinen Augen wurde es schwarz. Verzweifelt kralten sich seine Hände in den Umhang seines Begleiters, der ihn jedoch brutal von sich stieß.

Jassi-Petan fühlte noch einen weiteren Schuß über sich hinwegzischen, dann wurde es dunkel um ihn. Die Jagd nach dem Zellaktivator hatte einem

weiteren Mann das Leben gekostet.

*

Vouners erster Schuß war mehr eine instinktive Reaktion gewesen als eine überlegte Handlung. Als er die Hände des Ara nach der Waffe greifen sah, feuerte er aus reinem Selbsterhaltungstrieb. Er sah seinen Gegner noch hach hinten fallen. Der hinter dem Getroffenen gehende Mann machte sich frei und griff ebenfalls zu seiner Waffe.

Vouner sprang zur Seite und schoß noch einmal. Dann ging er sofort hinter dem Baum in Deckung. Er war zu leichtsinnig gewesen. Die ganze Zeit über hatten sich seine Gedanken mit dem Zellaktivator beschäftigt. Die Geräusche, die die sich nähernden Aras verursachten, hatte er vollkommen überhört. Als der Mann plötzlich vor ihm auftauchte, war zur Flucht keine Zeit mehr geblieben.

Eng gegen die harte Rinde des Baumes gepreßt, mit fliegendem Atem, stand Vouner da. Im günstigsten Falle standen noch vier Gegner gegen ihn. Das war eine Übermacht, die jede Gegenwehr sinnlos erscheinen ließ.

Vouner lauschte, hörte, wie seine Gegner durch das Unterholz näher kamen. Er konnte nicht länger an diesem Platz bleiben. Angespannt blickte er sich nach einer Deckung um. Der nächste Baum stand mindestens zehn Meter von ihm entfernt.

Der erste Strahlschuß blitzte auf, riß eine dunkle Furche in die Rinde und steckte die Büsche hinter Vouner in Brand.

Eine Stimme rief: »Kommen Sie heraus, Terraner!«

Sie würden ihn töten! Sie würden ihn töten, auch wenn er sich jetzt ergab. Einem lebenden Hendrik Vouner konnten sie den Aktivator nicht abnehmen.

Unbeherrscht schrie Vouner: »Der Teufel soll euch holen!«

Ein wahrer Feuerüberfall war die Antwort. Rinde und Blätter flogen davon, das zischende Geräusch der Thermowaffen dröhnte in Vouners Ohren. Hinter ihm wurde der Boden aufgepflügt, die Energie entlud sich in prasselnden Geräuschen, während das Feuer immer weiter um sich griff.

Früher oder später würden die Aras sich teilen und ihn von beiden Seiten angreifen. Soweit durfte er es nicht kommen lassen. Die Angst, daß er den Aktivator verlieren könnte, versetzte Vouner in Raserei. Der Qualm der brennenden Büsche hüllte ihn ein. Die Kürbistiere veranstalteten ein wahres Höllenkonzert. Schwärme von Insekten flüchteten vor dem Feuer. Der Rauch trieb Vouner Tränen in die Augen. Hustend preßte er seine Hand vor den Mund.

Da sah Vouner den bunten Umhang eines Ara aufblitzen. Der Mediziner hatte sich von der Seite

herangeschlichen. Vouner stürzte aus dem Qualm, ein zorniger, zu allem entschlossener Mann. Für den Feind war er nicht mehr als ein grauer Schemen, der sich in Schwaden von Rauch bewegte.

Der Ara schoß. Direkt vor Vouner schien der Boden zu explodieren. Der Druck warf den Terraner zur Seite. Im Fallen feuerte Vouner zurück, dann kroch er auf Händen und Füßen davon. Ein blindlings abgegebener Schuß strich über ihn hinweg. Irgendwo fluchte ein Mann Interkosmo.

Da wußte Vouner, daß sie ihn aus den Augen verloren hatten. Noch war er nicht in Sicherheit. Wahrscheinlich hatten sie jetzt seinen Plan durchschaut, daß er sie umgehen und in ihr Schiff gelangen wollte.

Seine einzige Chance war, daß er, während sie ihn suchten, ihren Raumer erreichte. Er spürte die Kräfte, die aus dem Zellaktivator in seinen Körper strömten.

Ein daumengroßer, schwarzer Käfer landete brummend auf seiner Schulter. Vouner wischte das Insekt zur Seite und rannte los. Der dichte Dschungel verhinderte, daß er sehr schnell voran kam. Er sagte sich jedoch, daß auch die Aras mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten.

Vouner kam an einer Pflanze mit riesigen Blättern vorüber, die sich fast wie Dächer ausbreiteten. Scharen von Insekten kletterten darauf herum. Der Terraner lief unter einem dieser Blätter hindurch, da wurde er auch schon gepackt und vom Boden gerissen. Das Blatt hatte sich zu Boden geneigt und um Vouner gerollt. Klebrige Flüssigkeit lief über sein Gesicht.

Mit verzweifelten Ruderbewegungen verschaffte Vouner sich Luft. Er war einer fleischfressenden Pflanze in die Falle gegangen. Mit Schaudern sah Vouner im Mittelpunkt des Gewächses unzählige Knochen liegen. Je mehr er sich wehrte, desto fester umklammerte ihn das Blatt. Wie von einer Wippe wurde Vouner allmählich hochgehoben. Die Rolle, in der er steckte, näherte sich unaufhaltsam dem Schlund dieses Ungeheuers. Eine Reihe von Stacheln umgrenzte die Öffnung, für die Vouner bestimmt war.

Das Blatt fuhr fort, ihn mit der ekelerregenden Flüssigkeit zu überspülen. Vouner zappelte und kämpfte, aber er kam nicht frei. Mehrere Tropfen der Giftbrühe spritzten in seine Augen, die wie Feuer zu brennen begannen. Er schrie vor Schmerzen.

Mit beinahe übermenschlicher Anstrengung zog Vouner den Strahlkarabiner aus der, Umklammerung. Mit beiden Händen umfaßte er den Abzug und drückte gegen den Rachen seines Peinigers ab. Ein Strahl flammender Energie bohrte sich in die Pflanze. Das ganze Gewächs begann sich in konvulsivischen Zuckungen zu bewegen. Vouner hatte das furchtbare Gefühl, tausend Saugnäpfe gleichzeitig an seiner

Haut zu spüren. Der Karabiner entfiel seinen Händen. Der Blattstängel streckte sich und riß Vouner nach oben.

Da knickte der Stengel ein, und Vouner sauste in die Tiefe. Halb blind von dem ausgesprühten Gift streckte er die Arme aus. Rasende Schmerzen durchfluteten seinen Körper. Da lockerte sich die Umklammerung. Vouner fiel auf den Boden zurück. Wie betäubt kroch er aus dem Bereich des sterbenden Monstrums.

Eine Weile lag er da, unfähig, sich zu bewegen. Allmählich fühlte er, wie die Kräfte in seinen Körper zurückkehrten. Mühselig kam er auf die Beine. Seine Kleidung war bis zur Unkenntlichkeit zerrissen.

Die eben ausgestandene Gefahr bestärkte ihn in seinem Willen, das Raumschiff der Aras zu erobern. Diese Welt bot auch für einen Unsterblichen wenig Gutes. Früher oder später würde er irgendeiner Bestie zum Opfer fallen. Innerhalb weniger Stunden hatte er zweimal dem Tod ins Auge geblickt. Nur Glück und Entschlossenheit hatten ihn gerettet.

Vouner schauderte bei dem Gedanken an die Nacht. Wenn er sie im Urwald verbrachte, unterschrieb er sein sicheres Todesurteil. Der Weg zum Wrack der OLIRA, wo er in dem erhaltenen Gang Unterschlupf finden konnte, war durch die Anwesenheit der Aras lebensgefährlich.

Es gab nur eine Möglichkeit zum Überleben: er mußte irgendwie in das Schiff der Galaktischen Mediziner gelangen.

*

Trotin blickte über den Sumpf und sagte: »Hier muß er vor kurzem noch gewesen sein.« Er befühlte mit seinen Füßen die Spur des Ungeheuers, die sich deutlich im weichen Boden abdrückte. »Eigentlich hätte Jassi-Petans Gruppe zuerst hier sein müssen«, meinte er.

Görnas, einer der Raumfahrer, sagte unbehaglich: »Ich schlage vor, daß wir umkehren, bevor das Ding, das diese Spuren hier erzeugt hat, wieder zurückkehrt.«

»Ängstlich?« erkundigte sich Trotin spöttisch.

»Wahrscheinlich ist der Terraner diesem Tier bereits zum Opfer gefallen«, verteidigte sich Görnas.

Trotin winkte verächtlich ab. »Verständigen wir den Kommandanten über die neue Situation. Malsag, rufen Sie die KÖTARK!«

Sie warteten, während Malsag das Funkgerät bediente.

»Die Funkanlage an Bord der KÖTARK ist abgeschaltet«, gab Malsag endlich bekannt. Sein Blick flackerte. »Ich verstehe das nicht.«

Du verstehst es sehr gut, dachte Trotin. Aber keiner von euch Burschen will etwas von dem

Aktivator sagen, weil ihr glaubt, ich wüßte nichts davon.

»Abgeschaltet?« rief Görnas. »Wir müssen sofort umkehren. Sicher ist etwas passiert.«

Trotin hob die Hände. »Einen Augenblick! Genug jetzt mit dem Theater. Wenn ihr denkt, daß ich noch immer glaube, daß wir nur einem Schiffbrüchigen Hilfe bringen wollen, dann seid ihr gewaltig im Irrtum. Jeder von euch ist hinter dem Aktivator her. Jetzt befürchtet ihr, daß Hefner-Seton bereits im Besitz des Gerätes ist und uns hier sitzen lassen will. Weiterhin hegt ihr den Verdacht, daß Jassi-Petan bereits hier war und den Aktivator mitgenommen hat.«

Görnas sagte höhnisch: »Warum stehen Sie dann noch hier, wenn Sie über alles so genau Bescheid wissen?«

Trotin sah Haß und Verlegenheit in den Gesichtern seiner Begleiter.

»Ich bin ein alter Mann - viel zu müde, um noch zu kämpfen«, sagte er. »Trotzdem möchte ich natürlich den Zellaktivator besitzen - schon aus rein wissenschaftlichem Interesse.«

Häßliches Gelächter schallte ihm entgegen. Trotin wartete gelassen, bis sich die Unruhe gelegt hatte.

»Mein medizinisches Wissen gibt uns eine gute Chance, den Zellaktivator zu bekommen«, sagte er. »Ich kann, wenn ich es will, die gesamte Mannschaft der KÖTARK betäuben, um dann in aller Ruhe alles Erforderliche zu unternehmen.«

»Dazu müssen Sie erst einmal an Bord des Schiffes sein«, wandte Malsag ein.

»Richtig. Ihr befindet euch im Irrtum, wenn ihr glaubt, daß Hefner-Seton bereits einen Aktivator trägt. Der Kommandant möchte uns alle ein wenig nervös machen, und jene, die den Aktivator gefunden haben, zur Eile antreiben, damit sie nicht vergessen, zur KÖTARK zurückzukommen. Die Funkstille des Schiffes ist nichts weiter als ein Trick. Wenn wir jetzt zurückkehren, wird die KÖTARK noch an ihrem Platz sein.«

»Wer, glauben Sie, hat den Aktivator?«

Trotin blickte die Raumfahrer der Reihe nach an. »Es gibt nur eine Möglichkeit«, sagte er. »Jassi-Petan! Hefner-Setons Stellvertreter hielt sich näher am Sumpf auf als alle anderen Gruppen. Er reagierte sofort auf den abgefeuerten Schuß. Warum also ist er nicht hier?«

Nach einer kurzen Beratung beschlossen die Männer, daß Trotin sie zur KÖTARK zurückführen sollte. Nur dort, stimmten sie ihm zu, konnten sie die weitere Entwicklung verfolgen.

Nach einer Weile stießen sie auf die Leiche Jassi-Petans und die eines anderen Ara. Trotin ließ seine Gruppe anhalten.

»Anscheinend hat es schon Streit um den

Aktivator gegeben«, vermutete Görnas.

Schweigend beugte sich Trotin zu dem toten Stellvertreter hinunter. Sein Gesicht verzog sich in grimmiger Überraschung. Der Schuß, der den Ara getötet hatte, stammte aus einer fremden Waffe.

»Lebt er noch?« fragte Malsag. Der Wissenschaftler schüttelte den Kopf.

»Das war Mord!« schrillte Jossat-Prug.

Trotin richtete sich auf und ging weiter. Warum sollte er ihnen sagen, daß er weniger an Mord, als an Notwehr glaubte?

9.

Wie hypnotisiert beobachtete Hefner-Seton die zerlumpte Gestalt, die sich deutlich auf dem Bildschirm abzeichnete. Der Mann, der dort aus dem Dschungel trat, war zweifellos ein Terraner. Mit hängenden Schultern näherte er sich der KÖTARK. In der rechten Hand hielt er einen Strahlkarabiner terranischer Bauart. Die Bewegungen des Terraners wirkten müde, aber sie zeigten gleichzeitig Entschlossenheit.

Obwohl dieser Mann allein kam, erschöpft und von Spuren schwerer Kämpfe gezeichnet, fühlte Hefner-Seton leichte Furcht. In dieses Gefühl mischte sich Bewunderung für diesen einsamen Mann, der sicher gut wußte, in welche Gefahr er sich begab.

Sorgun beugte sich über die Schulter seines Kommandanten.

»Da kommt er!« sagte er.

»Wo sind unsere Männer?« fragte Fertrik aus dem Hintergrund. Sie hörten, wie er die Ladung seiner Thermowaffe überprüfte. Hefner-Seton wandte sich langsam um.

»Was haben Sie vor?« fragte er Fertrik. Seine Stimme hatte einen Klang von gnadenloser Schärfe. »Wollen Sie ihn etwa abknallen wie ein wildes Tier?«

Fertrik rückte seinen Gürtel zurecht und stieß die Waffe mit einer entschiedenen Bewegung hinein.

»Er ist gefährlich«, gab er zu bedenken. »Es ist ihm gelungen, unsere Suchmannschaften zu überlisten.«

»Wir lassen ihn in die KÖTARK«, entschied Hefner-Seton.

Ohne ein weiteres Wort verließ Fertrik den Kommandoraum. Die Spannung lastete drückend auf den beiden zurückgebliebenen Aras. Sorgun verhinderte es, dem Kommandanten in die Augen zu blicken.

»Schalten Sie den Außenlautsprecher ein!« befahl Hefner-Seton.

Stumm führte der Funker die Anordnung aus. Hefner-Seton griff nach dem Mikrofon. Bevor er jedoch etwas sagen konnte, geriet Fertrik in den

Bereich des Bildschirms.

»Er hat die KÖTARK gegen meinen Befehl verlassen«, entfuhr es Hefner-Seton. »Dieser Idiot.«

Der Terraner war abwartend stehengeblieben. Er hielt seinen Karabiner schußbereit in Hüfthöhe.

»Werfen Sie den Zellaktivator zu mir herüber!« hörten sie Fertriks Stimme aufklingen. Hefner-Seton lachte verächtlich. Die Gier nach dem ewigen Leben ließ selbst intelligente Männer jede Vernunft vergessen.

Der Terraner machte keine Anstalten, der Aufforderung nachzukommen. Der Lauf seiner Strahlwaffe schwenkte herum und zeigte genau auf Fertriks Brust.

Ganz leise hörten die beiden Aras in der KÖTARK eine raue Stimme.

»Gehen Sie mir aus dem Weg!«

Das unsinnige Verlangen nach Unsterblichkeit, die blinde Sucht, das Unmögliche zu erreichen, ließen Fertrik zur Waffe greifen.

Fertrik war schnell - sehr schnell sogar. Er gab einen Schuß ab, bevor der Terraner zum Feuern kam. Aber Fertrik hatte ihn verfehlt, und er erhielt keine zweite Chance. Ruhig, beinahe widerwillig, schoß der Terraner. Fertrik fiel vornüber und blieb still liegen. Abwartend blickte der Fremde zur KÖTARK herüber.

»Die Schleuse steht noch offen«, sagte Sorgutonlos.

»Verstecken Sie sich«, befahl Hefner-Seton. »Lassen Sie ihn herein. Sobald er mir zusetzt, schalten Sie ihn aus.«

Sorgut blickte zweifelnd auf den Kommandanten, zog sich dann jedoch hinter die Bordrechenmaschine zurück.

Hefner-Seton schwang seinen Sitz herum, so daß er genau auf den Eingang des Kommandoraumes sehen konnte.

*

Vouner hatte von Anfang an nicht damit gerechnet, das Schiff der Aras unbewacht vorzufinden. Der plumpe Angriff hatte ihn allerdings überrascht. Anstatt ihm eine Falle zu stellen, war der Ara einfach aus der Schleuse gekommen, um auf ihn zu schießen.

Vouner schritt an dem Toten vorbei, der geöffneten Schleuse des Raumschiffes entgegen. Er war davon überzeugt, daß sich noch weitere Männer an Bord befanden. Er hoffte es sogar, denn ohne die Hilfe erfahrener Raumfahrer würde er dieses Schiff niemals zur Erde bringen können.

Vouner erwartete jede Sekunde einen gleißenden Strahl aus einem der verborgenen Geschütztürme des Walzenschiffes, aber nichts geschah. Hatte das Verlangen nach der Unsterblichkeit alle Aras bis auf

diesen einen aus dem Schiff getrieben, oder lauerten sie irgendwo im Hinterhalt?

Wenn sie ihn hier draußen ermorden wollten, hätten sie das bereits tun können, sagte er sich dann. Der Angriff des Ara konnte die Aktion eines Einzelgängers gewesen sein.

Mit dem Erlangen des Zellaktivators waren in Vouner die letzten Hemmungen verschwunden. Er hatte nichts mehr mit jenem ruhigen, ausgeglichenen Mann gemein, der beschlossen hatte, in das Blaue System auszuwandern. Tief in ihm verborgene Leidenschaften hatten ihn zu einem entschlossenen Kämpfer geprägt, der seine errungene Unsterblichkeit mit allen Mitteln verteidigen wollte. Wenn irgendwo in Vouner noch etwas von seinem alten Charakter verborgen war, dann wurde diese Regung durch die Macht des Aktivators vollkommen gebrochen.

Der alte Hendrik Vouner hätte wahrscheinlich nie einen Schuß auf einen Gegner abgeben können, aber der Mann, der den Aktivator trug, zögerte nicht, sein Leben - sein ewiges Leben zu schützen.

Vouner erreichte die Schleuse und blickte zurück. Keiner seiner Verfolger war zu sehen. Er packte den Karabiner fester und betrat das fremde Schiff. Der Gang, der von der Schleuse in das Innere führte, war hell erleuchtet. Nichts deutete darauf hin, daß man seine Ankunft bereits erwartete.

Vouner blieb stehen und lauschte. Unwirkliche Stille umgab ihn. Er sah sich jetzt oft um, denn das Gefühl, daß er beobachtet wurde, verstärkte sich. Er kam an verschiedenen Räumen vorüber, doch er zögerte, die Türen zu öffnen, um hineinzublicken.

Schließlich gelangte er vor dem Kommandoraum an, dessen Eingang offenstand.

Vouner trat mit vorgehaltener Waffe ein.

Auf einem Sessel saß ein schlanker Mann, die Arme über der Brust verschränkt, und blickte ihm entgegen.

»Die beste Methode, einen Zellaktivator zu bekommen, ist, ihn sich bringen zu lassen«, meinte Hefner-Seton.

Vouner machte drei Schritte zurück, schloß die Tür und richtete den Karabiner auf den Ara.

»Schließen Sie die Schleuse!« befahl er. »Los!«

Hefner-Seton kam dem Befehl nach. Vouner beobachtete ihn aufmerksam. Die Selbstsicherheit des Ara entging ihm nicht. Warum hatte ihn dieser Mann unbewaffnet erwartet?

»Haben Sie den Aktivator?« fragte der Ara.

»Ja«, sagte Vouner. »Ich behalte ihn auch.«

Hefner-Seton setzte sich bequem in seinem Sessel zurecht. »Ich bin der Kommandant dieses Schiffes.« Er nannte seinen Namen. »In wenigen Augenblicken wird die Mannschaft der KÖTARK hier eintreffen. Was wollen Sie unter diesen Umständen noch erreichen?«

»Wie hoch muß die Zahl der Besatzungsmitglieder mindestens sein, um dieses Schiff zu starten?« erkundigte sich Vouner gepreßt.

»Zehn Männer könnten es vielleicht schaffen«, sagte Hefner-Seton.

Vouner wußte, daß ihn der Ara irreführte. Die modernen Schiffe konnten ohne weiteres in Notfällen von einer geringen Zahl Männer bedient werden.

»Wir versuchen es trotzdem«, entschied er.

»Was haben Sie eigentlich vor?« wollte Hefner-Seton wissen.

»Sie werden mich mit diesem Schiff zur Erde bringen«, verkündete Vouner.

»Und wenn ich mich weigere?«

Die Waffe in Vouners Hand hob sich etwas. »Ich habe nichts zu verlieren«, erinnerte der Terraner.

Da fühlte er, wie sich der kalte Lauf einer Waffe in seinen Nacken preßte.

»Lassen Sie den Karabiner fallen!« befahl Sorgun.

Vouner schloß die Augen. Seine Hände öffneten sich, und die Strahlwaffe polterte auf den Boden. Vouner zitterte. Nun war alles vorüber. Er hatte in seinem Spiel um die Unsterblichkeit zu viel riskiert - und verloren. Die Aras hatten ihn überlistet. Auf dem zweiten Planeten des Velander-Systems hatte er das ewige Leben gefunden, aber nur, um sein eigenes, sein kurzes, erbärmliches Leben zu verlieren.

Vouner fühlte, wie sich der Druck in seinem Nacken etwas milderte.

»Gut gemacht«, lobte Hefner-Seton seinen Funker.

Vouner sah den Kommandanten aufstehen und langsam auf ihn zukommen.

»Halt!« rief Sorgun.

Hefner-Seton blieb stehen, und auf seinem Gesicht zeigte sich Überraschung. Hastig zog Sorgun sich bis zur Tür zurück. Seine Augen blickten wie die eines Irren.

»Terraner!« fauchte er. »Schieben Sie Ihre Waffe mit dem Fuß hierher!«

Hefner-Seton rief: »Was soll das, Sorgun?«

Der Funker lachte häßlich. »Damit haben Sie nicht gerechnet, was? In Ihrer Arroganz dachten Sie, daß Ihnen niemand den Aktivator streitig machen könnte. Denken Sie noch einmal über die Unsterblichkeit nach, Kommandant, denn Sie werden nicht mehr allzu oft Gelegenheit dazu haben. Ich werde den Zellaktivator nehmen.«

10.

Vouner schluckte. Die Entwicklung wurde immer bedrohlicher.

»Sorgun!« sagte Hefner-Seton eindringlich. »Damit kommen Sie nicht durch, das wissen Sie genau.«

»Seien Sie still!« schrie der Funker. »Sie haben

nur meine Befehle auszuführen, sonst schieße ich Sie nieder.« Er wandte sich wieder an Vouner. »Die Waffe, Terraner.«

Vouner hob seinen Fuß und stieß den Karabiner zu dem Ara hinüber. Mit grimmigem Gesicht verfolgte Hefner-Seton jede Bewegung. Sorgun hob Vouners Waffe auf und hängte sie über die Schulter.

»Öffnen Sie Ihre Jacke und werfen Sie den Aktivator herüber!« befahl er Vouner.

»Nein!« Die Stimme des Kommandanten klang eindringlich. »Sobald er das Gerät in den Händen hält, wird er uns beide ermorden.«

Vouner überlegte fieberhaft. Wenn der Ara auf ihn schoß, riskierte er, dabei den Aktivator zu zerstören.

»Beeilen Sie sich!« drängte Sorgun. »Lassen Sie sich nicht beeinflussen.«

Vouner löste die Trägerkette des Aktivators von seinem Hals.

»Das werden Sie bereuen!« rief Hefner-Seton. In seiner Stimme lag bereits Resignation.

Sorgun schaute um sich wie ein gefangenes Tier. Vouner nahm den Aktivator von seiner Brust und wog ihn nachdenklich in seiner Hand. Er spürte die Blicke der beiden Raumfahrer auf diesen unscheinbaren Gegenstand gerichtet, der das Leben vor Krankheit und Zellverfall schützte.

»Her damit!« krächzte Sorgun.

Da wußte Vouner plötzlich, was er zu tun hatte. Mit einer blitzschnellen Bewegung warf er den Aktivator auf Hefner-Seton zu, der ihn instinktiv auffing. Sorgun stieß einen wütenden Schrei aus und schoß. Doch Vouner hatte sich bereits mit einem Sprung in Sicherheit gebracht. An der Stelle, wo er eben noch gestanden hatte, verschmorte ein Stück des Bodens.

Hefner-Seton versuchte seinen unerwarteten Besitz zu retten, aber Sorgun stürmte bereits durch den Kommandoraum auf ihn zu. Vouners Warnruf tönte durch den Raum. In diesem Moment wußte Sorgun nicht mehr, was er überhaupt tat. Einerseits wünschte er mit aller Macht die Unsterblichkeit zu erlangen, andererseits mußte er dabei seinen eigenen Kommandanten töten. Sorguns noch logisch arbeitender Gehirnsektor sagte ihm, daß er nach einem solchen Mord auf keinem Planeten des Imperiums mehr sicher war. Diese warnenden Einwände lagen mit dem Trieb im Kampf, sich den Aktivator unter allen Umständen anzueignen.

Mit erhobener Waffe stand Sorgun vor seinem Kommandanten. Hefner-Seton hielt den Aktivator an die Brust gepreßt. Vouner riskierte einen Sprung hinter der sicheren Fassade der Bordrechenmaschine hervor.

Sorgun fuhr herum und wollte auf den Terraner abdrücken. Da erhielt er einen Stoß von Hefner-Seton und stürzte nach vorn. Vouner wich zur Seite und

packte die Waffe des Ara. Es gelang ihm, sie dem Gegner aus der Hand zu reißen. Schnell trat er einen Schritt zurück. Sorgun wälzte sich herum und versuchte Vouners Karabiner Von der Schulter zu zerren. Auch Hefner-Seton wollte die Waffe erreichen, doch Vouner beobachtete den Kommandanten aufmerksam und winkte ihn zurück.

Sorgun bekam Vouners Karabiner frei und zielte. Doch Vouner war auf der Hut. Er versetzte dem Knienden einen Stoß gegen die Schulter. Sorgun fiel zurück, ein Schuß löste sich und brannte ein Loch in die Decke. Hefner-Seton wich zurück.

»Den Karabiner!« befahl Vouner.

Seine Stimme schien den Ara zur Vernunft zu bringen. Sorgun warf die Waffe mit einer müden Bewegung zu Vouner herüber. Ohne die beiden Raumfahrer aus den Augen zu lassen, nahm Vouner den Strahler auf.

Sorgun kam vom Boden hoch und blickte von Vouner zum Kommandanten.

»Warum erschießen Sie ihn nicht?« fragte Hefner-Seton.

»Er gehört zur Besatzung«, meinte Vouner trocken.

Etwas wehmütig betrachtete der Ara den Aktivator.

»Legen Sie ihn vor sich auf den Boden und gehen Sie dann fünf Schritte zurück«, ordnete Vouner an. Der Kommandant zögerte. »Ich leide nicht an den gleichen Komplexen wie dieser Bursche«, mahnte Vouner.

Der Ara ließ den Aktivator aus der Hand gleiten. Vouner wartete, bis der andere sich zurückgezogen hatte, dann holte er sich das Gerät. Während er es um den Hals legte, blickte er kurz auf den Bildschirm.

»Ihre Männer werden in wenigen Augenblicken hier sein«, erinnerte er. »Bis es soweit ist, müssen wir das Schiff gestartet haben.«

»Ich sage schon, daß es unmöglich ist«, erwiderte der Ara.

Vouner hob seine Waffe. »Glauben Sie, ich warte, bis Ihre Männer durch die Schleuse kommen, um mich zu entwaffnen?« fragte er. »Entweder Sie beginnen jetzt mit dem Start, oder Sie erleben die Rückkehr Ihrer Mannschaft nicht mehr.«

»Ich glaube, er meint es ernst«, warf Sorgun ängstlich ein.

Hefner-Seton beachtete den Funker nicht. Er machte sich an den Kontrollen zu schaffen.

»Was geschieht mit mir, wenn wir auf der Erde gelandet sind?« fragte er.

»Ich lasse Sie verhaften«, kündigte Vouner an. »Sie haben versucht, sich unrechtmäßig in den Besitz eines Zellaktivators zu bringen.« Er winkte dem Funker. »Los, helfen Sie ihm.«

Die beiden Aras machten sich an die

Startvorbereitungen. Gespannt beobachtete Vouner den Bildschirm.

»Beeilen Sie sich. Wenn Sie den Start verzögern, schaden Sie sich selbst. Sobald die Mannschaft am Waldrand auftaucht, schieße ich.«

Hefner-Seton verdoppelte seine Bemühungen. Auf Sorguns Stirn zeigten sich kleine Schweißtropfen.

»Versuchen Sie keinen Trick«, warnte Vouner. »Beschleunigen Sie mit vernünftigen Werten. Ihr Körper wird unter starkem Andruck ebenso zu leiden haben wie der meine. Wenn Sie zu sich kommen, werde ich bereits wieder die Waffe in meinen Händen haben. Ein solcher Versuch ist also zwecklos.«

»Fertig«, meldete der Ara-Kommandant nach kurzer Zeit.

»Starten!« befahl Vouner.

Er beeilte sich, einen der Sessel aufzusuchen. Dabei ließ er die beiden nicht aus den Augen. Hefner-Seton schaltete das Haupttriebwerk ein. Ein Beben lief durch die KÖTARK, dann hob sie sich vom Boden ab. Für wenige Augenblicke wurde der Rumpf des Schiffes in Schwaden von Qualm und Rauch gehüllt. Vouner konnte während dieser Zeit nichts von der Außenwelt auf dem Bildschirm erkennen. Als der Ausblick sich klärte, waren sie bereits in die Wolkendecke eingedrungen.

Benommen lehnte Vouner sich zurück. Er hatte das Unmögliche geschafft. Unter ihm lag der zweite Planet des Velander-Systems. Er war auf dem Flug zur Erde. Nichts konnte ihn jetzt noch aufhalten. Seine Unsterblichkeit war gesichert.

*

Trotin hörte das plötzliche Aufbrüllen der Triebwerke und blieb stehen, als sei er gegen eine Wand gerannt. Er wurde blaß.

»Die KÖTARK!« rief er ungläubig.

Görnas schlug mit beiden Händen flach auf seine Oberschenkel und schrie wie ein Irrer: »Sie starten ohne uns! Sie starten ohne uns!« Dann stürmte er in den Dschungel hinein.

»Es ist zu spät«, meinte Trotin. »Du wirst das Schiff nicht mehr einholen.«

Er ging langsam weiter, ohne sich zu überzeugen, ob ihm die anderen folgten. Sein hohes Alter schien ihm plötzlich zur drückenden Last geworden zu sein. Als sie auf die von der abstürzenden OLIRA künstlich geschaffene Lichtung hinaustraten, war von der KÖTARK nichts mehr zu sehen. In unmittelbarer Nähe der Landestelle lag Görnas auf den Knien. Malsag lachte irr.

Schweigend standen die Aras da. Nach einiger Zeit kamen alle Gruppen zurück. Sie fanden den toten Fertrik.

»Hefner-Seton und Sorgun sind allein gestartet«, sagte Kruz, der in der KOTARK als Zweiter Pilot fungiert hatte. »Aber warum?«

Jossat-Prug deutete auf den Leichnam Fertriks.

»Das ist die Lösung«, sagte er. »Während wir Jagd auf den Terraner machten, hat dieser die KOTARK erreicht. Es kam zu einem Kampf. Wahrscheinlich befindet sich auch der Terraner irgendwo an Bord der KOTARK.«

»Das hilft uns nicht weiter«, mischte Trotin sich ein. »Wir müssen uns mit dieser Situation abfinden. Diese Welt ist wild und am Beginn ihrer Entwicklung. Es wird schwierig sein, hier weiterzuleben.«

»Wozu auch?« fragte Malsag.

Enttäuschung, Haß und Zorn hatte die Männer schließlich zur Resignation gebracht. Trotin wußte, daß es schwer sein würde, sie anzustacheln.

»Ihr Feiglinge«, sagte er verächtlich. »Nachdem ihr dem Phantom der Unsterblichkeit nachgejagt seid, ist euer kleines Leben wohl zu wertlos, um noch erhalten zu werden? Macht euch nichts vor. Der Selbsterhaltungstrieb wird uns alle zwingen, hier um unseren Fortbestand zu kämpfen. Ich hoffe, daß uns Hefner-Seton ein Rettungsschiff schicken wird.«

»Um bekannt werden zu lassen, daß er ein Verbrecher ist?« meinte Kruz.

Trotin sah ihm offen in die Augen. »Haben wir etwa anders gehandelt als er? Jeder von uns hätte den Terraner getötet, nur um den Aktivator zu besitzen. Wären wir nicht über Hefner-Seton hergefallen, wenn wir ihn im Besitz des Gerätes gesehen hätten? Das hätten wir getan, behaupte ich. An diesen Zellaktivatoren haftet ein Fluch. Wer in ihren Bann gerät, wird zu einem skrupellosen Wesen, das nur noch daran denkt, die Unsterblichkeit zu erlangen und zu erhalten.«

»Auf diese Weise rettet er sich über seine Enttäuschung hinweg«, rief Görnas. »Bald wird er uns erzählen, daß die Unsterblichkeit etwas Schlechtes ist.«

»Sie ist etwas Abnormales«, sagte Trotin. »Sie sollte nur Männern geschenkt werden, die eine Bestimmung haben und von einer großen Verantwortung geleitet werden.«

»So wie Sie, Trotin?« erkundigte sich Malsag voller Ironie.

Der alte Mediziner schüttelte seinen Kopf. »Nein, ich könnte mit dieser Last nicht fertig werden. Keiner von uns könnte das. Ich sehe in der Tatsache, daß nur fünfundzwanzig Zellaktivatoren ausgestreut wurden, einen tieferen Sinn. Vielleicht ist sich das Geistwesen auf Wanderer bewußt, daß es nur fünfundzwanzig Intelligenzen innerhalb der Milchstraße gibt, die berufen sind, dem Zellverfall zu entgehen.«

Trotin hörte nicht länger auf die Gegenargumente,

die ihm zugerufen wurden. Er überließ die aufgebrachte Mannschaft sich selbst. Während er zwischen den Wrackteilen des abgestürzten Terraschiffes verschwand, fragte er sich, ob jener Terraner, der auf dieser Welt einen Aktivator gefunden hat, zu diesen fünfundzwanzig Auserwählten gehören möchte.

Trotin kannte diesen Mann nicht. Aber er zog eine Spur von Kampf und Vernichtung hinter sich her, von Haß und Gewalt. Waren das Eigenschaften, die eine Unsterblichkeit sicherten?

Trotin setzte sich auf einen Stein. War nicht jedes Leben Teil einer unfaßbaren Unsterblichkeit, die das ganze All umschloß? Der alte Ara schloß seine Augen. Er hatte im Laufe seines Lebens große Erfahrung und Wissen in sich aufgespeichert.

Niemals jedoch hatten diese Dinge seine Gefühle überwinden können. Hatte er nicht einen Teil der Unsterblichkeit in sich eingefangen, einen geistigen Teil, der zu ihm gehörte?

Trotin lächelte weise. Wie wollte ein kleines Gerät, das die Zellen eines Körpers vor dem Zerfall rettete, jemals etwas Gleichwertiges bieten?

Bis zu dieser Erkenntnis war es ein weiter Weg.

Aber selbst dann konnte sie Lüge sein.

So tief Trotin auch in sich hineinblickte, er wußte nicht, ob er sich selbst belog.

11.

Mehrere Minuten nach dem Start erfuhr Hendrik Vouner, daß auch ein Unsterblicher auf die Dauer der Müdigkeit nicht standhalten kann. Die Wärme innerhalb des Kommandoraumes, das gleichmäßige Summen der Geräte und die Anpassungsfähigkeit seines Sitzes wirkten einschläfernd. Er wußte, daß die beiden Aras im gleichen Augenblick über ihn herfallen würden, in dem er seine Augen schloß.

Der Kommandant beobachtete ihn unauffällig. Vouner entgingen diese Blicke nicht. Sorgun war pausenlos an der Bordrechenmaschine tätig, um den Kurs der KOTARK zu berechnen. Von diesen Dingen verstand Vouner nichts, aber er glaubte nicht, daß es die beiden Aras wagten, ihn angesichts seiner gezeigten Entschlossenheit zu hintergehen.

Schließlich überreichte Sorgun dem Kommandanten wortlos die ermittelten Werte. Die beiden Aras gingen zum Navigationstisch, während der Auto-Pilot die KOTARK sicher durch den Raum steuerte.

»Wann werden wir die Erde erreichen?« fragte Vouner.

Ohne aufzusehen erwiderte Hefner-Seton: »In sieben Stunden.«

Vouner erschrak. Er fragte sich, wie er noch sieben Stunden wachbleiben sollte.

Vouner stand auf und trat vor den Bildschirm der Raumortung.

»Einschalten!« befahl er.

Da die KÖTARK mit zigfacher Lichtgeschwindigkeit durch den Raum schoß, war der Anblick für Vouner enttäuschend. Er sah unzählige Glühfäden - nichts anderes als ferne Sterne -, ein Effekt, der durch die ungeheure Geschwindigkeit erzeugt wurde.

Da hörte er, wie Sorgun dem Kommandanten etwas zuflüsterte. Gereizt fuhr Vouner herum.

»Ruhe!« schrie er. »Keine leisen Unterhaltungen. Wenn einer von euch beiden etwas zu sagen hat, dann laut und in Interkosmo.«

»Warum verkaufen Sie den Zellaktivator nicht an Rhodan?« fragte Hefner-Seton. »Sie erhalten zehn Millionen Solar, eine Summe, die Sie kaum ausgeben können.«

Vouner zögerte nicht, auf die Worte des Ara einzugehen. Auf diese Weise konnte er sich besser wachhalten.

»Würden Sie das Gerät verkaufen?«

Hefner-Seton lächelte rätselhaft. »Ich biete Ihnen den doppelten Preis«, sagte er. »Verkaufen Sie den Aktivator an die Galaktischen Mediziner, und Sie erhalten zwanzig Millionen Solar.«

»Das Gerät ist unverkäuflich«, sagte Vouner.

Der Kommandant kehrte in den Pilotensitz zurück. »Wie stellen Sie sich ein Leben als Unsterblicher vor, Terraner?«

»Ich hatte noch keine Zeit, mir darüber Gedanken zu machen.« Vouners Gesicht wurde verschlossen. »Es ist sinnlos, daß Sie mich danach fragen.«

In Wirklichkeit dachte Hendrik Vouner nur an die vor ihm liegende Zukunft. Seine Gedanken kreisten um die Unsterblichkeit. Er würde Wochen benötigen, um seine innere Aufgewühltheit zu überwinden. Vouner spürte nicht, daß er sich mehr und mehr in einen anderen Menschen verwandelte. Er unterlag den Einflüssen des Aktivators immer mehr. Triebe und Leidenschaften, die er längst überwunden zu haben glaubte, wurden in ihm geweckt. Gleichzeitig steigerte sich Vouners Mißtrauen. Schon jetzt überlegte er, wie er sich auf der Erde vor Neidern sichern konnte. Sollte er sich eine Leibwache zulegen oder sich unter den Schutz der Regierung stellen? Früher oder später würde er genügend Geld haben, um sich ein sicheres Haus zu bauen. Dann konnte er sich unzählige Tage ausruhen. Er stellte sich vor, wie er auf der Veranda saß und über alle möglichen Dinge nachdachte, für die er früher nie Zeit gehabt hatte. Er konnte sich ganz dieser ausgedehnten Müdigkeit hingeben.

Sorgun sprang auf ihn zu. Vouner spürte instinktiv die Bewegung und riß seine zugefallenen Augen auf. Der Körper des Ara war fast über ihm. Vouner packte

seinen Karabiner am Lauf und schlug mit aller Gewalt zu. Sorgun wurde gegen die Brust getroffen und schrie auf.

»Zurück!« schrie Vouner und sprang auf. »Zurück oder ich schieße!«

Mit vor Schmerz entstelltem Gesicht kehrte der Funker an seinen Platz zurück.

»Versuchen Sie es nicht noch einmal.« Vouners Stimme klang drohend. »Ich habe einen leichten Schlaf.«

Hefner-Seton war wütend. »Warum haben Sie nicht noch etwas gewartet?« fragte er seinen Funker.

»Ab sofort schieße ich auf jeden, der, ohne vorher zu fragen, seinen Platz verläßt«, sagte Vouner.

Der Zwischenfall hatte ihn hellwach gemacht. Mit finstrem Gesicht beobachtete er die beiden Aras bei der Arbeit. Nach einer Weile begann er, langsam im Kommandoraum hin und her zu gehen.

Die Zeit verstrich unsäglich langsam. Unaufhaltsam raste die KÖTARK ihrem fernen Ziel entgegen. Hinter ihren Stahlwänden belauerten sich drei Männer, die im Grunde erbitterte Feinde waren. Zwischen Hefner-Seton und Sorgun war es nur zu einem Waffenstillstand gekommen, der im gleichen Augenblick beendet sein würde, in dem es einem der Aras gelang, Vouner zu überwinden.

»Müssen Sie ständig auf und ab gehen?« schrie Sorgun nach einer Weile.

»Ja«, sagte Vouner knapp.

Die Nervosität der Männer wuchs ständig. Bald würden sie die Gefahr von Vouners Waffen mißachten und über ihn herfallen. Zumaldest Sorgun konnte sich kaum noch beherrschen.

Die Raumortung übertrug nach wie vor das gleiche Bild. Vouner begann seine Schritte zu zählen. Es würde nicht schwer sein, auf der Erde zu beweisen, daß er der rechtmäßige Besitzer des Zellaktivators war. Man würde Vouner zehn Millionen Solar bieten, ihn aber niemals zwingen, den Aktivator abzugeben.

Vouner wußte nicht, wie viel Zeit verstrichen war, als ihm Hefner-Seton einen kleinen gelben Stern auf dem Bildschirm zeigte.

»Die Sonne, Terraner!«

Vouner begann vor Erleichterung zu zittern. Er ließ sich von dem Kommandanten einige Nahrungskonzentrate geben. Der Hunger war ein gutes Zeichen. Sein angespannter Körper begann wieder normal zu reagieren. Er ließ den Bildschirm nicht mehr aus den Augen.

Das war Sol, der Heimatstern der Menschheit. Als Unsterblicher würde er die Sonne noch oft sehen. In einigen tausend Jahren würde sich der Anblick kaum geändert haben. Ein berauschender Gedanke. Nie hatte Vouner die Macht, die ihm der Aktivator verlieh, so stark gefühlt wie in diesem Augenblick.

»Wir müssen einen Funkspruch absetzen«, drang

Hefner-Setons Stimme in seine Gedanken.

»Wozu?« erkundigte sich Vouner schroff.

»Um Ihre vorsichtigen Rassegenossen zu beruhigen«, spottete der Ara. »Oder dachten Sie, wir könnten auf Terra landen, ohne durch dieses ausgeklügelte Kontrollsysteem zu fliegen, das Sol umgibt?«

Vouner überlegte einen Augenblick. »Sagen Sie nichts vom Aktivator«, ordnete er an. »Geben Sie die KÖTARK als medizinisches Forschungsschiff aus, das zum Zwecke des Informationsaustauschs auf Terra landen will.«

»Diese Lüge wird man spätestens bei unserer Landung durchschaut haben«, meinte Hefner-Seton.

»Wahrscheinlich haben Sie recht«, stimmte Vouner zu. »Ich möchte nur vermeiden, daß irgendein Kommandant eines Wachschiffes vom Aktivator erfährt.«

Der Ara lachte. »Sie haben Angst, daß man Ihnen das Gerät im letzten Augenblick abnehmen könnte«, sagte er ironisch.

Vouner ärgerte sich, daß der Ara ihn durchschaut hatte. Mißtrauisch verfolgte er, wie Sorgun an dem Funkgerät hantierte.

»Warum gibt es keine Bildübertragungen?« erkundigte er sich.

»Fragen Sie doch Ihre Freunde«, forderte Sorgun gereizt. »Dachten Sie, man macht für ein kleines Schiff der Aras einen Kanal frei?«

Vouner konnte als Laie nicht, entscheiden, ob er belogen wurde oder nicht. Er sagte sich jedoch, daß Sorgun angesichts der Nähe Sols keine Tricks mehr riskieren würde.

Nach einiger Zeit präsentierte Sorgun dem Terraner einen Streifen mit Symbolen, die für Vouner keinerlei Bedeutung hatten.

»Landeerlaubnis«, erklärte er.

Der Verdacht, daß er hintergangen wurde, wurde in Vouner ständig größer. »Wenn irgend etwas schief geht, schieße ich Sie nieder«, drohte er. Seine Unsicherheit wuchs. Warum machten die Aras keine Anstalten, sich seinen Befehlen zu widersetzen? Waren sie so sicher, daß sie ihn doch überlisten konnten?

»Dort!« sagte Hefner-Seton und deutete auf den Bildschirm. »Die Erde!«

Vouner sah eine kleine grüne Kugel auf dem Bildschirm auftauchen. Sie wurde rasch größer. Vouner glaubte bereits Meere und Kontinente unterscheiden zu können.

Der Anblick erschütterte ihn bis in sein Innerstes. Er hatte nie richtig daran geglaubt, daß er die Erde jemals wieder betreten würde. Für einen kurzen Augenblick wurde er wieder zu dem alten Hendrik Vouner, er entglitt für Sekunden dem unheilvollen Einfluß des Aktivators. In diesem Moment war er

nichts als ein heimkehrender Terraner, ein einsamer Mann, der kaum das Gefühl seiner Freude unter Kontrolle bringen konnte.

Doch dann verschloß er seine Gedanken vor jeder Sentimentalität. Er war jetzt Hendrik Vouner, der Unsterbliche.

Etwas später strahlte Sorgun weitere Funksprüche ab, die alle in unverständlichen Symbolen abgefaßt waren.

»Warum unterhalten Sie sich nicht mit den Bodenstationen?« erkundigte Vouner sich.

»Mit Robotern?« Sorgun lachte überlegen. »Die Stationen sind alle vollpositronisch. Nur in besonderen Fällen werden Terraner eingesetzt. Die Roboter haben uns längst als ungefährlich eingestuft und übernehmen die Arbeit, uns sicher auf den Raumhafen zu bringen.«

Das klang logisch. Trotzdem fühlte Vouner sich nicht vollkommen sicher. Ein unbehagliches Gefühl sagte ihm, daß etwas nicht in Ordnung war.

Minuten später drang die KÖTARK in die obersten Schichten der Atmosphäre ein.

»Sind Sie jetzt sehr stolz?« wollte Hefner-Seton wissen. Seine Stimme war seltsamerweise ohne jeden Groll. Anscheinend hatte er sich mit seiner Niederlage abgefunden.

Vouner antwortete ihm nicht. Seine Erregung wuchs. Wie würde man ihn auf der Erde empfangen? Würde man ihn feiern oder verdammnen?

Vouner hielt es für ausgeschlossen, daß man ihn ausstoßen würde. Er war der kleine Mann von der Straße, dem es gelungen war, das große Glück zu erringen. Das machte ihn populär. Er würde ein Nationalheld werden.

Wieder schaute er auf den Bildschirm. Er konnte einen Teil des Landefeldes sehen. Er wunderte sich, daß die Landung so glatt vonstatten ging. Waren die positronischen Funkstationen Terras wirklich unfehlbar? Hatte man die KÖTARK kontrolliert, ohne daß es die drei Männer bemerkt hatten?

Nagende Zweifel überfielen Vouner. Etwas stimmte nicht. Er glaubte, die Unstimmigkeit erkennen zu müssen, aber er konnte den beiden Aras keinen Trick nachweisen.

Die KÖTARK sank allmählich auf den Landeplatz herab. Das allein zählte.

Hefner-Seton fuhr die Landestützen aus. Gleich darauf berührte das Walzenschiff den Boden.

Der Kommandant stand auf.

»Sie sind zu Hause«, sagte er zu Vouner.

»Sie verlassen diesen Raum nicht«, ordnete Vouner an. »Sobald Sie versuchen, mit Ihrem Schiff zu fliehen, werde ich veranlassen, daß man Sie unter Feuer nimmt.« Er ging zum Eingang. »Öffnen Sie die Schleuse«, befahl er. »Ich möchte hinaus.«

Ruckartig wandte Vouner sich ab und verließ den

Kommandoraum. Er rannte über den langen Gang, der zur Schleuse führte. Als er sie erreichte, hatte der Ara sie bereits geöffnet. Frische Luft schlug Vouner entgegen. Er atmete tief ein und blieb stehen.

Der Landesteg wurde ausgefahren. Langsam kletterte Vouner hinab.

Dann blickte er sich um. Die KÖTARK war nicht unmittelbar auf dem Landefeld niedergegangen. Hefner-Seton hatte das Schiff am Rande abgesetzt. Im Hintergrund sah Vouner weitere Walzenschiffe. Auf der anderen Seite dehnte sich ein riesiger Park vor ihm aus.

Da erkannte Vouner, daß ihn sein Gefühl nicht getäuscht hatte.

»Sie sind uns in die Falle gegangen, Terraner«, sagte in diesem Augenblick Hefner-Setons Stimme vom Landungssteg aus. Vouner fuhr herum und sah den Ara langsam zu sich herunter kommen.

Der Kommandant machte eine einladende Geste: »Willkommen auf Aralon, der Hauptwelt der Galaktischen Mediziner.«

Haß, Enttäuschung und grenzenlose Müdigkeit

machten aus Vouners Gesicht eine starre Maske. Er hob den Karabiner und richtete ihn auf Hefner-Seton. »Ich gebe nicht auf«, sagte er entschlossen. »Gehen Sie in das Schiff zurück, bevor ich mich vergesse.« Hefner-Seton lachte. »Sie denken an Flucht, Terraner? Nun gut, gehen Sie. Vergessen Sie aber nicht, daß ein ganzer Planet Sie jagen wird. Sobald bekannt wird, daß Sie einen Zellaktivator tragen, wird jeder hinter Ihnen her sein. Man wird Sie gnadenlos hetzen. Sie werden keine Freunde finden, keine Ruhe, keinen Unterschlupf.«

Der große hagere Ara drehte sich um und verschwand in der Schleuse.

Vouner blickte zu der Sonne empor, die nicht seine Heimatsonne war.

Dann rannte er, so schnell ihn seine müden Beine trugen, dem nahen Park entgegen.

E N D E